

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 13 (1927)
Heft: 52

Anhang: Die Lehrerin : Beilage zur "Schweizer Schule" 1927
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.12.2025

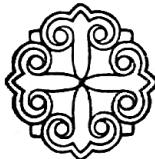
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

1927

XIII. Jahrgang



Aktien-Gesellschaft Verlag Otto Walter :: Olten

Inhaltsverzeichnis

I. Skizzen

- Zum neuen Jahre.** Von Marie Keiser. S. 1.
Reisetage: Lissieu (Schluß). Von J. Minder. S. 2.
Das Eine. Von Lucia. S. 4.
Danken und Dienen. S. 5.
Erinnerungen und Eindrücke von Lourdes. S. 6.
So ist die Liebe. Von Gertrud Maassen. S. 12.
Tagebuchblatt. Von C. S. 12.
Knospen. Von Ida Minder. S. 18.
Stimmungsbilder aus Rom. Von ... E. S. 14, 17.
Was sagst Du dazu? S. 21.
Der Muttertag. Von H. S. S. 22, 24, 25, 31.
Meine Mutter. Von M. Keiser. S. 27.
Erzieherische Winke für Arbeitslehrerinnen. Von Joh. Erni. S. 29, 38.
Marias Krone. Von J. Minder. S. 37.
Methodische Skizzen. S. 41, 46, 59.
Herbsttag in Zermatt. Von J. M. S. 48, 51.
Vom Glücklichsein. Von J. M. S. 53.
Seelentage. Von A. B. S. 61.
Weihnachtsgeschenk. Von J. M. S. 62.

II. Gedichte

- Eine Rose.** Von J. M. S. 2.
Frühlingsahnen. Von J. M. S. 13.
Sorgenkind. Von Peregrin. S. 20.
Dir, Mutter. Von J. M. S. 22.
Rosen. Von J. M. S. 46.
Komm! Von J. M. S. 62.

III. Verschiedenes

- „Sassa“.** S. 3, 20, 32, 34, 46, 59.
Büchertisch. S. 4, 63, 64.
Eserzitien. S. 20, 33, 48.
Vereinsberichte. S. 32, 44, 60, 64.
Einladungen. S. 36, 45.
Totenglöcklein. S. 43, 63.
Tagungsberichte. S. 49, 54, 55, 57.



Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Ein sendungen an: Hadwig von Arg, Lehrerin, Solothurn

Inhalt: Zum neuen Jahre — Eine Rose — Reisetage: Lissieux — Schweizerische Ausstellung für Fraue...
arbeit — Das Eine — Büchertisch

Zum neuen Jahre

Meine lieben Kolleginnen!

Wie doch die Zeit, die rasche, enteilt! Schon wieder stehen wir am Anfang eines neuen Jahres. Ich entbiete Ihnen allen, allen, meine besten Glückwünsche für die ganze Zukunft. Möge das kommende Jahr uns wieder näher an das göttliche Herz Jesu führen, uns festigen in der Innerlichkeit!

Innerlichkeit! Wie wenig finden wir den Geist der Innerlichkeit im Tagen und Treiben der Gegenwart! Und doch macht nur die Innerlichkeit uns wahrhaft groß und glücklich. Innenleben ist Seelenleben! Innenleben ist Gnadenleben! (Weiß) Erziehen wir unsere Kinder für diesen Geist! Gewiß haben wir sie auch für das praktische Leben auszubilden, sie tüchtig, anstellig und gewandt zu machen, sie zu denkenden sittlich braven Menschen zu erziehen; aber es wird uns nie möglich werden, unsere Aufgabe voll und ganz zu lösen, wenn es uns nicht gelingt, sie zur Innerlichkeit zu erziehen. Aller äußere Gottesdienst, alle dienende Nächstenliebe, alle Selbstüberwindung haben nur dann wirklichen Vollwert, wenn sie auf Innerlichkeit gegründet sind.

Zur Erreichung dieses hohen Ziels tut vor allem not, daß wir selbst diese Innerlichkeit pflegen, daß wir wirklich innerliche Menschen seien. Was ich nicht habe, kann ich andern nicht geben. Was ich selbst hochschätze, möchte ich auch bei andern sehen. Wie ich die Dinge einschätze, so möchte ich sie auch bei andern gewertet wissen. Darum prägt auch jeder Lehrer seiner Schule seinen Geist auf.

Was führt uns selbst immer tiefer in den Geist der Innerlichkeit, der religiösen Vertiefung? Das betrachtende Gebet, die gute Lektüre, die regelmäßige Beicht, die tägliche hl. Kommunion, der flei-

lige Besuch der Exerzitien. Geben uns diese Mittel die Innerlichkeit? Ja, aber nur dann, wenn wir selber wollen, wenn wir eifrig mitwirken mit der Gnade Gottes. Ich knüpfte an diese kurze Erörterung den innigen Wunsch, es möchten unsere Exerzitien in Zukunft noch fleißiger besucht werden als bisher. Manche geben hierin ihren Kolleginnen mit musterhaftem Beispiel voran, andere haben eine gewisse Scheu vor diesen Tagen st.ller Einkehr. Und doch sind es die schönsten, die seligsten, die glücklichsten Tage des ganzen Jahres.

Liebe Leserin! Gehörst du zu den Fleißigen, den Eifrigen? Dann lasse dir im Geiste die Hand drücken, dir herzlich danken! Bist du eine Saumselige, eine, die sich fürchtet oder sich überhaupt nicht für Exerzitien interessiert? Dann, bitte, komm nächstes Jahr! Sei mutig und stark! Vernimm auch, was eine liebe Kollegin mit kürzlich über die Exerzitien geschrieben hat: „Kein Tag vergeht, ohne daß ich mich mitten im Tagesrummel drin in Gedanken wenigstens für einige Augenblicke in jene idealen, stillen Feierstunden zurückflüchte, und dann ziehen sie wieder vorüber an meinem Geistesauge, die Reihen herrlicher Gedanken und Gesinnungen, wie sie in jenen unvergeßlichen Vorträgen zum Ausdruck kamen. Ohne Exerzitien könnte ich nicht leben in meinem Berufe; lieber möchte ich zweimal als nur einmal im Jahre machen, und ich bemühe alle jene, die so gar kein Verständnis und kein Bedürfnis und keine Lust für diese segensvollen Übungen zeigen.“

Ja, innerliche Menschen wollen wir sein, und auch unsere Kinder müssen es werden. Lehren wir sie die verschiedenen Dinge und Ereignisse nach ihrem wahren Wert einschätzen. Zeigen wir ihnen den Unterschied von Schein und Sein! Beseitigen

wir jede Haltbarkeit, Hohlheit und jedes Phrasentum! Eifer u. Klugheit werden uns schen die rechten Wege lehren. Aber fangen wir nur immer wieder bei uns selber an. Immer tiefer, immer treuer, immer innerlicher in der Erfüllung unserer Pflicht, im

Streben nach Tugend und Vollkommenheit! Daß der Geist der Innerlichkeit, eines tief innigen Glaubenslebens unsern Verein und jede Einzelne immer mehr durchdringe, das sei mein Wunsch zum neuen Jahr.

Marie Kaiser.

Eine Rose

Letzter Tag im alten Jahr! —
Draußen wirbeln weiße Glocken,
Eine neckisch frohe Schar,
Im Gesang der Glocken.

Ernst und stille denkst du nach
Über deiner Tage Reigen —
Tretest in ein schwarz Gemach,
Anerhellt, in diesem Schweigen.

So wie sie in Duft und Pracht
Ihm alleine auserlesen,
Nur auf seine Lust bedacht,
Also blühe auch dein Wesen.

Doch du ziebst zurück Den Fuß
Wie, um Blumen zu verschonen,
Die im Keim als Frühlingsgruß
Unter deinen Tritten wohnen. —

Und du beugest dich bewegt! —
Eine wunderbare Rose
Hat dein Gott dir hingelegt
Aus des Himmels Gnadenhöfe.

J. M.

Reisetage: Lisieux

Von J. Minder (Schluß)

Nach dem Aufenthalt in Theresias Elternhaus fuhren wir zur Stadt hinaus auf den Friedhof. Da findet man die Gräber der Familien Martin und Guérin, ihrer Verwandten. Andacht ersüßte uns vor diesen Gräßen, wo die Gebeine jener edlen Menschen ruhen, die Theresia so treu behütet haben. Aus dem Grünen leuchtet eine weiße Statue. Dorin zieht es uns — zu Theresias Grab. Hier ruhten ihre Gebeine dreizehn Jahre. Jetzt lächelt ihr Marmorbild auf die Pilger nieder. Rings herum kniet die Menge. Tränen glänzen in manchem Auge. Andacht liegt in den ernsten Zügen — „Theresia, bitte für uns, hilf uns, daß wir dir in der Liebe nachfolgen können!“ — Nun bricht gar ein Sonnenstrahl aus den Wolken und gibt dem Marmorbilde holdes Leben. Wessen Herz bliebe ungestört an der Stätte, wo das jungfräuliche Kind so manche Wunde geheilt, so reiche Gnaden vermittelt hat! Hat sie ja doch selbst in einer Erscheinung zur Oberin eines italienischen Karmeliterinnenklosters gesagt: „Seien Sie versichert, meine geliebte Mutter, diese dreimal gesegneten Gebeine werden die auffallendsten Wunder wirken.“ — Still und glücklich schieden wir vom Friedhof, von den grünen Semmerbügeln und fuhren zurück in die Stadt — in Theresias Stadt.

Am Nachmittag machten wir einen Ausflug ans Meer. — Das Meer — da stand ich vor dem gewaltigen Meere. Prachtvoll, unheimlich erschien es mir in seiner grünen Herrlichkeit. O stände ich heute noch dort am Strande und hörte die Brandung donnern! Aber nur, wenn ich die Augen

schließe, so sehe ich die Wogen, höre die dumpfe Meerestruß und greife nach dem weißen Schaum. — Damals ergötzten wir uns wie Kinder, wann wieder eine Welle dem Strande nahe. Wie weit wird sie wohl über den Sand hineinrauschen? — Husch — ist sie da — wir sind ihr noch entwöhnt. Es war ein neckisches Kinderspiel, das wir da trieben mit der Flut. — Dort im Sande tummeln sich lebhafte Südländerkinder. Wie Mäuse lassen sie sich schaukeln, wenn eine Welle hereinrauscht. Von ferne wie im Traume hört man ein Orchester spielen. Dann wieder dröhnt das Meer dazwischen mit seiner urgewaltigen Musik und lobt den Schöpfer unaufhörlich. Ob sie es hören, ob sie es fühlen, die fremden Menschen, die da vorübergehen? Ob es in die Herzen jener Kinder dringt, die dort im Sande Muscheln sammeln? Ja, sie müssen es hören, — Kinderseelen hören gut. — Da saß auch einst Theresia am Strande und lauschte der Brandung. Stundenlang träumte sie da und ihr Auge konnte sich nicht satt trinken an der unendlichen Pracht, ihr Ohr nicht müde lauschen an der ewigen Musik. Und ihre Seele fand nicht Gedanken genug, um Gott zu preisen, wenn die Sonne, eine goldene Straße zeichnend, in den Fluten versank.

Wir wurden ganz still, die laute Freude war vertrauscht. Wir schauten und lauschten. Da fing es leise an zu regnen. Tröpflein um Tröpflein versenk im Ozean, und unwillkürlich zog ein Bild voll Schönheit an meiner Seele vorüber — der Ozean, die ewige Liebe — die Regentropfchen: wir, dieser Liebe Kinder, die wir versinken in ihr voll Seligkeit.

Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit („Saffa“)

Der Ideenwettbewerb

Der Ideenwettbewerb

Die Ausstellungskommission der ersten schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit, die im Herbst 1928 in Bern stattfinden wird, veranstaltet einen Ideenwettbewerb über die Art der Darstellung und Durchführung der gesamten Ausstellung und einzelner Gruppen. Zwar zahlen kann die Ausstellungsleitung die „Ideen“ nicht, höchstens für besonders originelle Gedanken eine Aufmunterungsprämie verabreichen, aber sie hofft doch, daß bis zum festgesetzten Termin, dem 1. Februar 1927, aus allen Teilen der Schweiz Eingaben an das Bureau der Saffa in Bern gelangen werden.

Haus- und Landwirtschaft.

Im Gruppenderzeichnis steht die Hauswirtschaft ebenan. Sie darzustellen ist nicht leicht, wenn wir über die bis jetzt gebräuchliche Ausstellung einer Reihe schöner, teurer, nur von Begüterten zu erschwingender Räume hinauskommen wollen. Sie soll den Anteil der Hausfrau an unserem Volksleben darstellen, die Verwertung des Familieneinkommens in bezug auf Wohnung, Kleidung, Nahrung, Erziehung usw., die Doppelstellung der Frau als Gattin, Mutter und Erwerbende, und deren Auswirkung in bezug auf Gesundheit, Mutterschaft und Familienleben. Arbeitsmethoden von einst und jetzt unter besonderer Betonung des Jetzt dürfen ein ganz besonders lebendiges Bild geben. Auch die Raumkunst muß herangezogen werden, neben dem kostspieligeren vor allem das einfache, nicht teure und doch geschmackvolle gemütliche Heim, die Wohnung mit möglichster Arbeitseinsparung für die außerhalb der Familie erwerbstätige Frau, Stuben von einst und jetzt in ihrem Wandel in bezug auf Hygiene und Geschmack. Die Küche mit ihren Arbeitsmitteln und die Wäsche im Haushalt wie als Geschäftsbetrieb sollen einen großen Raum einnehmen. Alles aber immer vom Gesichtspunkt der Zeiteinsparung, der ethischen und wirtschaftlichen Wertung der Haushalt im Interesse von Familie und Volk.

Nicht weniger lebendig und interessant können Landwirtschaft und Gartenbau gestaltet werden. Auch hier muß die bisherige Tätigkeit der Frau auf diesen Gebieten zahlenmäßig und bildlich dargestellt werden. Aber ja nicht in trockenen Zahlen. Lebendig, in fröhlichen Bildern müssen diese zwei wichtigen Arbeitsgebiete der Frau den Besuchern vor Augen stehen.

Gewerbe und Industrie.

Eine der wichtigsten Gruppen wird das Gewerbe bilden. Hier haben wir in erster Linie die

Frau als selbständige Erwerbende vor uns. Großzügiger Aufmarsch des Gewerbes wird ihm Freunde werben, untreu gewordene Abnehmer wieder zuführen. Kunst und Kunstgewerbe mit Einschluß aller verwandten Gebiete, wie Malerei, Architektur usw., machen uns nicht bange. Hier haben wir es mit den ausstellungsgewandtesten Frauen zu tun. Ob vielleicht noch eine neue Idee über die Darstellungsart austaucht, etwas Originelles und doch durchaus Würdiges?

Anders steht es mit der Heimarbeit. Die drei Abstufungen industrielle, genossenschaftliche und „wohltätige“ Heimarbeit zu einem Ganzen werden zu lassen, bei Heranziehung des ganzen Fragenkomplexes, der sie umgibt, dürfte außerordentlich schwer sein.

Ähnlich steht es mit der Gruppe „Industrie“, soweit es sich um Frauenarbeit oder Frauen-Teilarbeit handelt. Aber auch hier lichtet sich allgemein das Dunkel und vor unsren Augen entsteht ein interessantes, unser Volks- und Wirtschaftsleben stark berührendes Bild. Bereits interessieren sich bedeutende Industrieunternehmungen für unsere Ausstellung.

Mannigfaltig, lebendig, für Hauswirtschaft und Beruf bedeutend, dürfte die Gruppe „Industrie“, soweit es sich um Hilfsmittel für die Arbeit der Frau in Beruf und Gewerbe handelt, werden. Denken wir nur an einzelnes daraus: Das Gas und seine ökonomische Verwertung im Haushalt; die Elektrizität in Haushalt und Beruf.

Die Frau im Handel, vom Lehrmädchen bis zur selbständig erwerbenden, und die Frau in den Berufeberufen, als Beamtin usw. darzustellen ist leicht möglich. Der erstgenannten Gruppe fällt eine doppelte Aufgabe zu, die Leistungen der Frau zu zeigen, wie sie sein sollen, und zu warnen vor dem Zudrang ungeeigneter zu den verschiedenen Arbeitsgebieten im Handel.

Geistige Gebiete.

Wissenschaft und Literatur. Ob die wissenschaftlich tätigen Frauen sich auf ein besonderes Spezialgebiet beschränken, ist noch nicht festgestellt. Sicher scheint uns aber, daß die Wissenschaftlerinnen sich in den verschiedenen Gruppen betätigen müssen und dadurch eventuell nur zu einer kleinen, dafür aber vollwertigen Kollektivausstellung kommen.

Erziehung. Dies ist, mit ihren drei Untergruppen: Erziehung des vorschulpflichtigen, schulpflichtigen und nachschulpflichtigen Kindes wohl die ausgedehnteste Gruppe der Saffa. Es kann sich um

erer Ansicht nach nicht um eine Darstellung der sämtlichen Kindergärten und Schulen der Schweiz handeln, sondern nur um eine Übersicht in allen Gebieten, um die Darstellung von Typen in den einzelnen Gruppen. Jede dieser Gruppenausstellungen muß jedoch systematisch entwickelt werden und klar den Endzweck herausarbeiten.

Soziale Arbeit, Fürsorge-ätigkeit, Frauenbestrebungen. Hier wird nicht nur die Bekämpfung sozialer Uebel, sondern vor allem die Verhüting sozialer Mißstände dargestellt werden müssen. Warum haben die Frauen ein Interesse an der Altersfürsorge? Wann und wie wird heute auch für die Frau die Berufsberatung eingeführt? Der Arbeitsmarkt und unsere Beziehungen dazu. Fabrikgesetzgebung und Mutterschutz und ihre Auswirkungen für die Familie. Wie hilft die Frau an der Verbesserung des Gefängniswesens mit? Was bedeutet sparen am rechten Ort für die Frau und damit für unser Volk?

Über jede Gruppe sollte eine kurze, vollwertige Arbeit vorliegen und verkauft werden. In einzelnen Gebieten könnte die Entwicklung der Ar-

beit bis zur Gegenwart dargestellt werden, z. B. das Leben der Josephine Dufour in Thal und die Seidenbeutelfabrikation, die sie mit ihrem Manne schuf. Ein Webkeller, wie sie ihn einführte — das Werk, wie es heute noch besteht. Eine schöne Aufgabe für den Kanton St. Gallen.

Wenig bekannt und gewertet ist die Frage der Anteilnahme der Frau an der Hebung der Existenz der Bergbewohner. Diese notwendige Sonderstellung muß bei der Sassa stark in den Vordergrund treten.

*

Durch die schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit soll vor uns ein Bild entstehen von dem, was die Schweizerfrau für ihre Söhne und Töchter, für das Wohl des einzelnen und des ganzen Volkes will. Beweisen soll sie, daß die Frau bereit ist, am Gedeihen unseres Landes mitzuarbeiten. Beweisen auch, daß die Hebung der Erziehung der Frau und die Schaffung gerechter Arbeits- und Lebensbedingungen ein Teil der Aufgaben ist, die der Staat gemeinsam mit ihr zu lösen hat. („Bund“.)

Das Eine

Mitten im Lächeln naht es oft, oder langsam und leise zieht es heran, wie eine böse, dunkle Wolke, sobald wir uns lange vorher ängstigen und fürchten — unser Lebensleid.

Wir alle haben ja Eines — nur bei jedem heißt es anders.

Wir weinen so viel, aber wenn wir die bitterste Stunde unseres Lebens nennen wollen, ist es doch immer nur die Eine. — Ein Versagen, wo wir unser Herzblut hingegeben hätten um das Gelingen — eine Enttäuschung, die herbste, die wir erlitten — ein Grab unter den vielen, die unsere Trauer schmückt.

Jedem schlägt ein anderes Schwert eine Wunde, deren Narbe nie verwächst; denn wir können sie nie vergessen, und gar oft wird sie entscheidend für uns. Den einen macht sie frei, andere gehen seit-

her gebeugt auf ein stetes, kleinliches Warum? Viele aber macht sie durch Gottes Gnade überaus selig, und ein Schimmer dieser strahlenden Stunde leuchtet dann durch ihr ganzes Leben. Und kommt es auch mit solcher Wucht, daß man nicht weinen kann und auch zu beten kaum mehr fähig ist, so drängt es uns doch zu Gott, um ihm zu Füßen zu sinken und ihm das leidüberströmte Herz entgegenzuhalten in stummer, bedingungsloser Hingabe an seinen Willen, der auch in dieser größten Bitternis ist. Und dann — dann flutet das Unbeschreibliche durch unsere Seele, — tiefer, brennender Schmerz, tiefe unendliche Seligkeit. Sie nimmt zwar dem Leib das Herbe nicht, aber sie hebt die Seele in eine Verklärung, daß man das Wort nicht sprechen würde, das uns vom Schmerze erlösen könnte.

Lucia.

Büchertisch

Im Verlag Benziger u. Co., Einsiedeln, sind 3 neue, feine Büchlein erschienen unter dem Titel: „Danken und Dienen“ von Prälat Franz Weiß, Stadtpfarrer, Zug. Schon der Name des Schriftstellers, der durch seine 12 Bändchen „Tiefer und Treuer“ in weitesten Kreisen bekannt ist, bürgt für etwas ganz Feines und Gediegenes. Der 1. Band trägt als Überschrift: „Aus Liebe zur Jugend.“ Der 2. ist geschrieben: „Aus Liebe zur Familie“ und der 3. „Aus Liebe zur Pfarrei.“ (Brosch. Fr. 2.50,

geb. Fr. 3.75 pro Band.) Wollen wir einem lieben Menschen oder uns selbst eine geistige Gabe schenken. „Danken und Dienen“ ist eine Gabe, deren Wert bleibt, wenn längst die Weihnachtskerzen erloschen sind. Wir finden wie in „Tiefer und Treuer“ so auch hier, Seiten von wunderbarer Kraft und Würde, voll glühender Liebe des Priesters zu den Seelen.

E. M.

(Die Redaktion behält sich vor, in einer längeren Besprechung auf dieses Werk zurückzukommen.)

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Ein sendungen an: Hadwig von Arx, Lehrerin, Solothurn

Inhalt: Danken und Dienen — Erinnerungen und Eindrücke von Lourdes — So ist die Liebe —
Tagebuchblatt.



Danken und Dienen

Die Leserinnen der „Lehrerin“ werden es gewiß selbstverständlich wird gerechtfertigt finden, wenn sich unser Blättlein auch mit den drei neuerschienenen Bändchen „Danken und Dienen“ beschäftigt, die uns der hochwürdige Herr Stadtprälat von Zug, Prälat Franz Weiß, als Fortsetzung seiner vor Jahren herausgegebenen Serie „Tiefer und Treuer“, auf Weihnachten geschenkt hat. Neuherlich präsentieren sich die drei Bände gar schmuck in ihrem roten Gewande, mit den ernst und eindringlich gehaltenen Titelbildern von Wilhelm Sommer, die diesmal die Vignetten der früheren Büchlein ersetzen.

Schon bei der Lektüre der Einleitung wird der modernen, von tausend Fragen und Zweifeln gebeugten Seele ganz froh und ruhig zu Mute. Sie fühlt, hier vertraut sie sich einem unbestechlichen und liebevollen Führer an, der sie Sicherheit und Klarheit finden läßt.

Die Kapitel des ersten Bandes, „Aus Liebe zur Jugend“, sind vor allem für uns geschrieben, für uns Lehrerinnen. Wir finden alles darin: die alten, bewährten Grundsätze der christlichen Pädagogik so fein und weit und verständnisvoll angepaßt den heutigen Forderungen der Erziehung, das große Mitleid mit dem modernen, freudelosen Kinde, die strenge Mahnung zur Selbsterziehung, vor allem aber die Lösung all der brennenden, quälenden, verwirrenden Fragen, Forderungen und Rätsel des Zeitgeistes in Christus, in Christus, unserem Lehrer. Wie tut es gut, das übernatürliche Leben in die Schule hineinwachsen zu sehen im Abschnitt „Jesus Schulprogramm“, wie froh wird es einem ums Herz, die beiden Worte wieder nebeneinander zu sehen, die immer wieder auseinander gerissen werden und doch zusammen gehören, „Kirche und Schule“! Es ist klar,

dass der Verfasser auch hier, wie in „Tiefer und Treuer“, seine schönsten Beweise aus der heiligen Schrift holt, daß er, der so warm einst von „Kirche und Kirchlichkeit“ schrieb, auch die Worte der Päpste über Erziehung aufleuchten lässt und an der Autorität der Kirche über das Kind festhält. Wie überzeugt und begeistert schildert er die Freude am Kinde und den Segen für das Kind, die der Schule aus dem Verkehr mit der Kirche erwachsen!

Herr Prälat Weiß hat uns Lehrerinnen in diesem einzigen kleinen Bande ein Kompendium der christlichen Pädagogik, ein Betrachtungsbuch voll Ernst und Tiefe, ein Gelehrbuch voll Poesie und Innigkeit geschenkt. Laßt uns ihm danken dafür, indem wir in seinem Geiste unsern Lehrberuf auffassen als selbstloses, glückliches Dienen aus Liebe zur Jugend.

Wie sich das Leben in der Familie aus Danken und Dienen gestalten soll, zeigt der zweite Band „Aus Liebe zur Familie“. Da strahlt vor allem das Bild der hl. Familie auf, aber auch die Erinnerung an jene Familie, in der auch wir einst das Glück hatten, erzogen zu werden, in der viele von uns vielleicht heute noch wirken und arbeiten dürfen. Doch lassen sich die Kapitel dieses Bändchens nicht im engen Rahmen der Familie einschränken. Sie durchbrechen den Kreis und suchen, wie die Abschnitte „Mangel an Übernatürlichkeit“, „Mangel an Kirchlichkeit“ und „Mangel an Gewissenhaftigkeit“ zeigen, den Menschen jeden Standes und jeden Geschlechtes auf, um ihn aus der schrecklichen Halbheit unserer Tage herauszureißen. Gegen Ende des Bandes weitet sich der Horizont noch mehr, und der Verfasser lässt uns Ruhe und Heimat finden in der übernatürlichen Gottesfamilie. Diese Kapitel bilden auch den Übergang zum dritten Bande:

„Dan ken und Dien en aus Liebe zu r Pfarr ei“. Unser Herz wird warm; wir spüren des Dichters Herzblut in diesem Büchlein pulsieren. Wie er als Pfarrer für die Pfarrrei lebt, so schreibt er auch für die Pfarrrei, nicht nur für die seine, sondern für jede; denn jede ist ihm die übernatürliche, von Gott gewollte Gemeinschaft, das Kleinod, das im Christentum schon seinen Glanz und seinen Wert erhielt. Es ist ein Idealbild der Pfarrrei, das der Verfasser hier zeichnet; doch wenn uns leise Wehmut beschleichen möchte, daß so oft die Wirklichkeit dem Ideale nicht entspricht, so weißt der treue Pfarrer von Zug die Wege zur Verwirklichung des Ideals, so schlicht, so einfach, und doch in so siegendem Optimismus, daß der zweifelnde Kleinmut in Mut sich wandelt, der in der eigenen

Seele, im eigenen Verhalten der Pfarrrei gegenüber den frohen Anfang macht. Von befreiender Kraft und Sicherheit überströmt das Kapitel von der Karitas; das voll Liebe aufgenommene und wiederholte Wort Papst Benedikt XV. „Prima l'anima“ zeigt der katholischen Seele klar die Richtung durch das Chaos der modernen sozialen Wohlfahrtspflege.

Es ist nicht genug, daß wir katholische Lehrerinnen diese Büchlein zu unsren unzertrennlichen Begleitern wählen; wir wollen sie empfehlen und verbreiten, auf daß sie ihren Segen in Schule, Pfarrrei und Familie tragen, die Seelen beglücken und begeistern zum „Dan ken und Dien en“.

H. v. A.

Erinnerungen und Eindrücke von Lourdes

Von W. A. N.

*) Anmerkung der Redaktion: Den 11. Februar wird jedes Jahr in der ganzen Kirche die Erinnerung an die Erscheinung der allerseligsten Jungfrau in Lourdes gefeiert. Deshalb scheint es gerechtfertigt, die folgenden Lourdes-Erinnerungen einer getreuen Mitarbeiterin gerade in diesem Monat zu veröffentlichen. Zudem wird vielleicht die eine oder andere Leserin dadurch angeregt, die diesjährige Lourdes-Wallfahrt des kath. Volksvereins mitzumachen.

An einem sonnigen Apriltage des Jahres 1924 besuchte ich als Mitglied der Armenfürsorge eine arme Frau unserer Gemeinde. Da sie dem katholischen Glauben durch eine reformierte Ehe treulos geworden, wollte ich ihr auch ein gutes Wort für ihre arme Seele bringen. Ohne es zu beabsichtigen, wurde aber sie mir zur Ratgeberin. Sie erzählte mir, wie sie ihren reformierten Kindern erklärte, daß Maria am besten helfen könne. Dies Wort der armen Frau ging mir tief und wundersam in die Seele. Es brachte mich vor unsren Marienaltar, und dort dämmerte der Entschluß, nach Lourdes zu gehen, um mich bei Maria auszubeten. Der liebe Gott ließ noch weiteres geschehen, bis ich überzeugt war, daß er meine Reise nach Lourdes wünsche. Dann ging's frisch und froh an die Anmeldung! Ich will nun nicht sprechen von den vielen süßen Freuden der Wallfahrt. Nur das möchte ich bemerken: Die beiden Bücher aus unserer Lehrerinnenbibliothek (Nr. 118 und 89) taten mit gute Dienste zur Vorbereitung auf die große Gnade, welche eine Wallfahrt bedeutet. Nr. 118: „Über die erhabenen Vorzüge der Andacht zur allerseligsten Gottesmutter“ von Galliset, erweckt eine unbeschreibliche Hochachtung vor Maria und ein grenzenloses Vertrauen zu ihr. Nr. 89: „Lourdes im Glanze seiner Wunder“, von Hoppe, bietet gleichsam die Illustration zum vorhergehenden

Büchlein. Es stärkt uns im Glauben an Lourdes. Wir verwachsen mit seinen Tatsachen. Wir sind dann in Lourdes keine Fremdlinge mehr. Jeder Stein, jedes Plätzchen wird uns mehr oder weniger vertraut, wird uns lieb. Man ist dann seinerseits gerüstet, den ganzen Liebreiz des Ortes auf sich wirken zu lassen.

Die Reise begann Dienstag, den 6. Mai, morgens, und Mittwoch abends war das Ziel erreicht. In drei Extrazügen eilten wir zirka 1600 Schweizer-Pilger Tag und Nacht dem Ziele zu, vorbei an himmelanstrebenden Gebirgen, vorbei an herrlichen Städten und Domen, vorbei an armseligen Französendörfern und elenden Hütten, vorbei am blauen Meere, vorbei an tausend und tausend Weinbergen in weiten Ebenen — näher und näher den schneeigen Häuptern der Pyrenäen, den Bergen von Lourdes und Limpias. Die Pilger heiligen die Fahrt durch fromme Andacht! Tausend und tausend „Ave Maria“ wurden vorausgeschildert zum Heiligtum Marias als Ausdruck gemeinsamer Liebe und Sehnsucht und grenzenloser Hilfsbedürftigkeit jeglicher Art. Wie innig sangen wir da die lieben alten Marienlieder, die schönen Liebeslieder des katholischen Christen. Endlich waren wir in Tarbes. Die Bündel wurden geschnürt, stehend erwarteten wir Lourdes. Nach zirka 30 Minuten war das heiß ersehnte Ziel erreicht. Die meisten Pilger wurden in Autos und Omnibussen abgeholt und ins Hotel geführt, und eine kleine Viertelstunde nachher stand man schon am Eingange des Heiligtums. Da steht es in wundersamer Pracht, majestatisch und lieblich zugleich, eingerahmt vom grünen Hintergrunde der Pyrenäen. Drei Kirchen stehen wie ein einziger Dom übereinander, die Rosenfranzkirche, die Krypta und zuoberst die herrliche Basilika, jene Kirche, welche Pfarrer Peyramale

auf Wunsch Marias auf dem Felsen Massabielle erbaute. Die Grotte der Erscheinungen befindet sich rechts an diesem Felsen. Nun waren wir also in Lourdes. Wie freuten wir uns in dem Bewußtsein, fünf volle Tage hier zu verweilen zu dürfen! Jeden Tag hatten wir morgens einige heilige Messen in der Grotte und in der Rosenkranzkirche. Zirka halb 10 Uhr hatten wir Schweizer jeden Tag ein feierliches Amt mit Predigt. Nachher kniete man an den Bädern und um die Grotte, um für die Kranken zu beten. Nachmittags halb 2 Uhr war wieder Predigt. Dann kniete man wieder zu den Kranken bis zur Sakramentsprozession, die um halb 5 Uhr begann. Man weilte tatsächlich den ganzen Tag im Heiligtum. Dreimal ging man zum Essen ins Hotel. Und abends nach 8 Uhr war die glanzvolle Kerzenprozession!

Ich lade Sie nun ein, im Geiste mit mir an die Grotte zu kommen. Gibt es, nächst dem Tabernakel und den Wallfahrtsorten unseres Herrn, ein besseres Plätzchen als die Grotte von Lourdes? Man fühlt sich gleich so unsagbar heimelig, so, wie wenn man aus der Fremde in die liebe Heimat kommt. Es umweht einen wunderbar traut und lieb. Warum wohl das? Ist es die Mutternähe Mariens? Fühlt man wohl ihr mütterliches Lächeln, ihren versteckenden Blick, ahnt man den wunderbaren Zauber ihres Mutterherzens? Es wird so sein. — Auch von Natur ist die Grotte Leib und Seele erquiekend. An ihr vorbei rauschen die Wasser des wilden Gave. Ueber ihr strebt der Felsen Massabielle, oben mit Wald und Grün lächlich bekleidet, senkrecht aufwärts bis zur Basilika. Ich kann nicht sagen, wie sehr es mir Wald und Fels und Wasserauschen antun! Es stimmt mich zum Beten, wie die Sterne des Himmels. Daß Maria ein so romantisch einsames Plätzlein für ihren Erdenbesuch sich auserwählte, bietet mir eine Art von Trost und Freude. Ich meine, unsere himmlische Mutter läßt sich dadurch zu uns herab, indem sie unsere Freuden gleichsam teilen will. Mit der Kirche, welche am 11. Februar die Gedächtnisfeier der erstmaligen Erscheinung Mariens in Lourdes begeht, möchte ich beten:

„Mach dich auf, meine Freundin,
meine Schöne, und komm! Meine
Taube in den Felsenklüften, in der
Höhlung des Gesteins. Alleluja, alleluja!
Laß mich dein Angesicht schauen, laß
deine Stimme in meinen Ohren tönen;
Denn deine Stimme ist süß und dein
Angesicht hold. Alleluja!“

Die Grotte zeigt nach vorn zwei Höhlungen übereinander. Die untere ist die größere und dem Pilger zugänglich. In derselben steht ein Altar. Vornen und im Hintergrunde befinden sich tie-

sige Kerzenständer mit zahlreichen Kerzen, welche fortwährend angezündet sind. Der Felsen Massabielle ist vom Kerzenrauche weit hinaufgeschwärzt. Zirka 3—4 Meter über dieser Grotte ist die viel kleinere Höhle, die Nische, wo die Unbesiegte 18 Mal erschienen und stundenlang sich dem verklärten Hirtenmädchen gezeigt und mit ihm gesprochen hat. Jetzt steht an dieser Stelle die Statue Mariens, gemacht nach der Beschreibung Bernadette. Als diese das Kunstwerk sah, soll sie im Andenken an ihre himmlische Erscheinung ausgerufen haben: „O wie häßlich!“ Diese obere Höhle ist niemandem zugänglich. Nur das Röslein lebt und blüht in stiller Andacht zu Füßen der Himmelskönigin. Der Rosenstrauch war schon da, als Maria erschien. Es ist möglich, daß seine Zweige ihre Füße oder ihr Gewand berührten. In unserer Unwesenheit waren zirka 5 Blüten geöffnet. Ich frage mich oft, wie können diese Röslein jetzt schon blühen, an dieser nach Norden offenen Felsenwand, so vielen fahlen Winden und Lufzügen ausgesetzt. Und wie können diese Röslein überhaupt über diesem ununterbrochenen Kerzenrauche gedeihen? Im Schutz Marias gedeiht eben alles, trotz großer Ungunst der Verhältnisse. Möchten wir Marienkinder in der Ungunst der heutigen Welt so unberührte Röslein sein, einfach und schlicht, aber doch schön und duftend zu Füßen Marias.

Die Kerzen in der Grotte! Immer und immer kamen die frommen Pilger und legten diese ihre Opfergaben nieder. Der Hüter der Grotte hatte viele Stunden des Tages Arbeit damit. Ich dachte mir manchmal: Welche Verschwendungen! Und das „Almosengeben“ rannte mir durch den Kopf. Aber die Pilger kamen unentwegt mit Kerzen. Verschwenderisch plakerten ihre Lichter auf zur Unbefleckten. Andere kamen und legten die herrlichsten Blumensträuße zur Erde nieder. Nach kurzen Stunden verwelkt, wurden sie voll Liebe durch andere ersetzt. So war ein beständiges Opfern von Blumen und Kerzen. Eine Kollegin raunte mir zu: „Das mache ich dann nicht!“ Ich schwieg; denn ich war schon halb bekehrt. Stund das Wort „Verschwendungen“ nicht im Wörterbuche des Judas? „Arme habt ihr allezeit un'er euch, mich nich!“ Und am letzten Abend in Lourdes brachten meine Kollegin und ich, voll Abschiedsweh, einen Arm voll Kerzen als Geschenk an die liebe Frau von Lourdes — unserer Armut entsprechend, natürlich als ein Bittgeschenk! Für jedes unserer Lieben sollte hier, wenn wir wieder daheim sind, eine Kerze brennen. Die Kerzen sollten Maria fortwährend an unsere Nöte und Bitten erinnern. O, was mögen die vielen Kerzen von Lourdes im Herzen der Gottesmutter auslösen, und wie klein und häßlich macht sich die Kritik in unserm armeligen Herzen! Und — um das Kerzenopfer noch

von anderer Seite zu beleuchten: Wie mancher Arbeiter hat da seinen Verdienst, findet da sein tägliches Brot, bis die Kerze ihr Ziel erreicht hat.

Wir sind also in der Grotte! Sie kam mir vor als die Kanzel Marias, als die Audienzstammt der Himmels- und Erdenkönigin. Man sagte, daß dieser ihr Besuch auf Massabielle der gnadenreichste seit 2000 Jahren war. Hier in dieser Einsamkeit hatte Maria zur Welt gesprochen. Welch eine Freude für das Marienkind, daß es hier ausdrücklich die Wünsche und Anliegen seiner Mutter vernehmen kann. Das Herz überläuft stille Rührung. Immer wieder schaut der Pilger hinauf an das Plätzchen, wo sie gestanden, sie, die Himmelskönigin. Und wenn wir recht zahlreich versammelt waren, zu Tausenden, Kopf an Kopf, dann kam's einem in den Sinn, daß Maria zu Bernadette sprach: Ich wünsche viele Leute hier zu sehen — und dann freute man sich, daß ihr Wunsch erfüllt war, und man fühlte sich ganz sicher, daß Maria lieb freundlich auf uns niedersiehe. Unsere Predigten handelten von den Worten Marias an Bernadette. Wie wohlwollend war das fürs Pilgerherz! Da, hier an der Grotte von Lourdes ging man zu Maria in die Schule. Was Maria uns hier lehrte, war nichts Neues für einen katholischen Christen, aber von ihren Lippen ging's wundersam in die Seele. Maria lehrt uns in der Grotte von Lourdes den Rosenkranz lieben. Meine andern lieben Gebele wollten mir nicht recht von den Lippen. Den Rosenkranz betend, glaubte ich, Bernadette etwas zu gleichen. O, wie süß und anhaltend erslang immer und immer wieder das „Ave Maria“ der Pilgerscharen in verschiedenen Sprachen zum Himmel empor! Maria lehrt uns ferner in der Grotte von Lourdes ans bessere Jenseits denken. Sie bittet uns mit betrübtem Anhören, für die Sünder, für die franke Welt zu beten. Es ist uns ohn'hin ein liebes Bedürfnis, für Mitmenschen zu beten, daß sie von der Hölle bewahrt bleiben. Hier in Lourdes kommen noch zwei andere Motive hinzu. Man will einerseits das betrühte Herz Marias trösten. Anderseits will man Maria gefallen, sie uns günstig stimmen! Maria, entschuldige, wenn der Egoismus aus allen Falten unserer Kleider hervorlugt! Wir sind noch keine Seraphen. Wir sind immer noch arme, arme Bettelkinder. — — — Dreimal ruft ferner die Frau von Lourdes: „Buße! Buße! Buße!“ und „Küsse die Erde zur Buße für die Sünder!“ Dieser letzte Satz hat etwas Teufelstöckliches für mich! Wie viel muß ein Marienkind sich von seinen Mitmenschen gefallen lassen, will es tugendhaft sein — und wie oft sich verdemütigen, „sich schämen“, sei's im Richterstuhl der Buße oder anderswo, will es gerecht sein. Das ist alles eine Art „Erdefüßen“.

Maria aber will nicht nur predigen. Sie will auch sein: das Heil der Kranken, die Trösterin der

Betrübten, die Hilfe der Christen. Sie ist bereit, 1000 Rosen in die Wüste dieses Lebens fallen zu lassen. Sie rief eine Quelle ins Dasein. Die Kirche betet am 11. Februar: „Du hast das Erdreich heimgesucht und es getränkt, du hast es reich gesegnet!“ Wer zählt alle Gebetsanhörungen in leiblicher und geistiger Not, die sich an Lourdes knüpfen! Die Grotte ist überhangen vom abgenommenen Elende der Menschen: von den Krücken der Lahmen und Kranken. Die vielen kleinen und großen Steine der drei Gotteshäuser tragen in goldenen Buchstaben Dankesworte der Erhöerten. Wer könnte es ermessen, wie viele Tränen hier versiegten, wie viel Freude hier empfunden! Es ist ganz gewiß, daß Maria in Lourdes ihren Namen glänzend verdient: Du Heil der Kranken, du Trösterin der Betrübten, du Zuflucht der Sünder, du Hilfe der Christen. Bis zum Jahre 1909 hat das Arztabüro in Lourdes über 4000 Heilungen bestätigt. Da werden also Wunder von den Ärzten anerkannt! Wie viele Heilungen und Besserungen aber gibt es, die dem Arztabüro nicht bekannt wurden. Wir Pilger verstanden von Marias Worten die trostvolle Aufforderung an Bernadette: „Trink, und wasche dich an der Quelle!“ am allerbesten. Die Badstätten und offenen Brunnen bei der Grotte waren immer umlagert. Wenn man kam und ging, trank man vom Wunderwasser. Man wusch die Augen, man benetzte die Ohren, kurzum, man folgte getrost und hoffnungsfroh der lieben Einladung Marias, und man lispelte dabei mit leisem Munde seine Bitten: Daß du meinen Mund segnest und meinen Verstand und meine Hände und meine ganze Person!

Nach meiner eigenen persönlichen Auffassung bietet die Grotte von Lourdes ferner den Marienkinder, den Soden, noch besondern Trost. Tausende und Tausende von Menschen waren bei den Erscheinungen von Lourdes zugegen. Aber nach meinem Wissen wurde Bernadette abgerechnet, niemand eines besondern Blickes gewürdigt, außer einer Kongregantin, der Antoinette Peyrot. Diese Tatsache von Lourdes hat mir von jeher einen tiefen Eindruck gemacht. Ich sage mir: Maria, die Frau von Lourdes, tut nichts Gleichgültiges, Nichtssagendes. Alles, selbst das Kleinste an ihrer Person, an ihrem Gebaren, hat wohl eine weltumspannende Bedeutung. Sie ist ja die Königin des Weltalls. Und so meine ich, hat dieser Mutterblick Mariens vielleicht nicht nur der Antoinette Peyrot, sondern auch der Kongregation als solcher gegolten. Dieser Gedanke versetzt mich in heiligen Stolz. Dürfen wir nicht Maria erinnern, daß wir von der Kirche eingeschriebene und von der Kirche bestätigte Marienkinder sind, daß unsere Fehler und große Sündhaftigkeit an dieser Tatsache nichts änderten, und daß wir deshalb ein besonderes Anrecht auf ihre Hilfe hätten?

Das wären nun einige Erinnerungen, Empfindungen und Eindrücke von der Grotte! Ich lade Sie nun herzlich ein, mit mir im Geiste vor den Tabernakel im Heiligtum Marias zu knien. Da ist Jesus von Lourdes! Ich meine immer, Jesus lebt an den Wallfahrtsorten seiner Mutter in besonders gnadenvoller Gegenwart. Er verehrt hier mit uns seine verehrungswürdigste Mutter. Es erfreut ihn hier wohl doppelt, wenn wir ihn „Sohn Mariä“ titulieren. Ich betrachte die marianischen Wallfahrtsserien als ein dauerndes Marienfest. Alles scheint mir auf Maria gestimmt und in erster Linie und unübertrifftlich ihr göttlicher Sohn. So geht auch beim Lourdespilger alles durch Maria. Das Ansehen des eigenen Gebetes und der eigenen Person kommt in den Hintergrund. Man bittet durch Maria! Man hofft wegen Maria! Die heiligen Kommunionen, die heiligen Messen, die man anhört, alle sind marianisch. Wir hatten einmal nachts Anbetungsstunden vor dem höchsten Gute in der Monstranz und dann um 12 Uhr feierliches Amt mit Kommunion der Pilger. Es war rührend zu denken, wie der Sohn Mariä in seiner stillen Majestät von nachts 9 bis 1 Uhr sich den Pilgern seiner Mutter zur Verfügung stellte. Man konnte nicht anders denken, als daß der liebe Heiland sich jetzt doppelt verpflichtet fühlte, in verschwenderischer Weise denen Wohltaten zu spenden, die ihn durch Maria um solche bat. Seine wesenhafte Güte fand ja hier eine höchst willkommene Ursache, ohne Maß mitzuteilen; denn er thront hier im Heiligtum der neuen Eva. Durch die erste Eva kam alles Böse und Leide in die Welt, durch Maria alles Gute! Das wären vorherhand einige Gedanken über den Lourdes-Heiland. Ich komme noch einmal auf ihn zurück.

Jetzt aber einen kurzen Besuch anderswo! In unmittelbarer Nähe der Kirche, noch auf dem Boden des Heiligtums, steht der Spital der kranken Lourdespilger. Ich war täglich zweimal dort; denn eine kranke Freundin, C. M., war da. Sie lag in der Abteilung der Schwerkranken. Sie ist krank im Rücken und muß seit Jahren immer liegen und zwar grad aus, den Kopf eher tiefer als die Schultern. Sie ist 27 Jahre alt und vollständig von der Medizin als unheilbar erklärt. C. lebt ein geduldiges und sehr frommes Leben und ist dadurch und durch ihr frohes Wesen die Freude und der Trost ihrer großen Familie. Ich bete für sie, daß sie einst eine große Heilige werde. Unser Pilgerzug hatte zirka 200 kranke Pilger mitgenommen. Zirka 15 mußten, wie C., auf Bahnen getragen werden. Andere, welche sitzen konnten, führte man in Wägelchen und wieder andere gingen mit Krücken des Weges. Manche trugen ein schrecklich entstelltes Antlitz oder waren blind, oder

ein inneres Leiden quälte sie. Alle diese Kranken kamen täglich baden und wurden stundenlang an die Grotte gebracht. Wer all dies sah, den würgte der Schmerz und die Rührung zugleich. Das Unvergesslichste aber war die Sakramentsprozession. Täglich zirka um 4 Uhr wurden alle Kranken vor der Kirche in einem großen Rechteck aufgestellt! Der große Innenraum blieb leer. Er war reserviert für das Allerheiligste und die Priester. Hinter den Kranken standen die Pilger. Um halb 5 Uhr begann von der Grotte her die Sakramentsprozession. Ein Priester, von andern begleitet, kam mit dem Allerheiligsten in der Monstranz und erteilte der Reihe nach jedem einzelnen Kranken den Segen. In der Mitte des Rechtecks stand ein Priester, der die Gebete für das Volk vorbetete: Herr, wir beten dich an! Herr, wir hoffen auf dich! Herr, wir lieben dich! Herr, wir glauben, aber vermehre unsern Glauben! Du bist die Auferstehung und das Leben! Rette uns, Jesus, wir gehen zu grunde! Herr, wenn du willst, so kannst du mich heilen! Herr, sprich nur ein Wort und ich werde geheilt! usw. Das Volk wiederholte laut und mit großer Inbrunst jede einzelne Anrufung! Welch ein Schauspiel! Ein ähnliches findet sich nirgends auf Erden! Man fühlt sich zurückversetzt in die Tage Christi, nach Judäa und Galiläa. Auch dort lagen die Kranken am Wege und warteten auf den Heiland. Auch sie schrien: Herr, hilf mir! Und dort heilte Jesus so viele, vielleicht alle! Und wie viele standen im Laufe der Jahrzehnte hier in Lourdes bei der nämlichen Sakramentsprozession von ihrer Bahre auf und brachten jubelndes Entzücken in die betenden Scharen. Hier aber 1924 bei uns Schweizern: Fast 2000 schrien um Hilfe, und keines sahen wir aufstehen. Wie unerforschlich Gottes Wege! War der letzte Kranke gesegnet, so ging der Priester mit dem Allerheiligsten die Stufen zur Rosenkranzkapelle hinan. Noch einmal hielt er die Monstranz empor und zwar minutenlang über die ganze Versammlung, noch einmal schrie das Volk: Herr, mache, daß ich gehe! Dann lang das Tantum ergo, der sakramentale Segen wurde nochmals gespendet, und der liebe Heiland ging zurück in sein Haus. Was dachte er wohl bei seinem Heimgange? Ich war bei diesen Sakramentsprozessionen immer hinter C. postiert, also bei den Schwerkranken. Als Jesus zum ersten Male segnend an C. vorbei ging, begann sie gleich nachher tief ergriffen zu schluchzen. Ich beugte mich zu ihr nieder und sagte: „Gewiß ist der Heiland nicht umsonst an dir vorbei gegangen.“ Und C. sprach: „Ich weiß es schon; aber hier ist es wie im Himmel.“ Ich war überrascht und froh, daß es in der Seele meiner Freundin nicht so aussah, wie in den meinen! In mir war böser Sturm ausgebrochen! Warum verfuhr Jesus so mit uns? Warum be-

kommt der Unglaube scheinbar Recht? Warum bemühte er uns so sehr? Haben jene Kranken von Judäa einst besser gebetet? Ach, was werden die vielen Nachbarn und Angehörigen jedes einzelnen Kranken denken, wenn er mit dem alten Elende heimkommt!! Einen Tadel, einen Vorwurf nach dem andern stürmte in die Seele hinein. Wie hatte ich Mühe, diesen ungerechten, voreiligen Gedankengang zu korrigieren! Ich suchte nach Erklärungen, welche den Heiland rechtfertigten, welche meine Seele in das rechte Verhältnis zu ihrem Herrn und Erlöser zurückbrachten. Unmut und Zweifel sollten doch um jeden Preis aus der Seele verschwinden. Ich sehnte mich nach einem stillen Plätzchen, um den Frieden zu suchen. — Wie? Hätten Maria und Martha nicht ähnliche Versuchungen haben können, als ihr Bruder todfrank war? Jetzt kam Jesus nicht, da er am nötigsten schien! Sonst so oft ihr Gast; jetzt kommt er nicht! Aber Jesus kam doch! Vier Tage nach der Beerdigung kam er und tat sein größtes Wunder! Was war freudenvoller: Krankenheilung oder Totenerweckung? So behandelte Jesus einst seine besten Freunde! Gehören wir Katholiken, die wir so oft kommunizieren, nicht zu den vertrautesten Herzensfreunden Jesu? Die Zeitgenossen Jesu, die von ihm geheilt wurden, haben ihn vielleicht nur einmal, oder doch nicht oft gesehen. Sie waren nicht so intim mit Jesus verbunden, wie wir Kommunizierenden. Die Freunde behandelte man anders als die bloßen Zeitgenossen. Jesus wird uns, wie einst Lazarus, später, aber um so glorreicher und herrlicher helfen. — Einst wollte Jesus Glauben erwecken und die Wunder waren nötig! Der heutigen Welt tun Sühne und Geduld mehr Not als Wunder; denn solche sind im Überflusse schon da gewesen. Könnte man zudem sehen, was der Heiland bei seinem stillen Vorübergange in den Seelen der Kranken Besseres wirkte als Gesundheit, welche Segnungen er ihnen mitgab für ihre Angehörigen — wir wären sehr zufrieden! Uebrigens weiß man nicht, wie vielen Kranken bei der Sakramentsprozession die Genesung im Stillen ansetzte, um daheim sich zu vollenden. So wurde es langsam wach in der wunden Seele: „Heiland, du machst zu allen Seiten alles wohl und brauchst dich vor unserer Kritik nicht zu fürchten. Auf alle Fälle fällt auf uns die Schuld, wenn etwas nicht recht war in dieser heiligen Abendstunde von Lourdes. Aber sagtest du nicht einmal: Selig, die nicht sehen und doch glauben! Ja, Heiland, verzeih dem Unverständ! Wir glauben an dich und lieben dich und hoffen auf dich!“ Hochgelobt und angebetet sei, der da kam und ging in der Sakramentsprozession von Lourdes in den Maitagen 1924.

Bei unserem großen Pilgerzuge wurden übrigens doch Heilungen in Lourdes schon bekannt.

Ferner wurde eine Seele, die mir sehr nahe steht, vor der Grotte durch eine innere Stimme wider alles Erwarten von einem mühseligen, jahrelangen Kreuzlein befreit, um was sie gar nicht gebetet hatte!

Noch ein Wort über Bernadette! Wir sahen ihr Haus. Eine schmale, abschüssige Straße zweigt von der prächtigen Haupstraße, dem Boulevard de la grotte, hinab zur Hütte Bernadettes. Eine fröhliche Rührung überkam einen, wenn man sah, wo die Himmelskönigin ihr Werkzeug für ihr weltumspannendes Werk holte. Maria, wie ehrst du so die bescheidenen Wohnstätten deiner Kinder!

Am Sonntag hatte man in Lourdes auch Gelegenheit, die Tracht Bernadettes zu sehen. Da kamen die Waisenkinder der Stadt zur Grotte, angetan mit einem weißen Capulet, so wie es Bernadette getragen, als sie zum ersten Male die heilige Jungfrau sah. Das Capulet ist ein Mantelchen, das man über dem Haupte trägt und das bis zu den Hüften frei herabfällt. Das Mädchen erscheint so wie eine kleine Nonne: den Körper gänzlich verhüllt, selbst die Eitelkeit der Haare bedeckt. Ähnlich mag einst die seligste Jungfrau als Mädchen in ihrer morgenländischen Verschleierung ausgesehen haben. Mich rührte der Anblick dieser kleinen Mädchen von Lourdes in ihrer feushesten Gewandung. Wie kuriösen Eindruck machten daneben die modischen Französenmädchen mit dem tiefen, weiten Halsausschnitt, den allzufurzen, weiten Ärmeln, den gepuderten Wangen, den gebrannten Haaren und dem vielen andern eiteln, erkünstelten, auffallenden Zeug. Ich wollte, die Schweizermädchen hätten gleich mir die beiden Kostüme nebeneinander gesehen, und zwar an der Grotte von Lourdes, im Andenken an Maria und umgeben von einer Auswahl menschlichen Elendes, wie die Kranken es boten. Oben das Bild der Unbesleckten, unten die Gestalten des Tammers, daneben die lieblichen Waisenmädchen von Lourdes, und vermischt unter diesen die Darstellerinnen der heutigen Gesellschaft, Ausgelassenheit und Torheit. Unwillkürlich dachte man, mit einem solchen Aufstreten, wie es sich fast alle heutigen Mädchen erlauben, hätte Bernadette die Jungfrau der Jungfrauen nicht schauen dürfen. Im heutigen Modenkleide hätte sie nicht die Botin des Himmels werden können. Ein unerquidliches Gefühl, ein Etel am heutigen Tun und Treiben des Menschen stieg einem bis an die Kehle und ließ die brennende Überzeugung zurück, daß die Frau der heutigen Zeit etwas Wunderbares verloren habe. Sei geprüft, du liebe kleine Bernadette, in deiner armen Hütte! Sei geprüft in der Anmut deiner Einfachheit und Reinheit!

Lourdes liegt in den Pyrenäenbergen. Am Samstagnachmittag wanderten wir Schweizer vom

Heiligtum aufwärts in die Höhe, den Stationenweg. Es war ein sonnenvoller Nachmittag! Meine Seele fühlte sich wohl in Gottes schöner Welt — zwar so unsagbar fern den Lieben daheim! Keine Linie des Horizontes konnte ich mir über dem Schweizerlande denken. Aber so nahe dem schönen Spanien, dessen Andenken von jeher einen zauberhaften Reiz auf mich ausübte! War die Ursache wohl das Lied meiner Mutter, dem ich als Kind so gerne lauschte, dem Liede des Heimwehs nach dem fernen Spanien? Sehnsüchtig blickte ich in die Berge! Sind es wohl schon Spaniens Berge? Aber ich wollte meine Sinne sammeln und Spanien vergessen. Wir beteten ja den heiligen Kreuzweg. In Lourdes Freude und dem Glücke des Reisens und Wanderns will ich des Heilands Leiden nicht vergessen; denn in Jesu Schmerzen wurde ja all unsere Freude geboren. Und sehnen sich die „Armen Seelen“ in ihrer düstern Einsamkeit nicht nach dem Reichtum der Kreuzweg-Ablässe! Ich bannte den Blick fest auf den nächsten pyrenäischen Boden. Aber da fesselte bald etwas anderes mein Auge. Es waren die Höhlen und Felsenpalten der pyrenäischen Berge. Eine neue Villa zu sehen, läßt mich kalt. Aber ein altes Gemäuer oder ein Felsenraum — die fesselten mir Auge und Herz. Wie viele Menschenblicke ruhten schon auf diesen! Wie viel Freude und Leid ging da vorüber. Was sahen doch diese Höhlen Gutes und Böses durch die Jahrtausende! Wie viel Kindlein möchten hier schon gespielt haben! Sie alle leben noch, wenn auch nicht mehr auf unserem Planeten! Wie geht es ihnen?? Die Philosophie der Klüste und Höhlen vertieft mich in den heiligen Kreuzweg. Heiland, all dies war bei dir schon am Kreuze! Und wenn wir sie dir jetzt empfehlen, all die Menschen der vergangenen Geschlechter, so wußtest du um unser Bitten von Ewigkeit her und konntest ihnen die Frucht davon zur rechten Zeit — in ihrer Zeit — zukommen lassen. „Wir beten dich an, Herr Jesus Christus, und sagen dir Dank; denn durch dein heiliges Kreuz hast du die ganze Welt erlöst!“ — In die bange Sorge um das ewige Glück aller Abgeschiedenen mischte sich ein lebhaftes „Froh sein“, daß ich noch lebe. Noch leuchtet mir ja die goldene Sonne der Gnade. Noch kann ich Hölle und Fegefeuer entgehen. Noch kann ich eine Heilige werden. Noch kann ich auch fremdes Glück erringen!

Eine Höhle versetzte mich in tiefes Sinnen. Es ist die St. Magdalenenhöhle. Sie ist sehr groß. Man sagte mir, die Legende erzähle, daß die heilige Magdalena in dieser Höhle ihre Sünden bereute und büßte. Ich glaubte diese Legende; zum mindesten hatte ich nicht Lust zu nörgeln und zu zweifeln, und gerührt wandelte ich durch den heiligen Raum. Buße in dieser unwirtlichen, dü-

stern Höhle für ein Mädchen aus dem sonnigen heiligen Land, das von Milch und Honig floß! Erschien ihr wohl der Himmel hier, wie eine andere Legende von ihrem Bürgerleben erzählt? Wird sie ihm ihr „Rabuni“ entgegen gerufen haben? — Kam vielleicht auch Maria zu Magdalena? Was mag doch diese Höhle alles erlebt haben? Die kalten, felsigen Wände, die düstere Decke, der Felsenboden! Ich konnte meine Blicke nicht von ihnen wenden. Am liebsten wäre ich einsam niedergekniet. Aber wir waren am Wandern und so sandte ich mit Eilpost mein Gedanken zum Himmel. St. Magdalena, ich denke an deine Reue! Erflehe sie meinem kalten Herzen! Ich dachte an meine Sterbestunde!

Die Magdalenenhöhle tat mir's an. Sieht sie auch in geistiger Beziehung zur Höhle der Unbefleckten Empfängnis? Darf ich meine Gedanken sagen? Der Theologe wird darüber lachen! Ich denke mir, daß das Gute und das ungeführte Böse, das in der Welt geschieht, nicht bloß in der Ewigkeit ewig lebt, sondern daß beides Licht und Schatten dort zurückläßt, wo es geschah. So dachte ich mir schon oft, warum hat Gott gerade mich erwählt, Lehrerin sein zu dürfen. Fiel etwa ein Tröpflein Segen auf mich von einer Queen, die vielleicht vor vielen Jahren auf jener Erde wandelte, die meine Heimat wurde? Und du, St. Magdalena, bargst du vielleicht den Glanz, der auf den Felsen Massabielle fiel, daß er weniger unwürdig war, die Unbefleckte zu tragen. Sankt Magdalena, haben deine Neutränen den Felsen geheiligt? Hat Maria deinetwegen Lourdes und Massabielle für ihren Erdenbesuch auserwählt? Geheimnisse des Himmels!

Abschied! Der weiße Zug, in den ich eingeteilt war, verlangte, daß wir um 1/45 Uhr auf dem Bahnhof waren. Deshalb erhoben wir uns sehr früh, um Zeit für innigen Abschied zu haben. Schlag drei Uhr war ich beim Heiligtum, aber nicht als erste. Schon viele knieten an der Grotte. Noch einmal das „Ave Maria“, den Gruß Verwandtens! Noch einmal entrollte man der Himmelskönigin seine ungeheure Bittschrift. Maria, du Zuflucht der armen Sünder, du Trösterin der Betrübten, du Hilfe der Christen, du Heil der Kranken, nicht umsonst sind wir zu dir gekommen. Segne uns! Und 1000fachen ewigen Dank, daß wir kommen durften! Dank für jede Gabe, für jede Freude, für jede Gnade! Hätten wir in Lourdes nicht eine Minute unnütz gelassen! Eine eigentümliche Wehmut ergriff mich diesmal beim Abschied. Es war mir, ich hätte Maria noch nicht alles gesagt. Augenblick um Augenblick verrann. „Frau von Lourdes, du kennst mich, du weißt alles, lebe wohl! Ich rechne auf dich!“ Um halb vier Uhr begann in der Rosenkranzkirche die heilige

Messe. Noch einmal kam Jesus von Lourdes ins Pilgerherz. „Heiland hilf, nicht wegen mir, wegen ihr!“ Auch da slog die Zeit! Die letzte Kniebeugung, das letzte Weihwasser den armen Seelen, und ich stand draußen im Dunkel der Morgen-dämmerung. Einsam schritt ich hinaus in die Rue de la grande. Weg von Lourdes! Ich hatte mich noch nicht ausgebetet. Weg — es war mir, ich kehre nicht wieder. Unwillkürlich kamen mir jene in den Sinn, die einst für immer weg müssen von Jesus in die ewige Verdammnis. — Nun war ich im Hotel. Rasch das Frühstück und hinauf zum Bahnhof! Ein Eilen und Drängen — wir waren im Zilltag! Aber ein wunderbarer Maimorgen verklärte uns die Wegreise. Die schneigen Häupter der Pyrenäen leuchteten und grüßten in strahlender Pracht! Dort lag mein Spanien mit seinem Limpias! Christus von Limpias, wir waren dir verhältnismäßig so nahe. Wie gerne hätten wir dich geschaut! Aber blick du uns an durch deine Berge, begnadige uns, wenn wir es auch nicht

schen und fühlen! Der Rosenkranz schlang sich auf dem Heimweg um die Hand des Pilgers, und es war für uns ein Trost, ihn noch oft zu beten; denn noch waren wir auf der Pilgerreise von Lourdes. Zirka vierundzwanzig Stunden später, der Zug eilte, waren wir an der Schweizergrenze, im lieben Vaterland. In Genf empfingen wir die heilige Kommunion, und frohgemut eilte ein jedes in seine engere Heimat.

Als ich mein heimatliches Dorf betrat, war mein erster Gang ins Gotteshaus. Schon bei der Türe fiel mein Blick auf das Marienbild. Da stand die Madonna strahlend lieb im Maienschmuck. Und es war mir, als komme es von ihr her auf mich zu: Ich bin auch da! — Weg war die Pein des Abschiedes von Lourdes! Ja, ich bin auch da bei dir, o Maria. Dein Altar sei jetzt mein Lourdes! Auch hier fühlt meine Seele deine Nähe, und ich bin überzeugt, daß dein Blick voll Liebe auf deinem Kinde ruht. —

So ist die Liebe . . .

Wie Ewigkeitsleuchten, wie Sonnenlicht und Sonnenglänzen über Dämmerung und Nacht, so ist die Liebe.

Wie Ewigkeitsfeuer, vom Himmel entsacht und wie ein göttlicher Brand der Menschheit übergeben, auf daß er leuchte und Wärme spende, so ist die Liebe . . .

Menschen gibt es, Große und Starke, Heilige und Entzagende, die tragen diesen heiligen Brand wie eine Glücksadel durch die arme, darbende und fröstelnde Welt.

Sie geben immer und werden nicht arm, sie helfen und dienen und werden nicht müde.

Wunderbare Menschen sind es, die ihre Kraft schöpfen aus dem Urquell immerwährender Liebe.

Sie tragen in sich einen Funken von Ewigkeit, ein nie sterbendes Lächeln und Leuchten, von Gott geschaffen und gesegnet.

Den andern sind sie alles und sich selbst doch nie genug . . .

Vor den andern so groß und vor sich selbst so klein; denn sie haben einen Blick getan in die Glutbrände der Liebe des Allerbarmenden, und sie wissen, wieviel sie auch geben, alles ist Gnade.

Das macht sie demütig und stark und treu, und so nur tut die Liebe . . . Gertrud Maassen.

Tagebuchblatt

Februar 1924 . . . Es gibt nur einen Weg für mich: Der übernatürliche Glaube muß mich vollständig beherrschen in allem, auch im kleinsten, in jedem meiner Gedanken, in all meinem Reden und Handeln, Tun und Lassen. Ich darf keine Konzessionen machen, auch nicht die kleinste, muß konsequent sein bis ins Neuerste hinaus. Und wenn ich auch mit meiner Weltanschauung ganz allein stehe in meiner Umgebung, wenn ich täglich von den andern Richtungen umbrandet werde wie eine Insel von den Wogen, ich darf nichts annehmen, auch das scheinbar Gute und Richtige nicht; ich muß innerlich mich ablehnend verhalten, sogar feindlich; und dies nicht nur, um unter allen Umständen fest und sicher zu bleiben, sondern auch aus Liebe zu Christus, aus Solidaritätsgefühl, wenn ich so sagen darf, aus

Treue. Und diese innere Ablehnung muß sich auch auf die gegensätzliche Weltanschauung jener Personen erstrecken, die mir natürlicherweise lieb und sympathisch sind. Mit einer großen, übernatürlichen Liebe will ich diese Seelen umfassen, für sie beten, für sie leiden, ihnen Gutes tun, wo und wie ich kann, aber auch nur den leisesten Gedanken an irgendwelche innere Gemeinschaft mit ihnen wie die gefährlichste Versuchung abweisen. Ob ich das kann? In der Kraft und Liebe Christi vermag ich es; ich muß diesen Grundsatz festhalten, auch wenn die liberale Ader in mir von Engherzigkeit und Kleinlichkeit, von Fanatismus und Intoleranz schreit; diese Ader ist eben die Schlange in mir, und es muß ihr der Kopf zertreten werden. Es geht um das Höchste, um Alles. C.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Ein sendungen an: Hadwig von Arg, Lehrerin, Solothurn

Inhalt: Frühlingsahnen — Knospen — Stimmungsbilder aus Rom.

Frühlingsahnen

von J. Minder

Wie rieseln die Bäche im Grunde,
Um jubelnd ins Weite zu rauschen!
Am Fenster steh' ich, muß lauschen
In silberner Abendstunde.

Vom Dache fällt Tropfen um Tropfen —
Vom Hause erschauert die Linde,
Und ferne verwehen die Winde
Des Lenzes lieb heimliches Klopfen. —

Knospen

Ganz vereinsamt, öde, ausgestorben scheint unsere Heimat zu sein an jenen Tagen, da graue Wolken den weiten Himmel bedecken, wenn es nicht regnet, nicht schneit, und die bleierne Stille einem die Seele umdüstern will. Dann scheinen die Tage endlos, und man sehnt sich unsäglich nach der Sonne. Wo ist ihr Zauber, wo ihre Macht? Der Schnee ist schmutzig wie ein abgetragenes Kleid — die Tannen nachtschwarz. Hier und da liegt ein Plätzchen brauner Erde frei. Und das ist meine Heimat? Das unsere Wiesen, wo die Grashalme sich so wunderzart im Winde wiegten, wo die Margriten und blauen Glockenblumen sich der Sonne zuwandten? Ach nein, alles ist ja entchwunden, und der langweilige Schnee hat sie alle begraben, meine kleinen Freundinnen. Und dort an unserem Bache, wo die Bienchen summten im Sonnenschein, wo das Bachstelzchen umherhüpste und die Kinder sich tummelten, da ist es so traurig und still. Ist denn die Welt alt geworden? Das Wasser zu müde, um zu rauschen, die Bienchen verstummt, das Böglein tot? Und von alledem nichts mehr, alles vergangen, nur ein höhnender, unheimlicher Rabe zurückgeblieben? —

O nein — tausendmal nein! Jung ist sie wieder, unsere Erde, ganz jung, wie ein kleines, schlummerndes Kindlein, das nicht ahnt, welche Reize und Tiefen und Schönheiten in ihm schlafen. Ja, so ist unsere Heimat, und warte nur, sehnsüchtige Seele — es kommt alles wieder, das Böglein am

Bach, die Glockenblumen, die wogenden Wiesen und drüber der Sonnenschein. Sie schlafen nur. — Hier am Wege stehen schwarze, nackte Stauden. Und doch muß ich sie liebkosen. Sind sie wirklich ganz nackt und arm? — O nein — voll schwelender Knospen! — Knospen, welch wundervolles Wort! Hast du auch schon darüber nachgedacht? Wort, es weist uns hin auf den, der „ist“, und von „Knospen“ und „Leben“, diese zwei Begriffe verschmelzen beinahe, und „Leben“ — dies eine, dem alles Leben ausströmt. Welche Wonne, zu denken, daß durch dieses braune Kugelchen Leben von seinem Leben weht — daß er, der Vater, diese seine vernunftlosen Geschöpfe, die Sträucher, die Bäume und Blumen aufblühen läßt. Ehrfurchtsvoll müssen wir vor der schlafenden Erde stehen, die überreich an Knospen ist. Und mit gefalteten Händen müssen wir zu unserem Vater aufblicken, der um uns Wunder und Geheimnisse wirkt. — Oder ist es nicht ein Geheimnis, tief und einzige schön, wenn wir vor einem Kindlein stehen, vor des himmlischen Vaters gesegnetster Knospe? Wir können seinen Wert nicht begreifen, nie ermessen, wie es selbst, wenn es aufgeblüht ist, ihn nie begreifen kann. Unser Vater im Himmel allein weiß, wie groß er ist. In seinen Augen sind wir, was wir sind, seine Knospen, denen er von seinem Leben mitgeteilt hat, daß sie aufblühen in der Schönheit der Gnade. O, daß es alle Menschen begreifen würden, zu welcher Höhe und Liebe sie berufen sind! Und daß doch keine einzige Knospe von uns-

res Vaters Garten sich der Hölle zuwenden würde, wo der Strom des wahren Lebens nie hineindringt. Das wäre ja Tod! — Tod, wie bitter! — Doch unser Leben kennt keinen Tod. Wir sind geheimnisvolle Knospen auf dieser Welt, uns selbst und an-

dern immer ein Geheimnis. Möchten wir doch in jener Stunde, welche die Menschen Tod nennen, die Knospe aufbrechen und im Himmel als wunderbare Rose weiterblühen, Gott und seinen Lieblingen zur Freude.

J. M.

Stimmungsbilder aus Rom

(Aus Briefen in die Heimat, von . . . E.)

11. Februar 1926. Weil der letzte Samstagnachmittag so ein strahlender Frühlingstag war, ging ich auf den Pincio, wo die kommunale Musikkapelle (so heißt sie wirklich) von 3½—5 Uhr konzertierte. Ei, war das ein Leben dort oben! Die Kinder spielten, alle schon in den Söcklein und in hellen, kurzen Kleidchen, die Kinderfräulein stützten auf den Bänken in der Sonne, wohlgenährte Ammen in römischer Tracht trugen die ganz Kleinen herum, die Noblesse fuhr in Kutschen und Automobilen durch die breiten Fahrwege und eine große Menge, die sich wirklich um die Musik interessierte, umstand das Musikkorps. Denn das spielte wunderschön, meistens feine, klassische Stücke. (V. Symphonie von Beethoven, Sizilianische Vesper von Verdi). Von weitem war's nicht deutlich zu hören. So ein schneidig heruntergespielter Marsch unserer Konkordia hätte wohl eine durchdringendere Wirkung gehabt. Ich schob mich zwischen Gruppen von Soldaten und Geistlichen und andern Musikverständigen hindurch auch in die Nähe der Musikannten, und während die so herrlich spielten, und uns andächtig Zuhörenden die warme Sonne auf den Rücken schien, und durch die Palmen und Pinien das helle Licht vom südlichen Himmel flutete, wollte mir alles wie ein Traum vorkommen. Wie könnte es auch anders sein, wenn man gewohnt ist, den Frühling wochen- und monatelang mit Sehnsucht zu erwarten, mit Nebel und nassem Wetter und Kälte zu verdienen, und er dann hier in den ersten Tagen des Februar einem sozusagen in den Schoß fällt. Es überkommt einen wie Neid, daß diese Italiener vom Himmel so bevorzugt sind.

Am Sonnagnachmittag hatte ich die Wahl zwischen dem Abonnementskonzert im Augusteum und der Vesper in Sankt Paul draußen. Ich zog die letztere vor, weil an Sexagesima Statio in San Paolo ist. Für den Abend war im Osservatore eine Vorlesung im Istituto Romano angekündigt über den Ursprung und die ersten Zeiten des römischen Carnevals. So suchte ich denn, von Sankt Paul heimkehrend, in der Dunkelheit der vielen Seitengassen die Via Ricci, und fand an Stelle des erwarteten großen Gebäudes und der Aula ein kleines Budeli zu ebener Erde, worin ein altes Männlein (apropos, ein Gelehrter), Professor

Sabatini, seinen 12 Zuhörern aus den bewegten Zeiten vorlas, da die Päpste den Carneval inszenierten und daran teilnahmen. Unter dem Eindruck dieser originellen Stunde hab ich dann zu Hause wieder einmal keinen Schlaf gespürt und bis spät im „Pastor“ weitergelesen.

Fasnacht-Sonntag, 14. Februar 1926.

Heute besuchte ich den Gottesdienst im Lateran. Um halb 10 Uhr wurde dort in einer Seitenkapelle ein Amt gesungen. So bin ich heute früher als sonst heimgekommen, und weil es so schön sonnig und warm ist im Zimmer, und wir erst um 1 Uhr zu Mittag essen, will ich euch von Subiaco erzählen, wohin ich am Mittwoch zum Fest der hl. Scholastika gepilgert bin. Morgens 7.25 steigt man bei der Stazione Termini ein, und dann geht's auf der Linie Castellamare über Tivoli nach Mandelio, und von dort mit einem Seitenbähnchen bis Subiaco. In der 3. Wagenklasse setzte ich mich zu drei Bäuerinnen vom Paese. Die trugen auch zu ihrer Werktagstracht große Ohrringe und Korallenketten. Das bunte Kopftuch fehlt nie. Wir führten vergnügliche Gespräche über Trachten und Spitzen, die sie verkaufen, über die Fremden, die zu ihnen kommen und über Subiaco. Wir teilten Brot und Schokolade miteinander, und als sie zwei Stationen vor mir ausstiegen, empfahlen sie mich einem jungen Mädchen von Subiaco und legten ihm ans Herz, mich bis zum Kloster der Santa Scholastika zu begleiten. Das Kloster ist aber so weithin sichtbar auf der Höhe gelegen, daß man den Weg dazu auch allein nicht verfehlten kann. Die Gesamtanlage macht einen stolzen, mittelalterlichen Eindruck und beherrscht das Tal. Es sind im ganzen drei Klöster, eines aus dem Jahre 1052, ein zweites aus dem Jahr 1235 mit schönem Klosterhof und ein drittes modernes. Die Kirche wurde mit dem zweiten Kloster gebaut, macht aber keinen besondern Eindruck.

Da mit dem Festamt zugleich die Profess eines Bruders gefeiert wurde, zog sich der Gottesdienst in die Länge. Mich zog es weiter den Berg hinauf, zum Sacro Speco, das ist die Höhle, in welcher der heilige Benedikt drei Jahre lang gehaust hat. „Sie bot ihm nur das notdürftigste Obdach gegen Sturm und Regen. Er lebte in strengster Abgeschlossenheit von jedem Verkehr in der un-

wirtlichen Höhle. Nur den Mönch Romanus sah er zuweilen bei sich, wenn er ihm die färgliche Nahrung brachte, die er sich selbst vom Munde abgespart hatte. Früh, wenn die Sonne die höchsten Berggipfel von Subiaco vergoldete, und am Abend, wenn ihr Purpurglanz auf den Felswänden verglühete und den schwermütigen, violetten Schatten wisch, sah ich den Heiligen, in stilles Gebet versunken. Und wenn die Sterne vom nächtlichen Himmel leuchteten und die weißen Nebel sich vom leicht bewegten Talsee lösten, lag der Gottesmann stundenlang mit aufgehobenen Händen auf den Knien. Die Welt mit allem, was darin war, lag für ihn in unermehlicher Ferne. Das eintönige Rauschen des Anio war alles, was von außen an sein Ohr drang. Allem Geschaffenen entrückt, weilte er in Gottes Nähe. Das Leben der Urväter des Mönchtums, eines Paulus und Antonius, begann sich in der Höhle von Subiaco zu erneuern." (Abt Herwegen.) Zu Lebzeiten des Heiligen wurde über der Höhle nichts gebaut, aber von dort aus gründete er, nachdem er in der Einsamkeit seine Ordensregel geschrieben hatte, dem Aniotal entlang 12 Ordensniederlassungen. Fünfzig Jahre nach seinem Tode wurde dann die Höhle in eine Kapelle umgewandelt; daran schloß sich eine Klostergründung, später eine größere Kirche darüber, und im Verlauf von 600 Jahren, 600—1200, entstand so der große Gebäudekomplex, der sich eng an die Felsen anschmiegt. Der landschaftliche Reiz dieses Felsennestes ist unbeschreiblich; tief unten im Tale rauscht der Anio und jenseits desselben erhebt sich ein gleicher Höhenzug, nur mit niedrigem Gestrüpp bewachsen. Man fühlt sich weitab von aller Welt, viel mehr als in unsren Schweizerbergen; eben in dieser unnennbaren Einsamkeit, aus der das gewaltige Kulturwerk des großen Ordensstifters hervorgesproht ist, beruht der mächtige, tiefe Eindruck dieses Ortes.

Die Patres, die das Heiligtum hüten, es sind ihrer 15, waren alle zur Feier nach Santa Scholastika hinabgestiegen, und drum stand ich den Eingang geschlossen. Wenn ich's vorausgewußt hätte ich mein Essen mitnehmen und auf der Höhe oben Picknick machen können. So mußte ich halt bergabwärts und meldete mich im Parlatorium von St. Scholastika zum Essen. Ich bekam eine milde Reissuppe, einen gepfefferten Teller Pasta asciutta mit Fleisch gespickt, einen Zweier sauren Wein, zwei Epsel und ein großes Stück kräftiges Bauernbrot. Das war das Beste von allem. Gesellschaft leisteten mir Bauersleute, die gekommen waren, ihr Söhnlein zu besuchen, das hier bei den Benediktinern im Kollegium ist.

Nach dem Essen zeigte mir ein Bruder die alten Manuskripte, die da aufbewahrt werden und die ersten Bücher, die von zwei Deutschen in Ita-

lien, und zwar in diesem Kloster, gedruckt wurden. (1464.)

Unterdessen hatten auch die geistlichen Herrschaften fertig gespeist, und als ich einige Patres zum Sacro Speco zurückkehren sah, und weil ich allein war, bekam ich eine eingehende Erklärung der ganzen Anlage. Der freundliche Pater, der mich führte, war nicht einer von jenen, die ihr Sprüchlein in einer bestimmten Zeit aussagen; der wußte soviel zu erzählen, daß ich unten die Vesper versäumte. Viele Fremde blieben jeweils eine ganze Woche in Subiaco und kämen jeden Tag hinauf, um alles eingehend zu studieren, sagte er. Auch ich dachte mit Widerwillen ans Heimgehen, an die unruhige, lärmende, häßliche Großstadt. Doch, ich wurde erwartet und mußte an die Heimsfahrt denken. Um mir den Stil des seltenen Tages nicht zu verderben, ging ich nicht ins einzige Hotel „Belvedeo“ zum Nachtessen, sondern kaufte dem liebenswürdigen Pater ein Töpflein Honig ab, dazu unten im Dorf einen Weden. Damit stieg ich in den Zug und kam zum Erstaunen meiner besorgten Kostgeber heil und glücklich wieder in Rom an. Die beiden Töchter des Hauses rüsteten sich zum Maskenball. Ich trug ein Stücklein aniodurchrauschter Wildnis, beredter Stille, seliger Einsamkeit im Herzen und dankte Gott, daß er mich die „Wiege des Ordens“ hatte sehen lassen, „der so viel Gutes stiftete für die Kirche, die Wissenschaft und die ganze menschliche Gesellschaft“. (Inschrift beim Eingang zum Sacro Speco.)

18. Februar 1926.

Heute will ich euch weitererzählen, wie wir die Fastnacht beschlossen haben. Hier in Rom gibt's scheint's keinen öffentlichen Karneval. Es spielt sich alles hinter den Kulissen in privaten Zirkeln ab. Ein paar Kinderchen in der Romagnolentracht sah man auf der Straße, wie bei uns die Sennenmeiteli, das war alles, und bei Santa Cäcilia draußen sprang ein Trupp Kinder einem „Mönch“ nach, ganz wie bei uns daheim. Zur Feier des Tages ging ich mit Pina und der Wienerin ins Theater. „Carmen“ wurde gespielt. Wenn ich an die Aufführung denke, die wir s. Zt. in Paris sahen, will mir wieder und wieder scheinen, das Teatro Costanzi halte den Vergleich mit der Grande Opéra nicht aus.

Nach dem Nachtessen holte der Vater eine Flasche „Malvasia“ hervor. Das ist ein süßer Wein, und dazu versuchten wir eine Pizza, die ein Bekannter vom Land gebracht hatte. Ganz zahm schließen wir dann in den Aschermittwoch hinüber, und ich durfte gesammelt und mit frohem Herzen in die eigentliche Fastenzeit eintreten; ich hoffe, daß gerade durch diese Zeit des innigeren Mitlebens mit der Kirche mir das rein und lebendig erhalten bleibe, ja vertieft und gefräftigt werde, was auf

der Wanderung zum Sacro Speco hoch über dem Anioale mir Leib und Seele erquict hat: der Schöne Dreiklang von Einsamkeit, Stille und Frieden. Nicht in der Form, die Benedikt vor 1500 Jahren gebraucht, sondern aus seinem Geiste heraus überzeugt in unsere heutige Wirklichkeit.

Für die ganze Fastenzeit hat jeden Tag eine der alten Kirchen Station, und es werden dann an diesem Tag die Reliquien zur Verehrung ausgesetzt. Viele der ältesten Kirchen sind überhaupt nur an diesem ihrem Stationstage zugänglich. Welch würdigeren Anfang hätte es geben können für die lange Reihe der Stationen als Santa Sabina. Wer je einmal mit empfindsamem Auge und Gemüth das stille Heiligtum auf dem Aventin betreten hat, den überkommt bei dem Klange dieses Namens ein ehrfürchtiger Schauer. Wieder ist's die Stille, die ihren Zauber ausströmt hier oben, und dann die Stilreinheit dieser altehrwürdigen Basilika. Es ist, als ob auch die zelebrierenden und singenden Dominikaner in ihrem Banne stünden, denn würdevoll und feierlich widerkeln sich die Zeremonien ab. Aber so ein elegantes, gefärbtes, modernes Fräulein mußte nach der Auseilung der geweichten Asche eine längere Prozedur mit seinem Gesicht vornehmen, erstens bis die Aschenspuren entfernt und zweitens bis all die Farbennüancen wiederhergestellt waren. (Natürlich in der Kirche drin.)

Auch Santa Maria in Cosmedin hat am Aschermittwoch Station. Sie stammt aus dem 6. Jahrhundert und bietet mit dem hochstrebenden Glockenturm, dem zierlichen Eingang und den vorgelagerten Rasenplätzen einen der anmutigsten Anblicke des unendlich mannigfaltigen Stadtbildes von Rom. Wie sollte der Brunnen fehlen können? Und hört, welch feinen Namen er trägt: Bocca della Verità, Mund der Wahrheit. In der Mitte des großen Bassins erheben sich auf einigen unbehaubten Steinblöcken zwei jener barocken Gestalten, die eine mächtige Schale tragen, aus der das Wasser über Träger und Unterlage ins Bassin hinabplätschert. Der ganze phantastische Aufbau, die Haltung und Bewegung der tragenden Figuren bringt lebendig und überzeugend die unbändige Lebenslust zum Ausdruck, die die Berührung mit dem nassen, kühlen Element in den heißen Römern auslöst. Wer das schöne Bild der Kirche und ihres Vorplatzes auf seiner Platte festhalten will, wählt den Standort so, daß der Turm, die Bogen des Eingangs, die hochgeschwungene Brunnenschale, ein paar sonnenbeschienene Büsche der Anlagen und etwa eine dunkle Pinie möglichst nah zusam-

mentkommen, und er wird dann stolz sein, auf dem kleinen Raum einer Karte oder Amateur-Photographie seinen Lieben zu Hause alle die Symbole italienischer Lebens-, Kunst- und Glaubensfreudigkeit in so harmonischer Zusammenwirkung vor Augen führen zu können. Fast möchte ich sagen, das so gewonnene Bild verschaffe einen konzentrierteren Genuss, als ihn die Wirklichkeit bietet, weil die profane und banale Umgebung der Mietkasernen bei der Betrachtung der Karte nicht stört und ablenkt, wie am Orte selber. O, in welch hohe Schule geben meine Augen hier in Italien! Durch vieles Bücherlesen, weltfremdes Grübeln und durch das Aufnehmen viel schweizerischer Form- und Gedankenlosigkeiten sind sie blöde geworden und träge geblieben. Wie freue ich mich dessen, daß sie empfindsam werden, besonders unter der Anleitung meines hochverehrten Cicerone, des blauen Burckhardtbuches, das sich bescheiden und doch klassisch eine „Anleitung zum Genuss der Kunstwerke Italiens“ nennt. Aus diesem Gedankengang heraus werdet ihr auch mein fast leidenschaftliches Bildersammeln verstehen. Ich spüre, die Augen sind ein feines Instrument, von Gott uns gegeben zu innerer Bereicherung, und ich habe kürzlich in einem kleinen Büchlein gelesen: „Jede Gabe Gottes ist eine Aufgabe.“ Und diese hier entdeckte neue Gabe und Aufgabe macht mich glücklich, hilft über Heimweh hinweg und macht mich zuversichtlich und zukunftsfreudig.

So vertiefe ich mich nach einem kurzen Gebet im Innern der Kirche in die Betrachtung der antiken Säulen, der verblaßten Freskomalereien; die Kirche ist auch eine der ältesten, stammt aus dem 6. Jahrhundert und ist sozusagen unberührt geblieben vom Restaurationsfeuer der späteren Bauepochen. Plötzlich saßen mich drei Chorbüblein ab, führten mich in die Krypta hinunter und unter verhaltenem „Psypfen“ und mit großer Anstrengung zu Ernst und Wichtigkeit nannten sie mir Namen und Herkunft der Reliquien (Schädeln und Gebeinen), die in langen Glaskästen zur Besichtigung und Verehrung ausgestellt waren. Als ich sagte, in solch heiliger Gesellschaft müsse man doch ernst sein, setzten sie ganz feierliche Gesichter auf, gaben dem Kleinsten schuld, und als jeder seine vier Soldi hatte, bedankten sie sich schön und hüpfsten und sprangen fröhlich durch die Kirche in die Safrissei. Auch ich trat nach beendigtem Rundgang fröhlich wieder ins Freie. Man spürt den Frühling.

(Schluß folgt.)

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Ein sendungen an: Hadwig von Arg, Lehrerin, Solothurn

Inhalt: Stimmungsbilder aus Rom — Sassa — Egerzitien — Sorgentind.

Stimmungsbilder aus Rom

(Aus Briefen in die Heimat, von . . . E.) (Schluß)

Eine feuchtwarme Luft bringt dieelige Müdigkeit in den Körper und also eine verdoppelte Lebendigkeit in Herz und Verstand. An allen Straßenecken leuchten an den Zinnenständen die Mimosenbüsche und Veilchensträuschen, und an den Abhängen des Palatin blühen die Mandelbäume. In den Außenquartieren springen die Buben schon barfuß herum; heute habe ich eine Gruppe von dicken Frauen und „arbeitslosen“ Männern und Burschen abgeknipst, die der warme Frühlingshauch aus ihren dredigen Wohnungen am Tiberufer auf die Straße gelockt hat. Die ersten saßen plaudernd auf ihren mitgebrachten Stühlen auf dem Trottoir hart an der Fluszmauer, worauf die Burschen und Männer träge blinzelnd hockten oder lagen. Ein fröhliches Grinsen quittierte die Aufmerksamkeit, die ich ihnen erwiesen.

4. März.

Gestern ging ich in die Gesù zur Fastenpredigt. Wenn man sich durch das italienische Pathos nicht mehr stören läßt, findet man heraus, daß es hervorragende Gelehrte sind, die aus der Menge der Geistlichen heraus zu diesem wichtigen Amt berufen wurden. Die große farbenreiche, mit kostlichem Marmor und Fresken und Skulpturen fast überladene Jesuitenkirche bringt dann bei der einfallenden Abendsonne eine herrlich mystische Stimmung hervor. Gesù ist eine der besuchtesten Kirchen, und bei den Abendpredigten sind alle Stände und Klassen vertreten, und zwar immer mehr Männer als Frauen. Wenn man dann nach dem Segen auf die große Freitreppe heraustritt, sieht man groß und ruhig die Kuppel von Sant Andrea in den klarblauen Abendhimmel hineinragen, und unten flutet das hastende Gewimmel durch den Corso Vittorio! —

14. März.

Als ich vorgestern unter der Wirkung des vorangegangenen bewegten Donnerstags ein etwas

längeres Mittagschlafchen machte, hörte ich wie im Traum die Stimme des Vaters C . . . : „Alle quattro . . . o Dio . . .“ Er hatte im Esszimmer den „Messagero“ gelesen und dabei entdeckt, daß die auf den Tag fallende Station in San Gregorio gefeiert wird. Er freut sich dann immer, wenn er mir eine Neuheit bringen kann, und öffnet die Türe zu meinem Zimmer, wo er mich, wie gewöhnlich, am Lesen oder Schreiben glaubte. Die für die vorgerückte Tageszeit ungewöhnliche Lage der Dinge entlockte ihm obigen Ausruf. Ich wachte ganz auf und hörte, daß um vier Uhr die Komplet gesungen werde. An San Gregorio komme ich immer vorbei, wenn ich zu Fuß auf den Aventin gehe, bin aber noch nie eingetreten. Sie steht an einem der landschaftlich schönsten Punkte der Stadt. Wenn man vom Colosseum und Konstantinsbogen herkommt, befindet man sich auf einem prächtigen Spazierweg. Rechts die Hügel und Ruinen des Palatin, links auf einer Erhöhung ein botanischer Garten, die Straße selber breit und mit 2 Baumreihen bepflanzt. Links und rechts auf den Höhen blühen Kirsch- und Mandelbäume. Schon vor drei Wochen (Ende Februar) hat mir dort ein kleines Mädchen ein Büschelchen selbstgepflückter Veilchen entgegengestreckt und hat gar nichts dafür gewollt (denkt euch!). Welch schöne Bewegung in blumendarbietenden Kinderhänden. Wie traurlich und warm mutet sie an in der liebarmen Fremde, und wie freudig antwortet unser Herz darauf! — Am Ausgang der Straße steht dann über einer großen Freitreppe San Gregorio. Von Gregor dem Großen (575) hat ja der Choralgesang die definitive Fassung und auch den Namen erhalten. An Stelle der Kirche stand sein elterliches Haus. Die anstoßende Kapelle, einst seine Zelle, bewahrt noch seinen Marmorsessel. Im anstoßenden Kloster sind Erinnerungen an Gregor XVI. zu sehen, der vor seiner Ernennung zum Papst hier Abt gewesen.

Im Klostergarten stehen drei besondere Kapellen mit wertvollen Fresken von Guido Reni und Domenichino. Weil die Komplet doch erst um halb sechs Uhr anfing, blieb mir genug Zeit, alles mit Muße anzusehen, bis dann die Anselmianer mit Pater Beat anrückten, um in ihrer einfach schlichten Weise das sinnvolle Abendgebet der Kirche zu singen; gregorianischer hätte man es sich nicht mehr wünschen können. Als man nach dieser Stationsfeier auf die Kirchentreppe hinaustrat, standen die altherwürdigen Hügel des Aventin und die Ruinen des einst so mächtigen Palatin im leuchtend gelben Abendhimmel. Viele Fremde setzten sich auf die Treppe, um den Anblick zu genießen, und die Benediktiner, fröhlich lachend, strebten mit langen Schritten und schlenkernden Rütteln heimwärts.

26. März 1926.

Heute ist der sog. Schmerzens-Freitag. (Freitag vor dem Passions-Sonntag.) An diesem Tag wird im Colosseum nach einem alten Brauche die Via Crucis begangen. Seit dem letzten Herbst bin ich wohl dutzendmal daran vorbeigelaufen, aber nie mehr drin gewesen. Heute stand eine große Volksmenge um den Prediger versammelt, der von der Passion sprach. Von den höchsten Mauern flogen hie und da ein paar Dohlen auf; weiße Wolken und blauer Himmel schauten in das Colosseum hinein. Durch die gewaltigen Fensteröffnungen schimmerte das helle, zarte Grün der Knospenden, treibenden Bäume. Es ist in den letzten Tagen hier wie bei uns im April. Auf der obersten Galerie spazierte ein junges Paar und betrachtete lachend die Versammlung. Aus einem andern „Chlaat“ tauchten auf einmal ein paar feuerrote Germanier auf. Ich stand mitten im großen Haufen. Der war bunt gemischt aus frommen Frauen, ernsten Jünglingen, ruhigen Männern, schönen Priestern, gleichgültigen Fremden, und aller Augen hingen an dem Franziskaner, der predigte. Der hatte die Kapuze über seinen runden Krauskopf heraufgezogen, mußte sie aber immer wieder festhalten, wenn sie ihm infolge der heftigen Bewegungen herunterrutschten wollte. Die Hände streckte er aus wie ein Savonarola oder Bernardin von Siena, und auch den Augenausschlag, das heftige Atmen, die Dynamik seiner Säze hatte er unübertrefflich eingeübt. Die Worte sprudelten ihm hervor, crescendo, accelerando, stringendo, begleitet von entsprechender Mimik bis zu einem certo punto, dem sog. Höhepunkt — dann ein tiefer Atemzug, die eben noch wild ausgestreckten Hände kreuzten sich innig über der Brust; über das Gesicht, das furchtbar drohend mit rollenden Augen dreingehaut hatte, glitt ein bezaubern wollendes Lächeln, aber es kam zu schnell, um zu überzeugen. Effektvoll war's auf jeden Fall. Ich dachte im Stillen: Es fehlt nur noch, daß nach der Predigt alle klatschen. Dazu kam's

zwar nicht, aber ein Nachbar sagte aus ganzem Herzen: Bravo — und ein paar Männer gaben einander mit Mienen zu erkennen, was das für ein hervorragender Prediger sei. Ich gab mir überhaupt Mühe, in den Gesichtern der Zuhörer zu lesen, einmal weil ich das mit Vorliebe tue und zweitens, weil ich nicht immer den Prediger anschauen konnte. Zu der Andacht der Italiener konnte ich mich nicht ausschwingen, die kalte Gleichgültigkeit der Fremden hab' ich gottlob auch noch nicht gelernt und so stand ich grübelnd in der Mitte und dachte nach, welches wohl der ideale innere Zustand wäre?

Wenn wir von den Italienern die naive Kindlichkeit erben oder lernen könnten, von den Fremden die Beherrschung des Gesichtsausdruckes und von unserer Art die echte Innerlichkeit dazutun, dann sollte wohl die echte Frömmigkeit entstehen. Während der Zug dann singend von Station zu Station zog, schlug ich das Kreuzwegbüchlein von Guardini auf und fand schlichte, schöne, wahrhaftige Worte. „Der Alltag weiß nun einmal nicht viel von erhabenen Gefühlen. Sein Heldentum ist die beständige Treue im Kleinen.“

Den 6. April 1926.

Nun sollte ich euch ja von Ostern erzählen und von den Tagen der Karwoche. Das war wieder eine ganz besondere Zeit, ähnlich jenen letzten Tagen des Anno santo und der Weihnacht. Man lebt wie in einer andern Welt, und wenn nachher das gewöhnliche Leben wieder anfängt, muß man sich fast die Augen reiben und fragen: Wo bin ich denn gewesen?

In den Kirchen, selbstverständlich. Ich glaube, das kommt davon, weil man sich an diesen hohen Tagen so ganz ehrlich und unbefangen der Liturgie und ihrem geistigen, religiösen Gehalt hingibt und darum auch ihre ganze große Kraft zu spüren bekommt. Nichts brauchte uns eigentlich zu hindern, weiterzufahren. —

Zufällig vernahm ich am Hohen Donnerstag, daß am Karfreitag das französische Seminar in Santa Croce in Gerusalemme singen werde, und das bestimmte mich, statt nach Sant' Anselmo nach Santa Croce zu gehen. Die Kirche selber ist nicht schön, düster und kalt. Nur der Chor erhält Wärme und Leben von einem wunderschönen Freskogemälde, das die ganze Apsiswölbung bedeckt. (Pinturicchio.) Als ich eintrat, waren nur wenige Leute in der Kirche. Man weiß hier nie genau, wenn es anfängt. Wenn man eine Stunde zu früh kommt, kann man die Vorbereitungen mitansehen und sich ruhig in den Geist des Tages einleben. Kardinal van Rossum (der oft bei den Schwestern in Zingelbohl Ferien macht), zelebrierte. In seinem Gefolge waren drei Zisterzienseräbte, und ein Mohr trug ihm die Schleppe. Der Seminaristchor war ganz zuvorderst in der Chorrhundung aufgestellt und sang

teils choraliter, teils mehrstimmig die Karfreitagsgesänge. Diese französischen Sänger offenbaren eine ganz ungewohnte Klangfarbe. Sie scheinen von den beiden Gegensätzen: deutsch=italienisch, das Schöne und Edle zu besitzen und zu einer Vornehmheit und Wärme zu vereinigen, die alle Wünsche erfüllt, welche bei deutschem oder italienischem Gesang immer noch übrig bleiben. Ganz besonders ergreifend war die Passion, die von drei, wahrscheinlich den besten Stimmen des Chores gesungen wurde. Auf dem Winterprogramm des Augusteums stand unter den großen Oratorien die Matthäus=Passion und die h=moll Messe von Bach. Die Berliner Singakademie hätte sie um die Osterzeit als Gast=Verein hier aufführen sollen. Nach den italienisch=deutschen Etichelenen des vergangenen Winters ist es ja begreiflich, daß die Berliner nicht nach Rom kommen, und so unterblieben diese zwei Aufführungen. Gerade auf diese hatte ich mich am meisten gefreut. Während und nach der Passion in Santa Croce jedoch tröstete ich mich über den Ausfall, denn so gewaltig die Musik von Bach mit Chor, Solisten und Orchester sein mag — die 3 Solisten im Rahmen der glühenden römischen Liturgie brachten eine Wirkung hervor, die von keinem noch so komplizierten Apparat übertroffen werden kann.

Am Karlsamstagmorgen wurde mir wieder die Wahl schwer. Sant' Anselmo oder San Giovanni? Ich wanderte bis zum Colosseum, das ist ungefähr in der Mitte zwischen beiden, kaufte in der Nähe den „Osservatore“ und las die Kirchenordnung. Es wurde ja überall die gleiche schöne Karlsamstag=Liturgie gefeiert, aber sie bekommt doch von den verschiedenen Kirchen jedesmal ein eigenes Gepräge. In Sankt Peter fühlt man sich eben im Mittelpunkt, am Herzen der Kirche; San Giovanni aber entfaltet an diesem Tage einen außerordentliches Reichtum von Zeremonien, weil mit den Weißen des Feuers, des Wassers und der Kerze und dem Amt die Priesterweihen verschloßen sind. Und Sant' Anselmo? Was weiß ich, ich hatte in diesen Tagen geradezu ein Verlangen nach italienischer Wärme und Farbigkeit, und die Benediktiner=Kirche auf dem Aventin erschien mir auf einmal gar zu streng und gemäßigt. Vom Colosseum führte mich ein wunderschöner Weg nach San Giovanni. Es war ein herrlicher Morgenspaziergang, und als ich etwas nach halb 8 Uhr ankam, zog gerade der Kardinal Pompili mit großem Gefolge zur Kirchentüre, um das Osterfeuer zu weihen.

Bis mittags halb 2 Uhr dauerte die Feier, und während dieser sechs Stunden kam man wenig zum Sitzen. Aber abgesehen von einer kritischen halben Stunde genoß ich (wenn man so sagen darf), mit Leib und Seele, mit gespanntester Aufmerksamkeit das einzigartige Kunstwerk der Karlsamstag=Liturgie, die die römische Kirche aus der

überquellenden Begeisterung der ersten christlichen Jahrhunderte heraus gedichtet und komponiert, und durch all die Zeiten hindurch behütet und in unsere banale moderne Welt hinübergerettet hat.

Zum ersten Male hörte ich das schöne „Exsultet“ singen, zu dem ich zu Hause immer zu spät kam. Da die Taufkapelle nicht innerhalb der großen Basilika, sondern als selbständiges Gebäude rechts vom großen Platz steht, bewegte sich die schöne Prozession mit der Osterkerze über diesen herrlichen Platz zur Segnung des Osterwassers. Während des Schreitens sangen die Sänger von Casimiri die Motette von Palestrina: *Sicut cervus desiderat ad fontes aquarum . . .* Das große Taufbecken im Battistero war ringsum mit Blumen bekränzt. Ein paar freundliche Kanoniker verteilten sie nach der Segnung unter die Zunächststehenden.

Ich gab die meinige nachher der Engländerin, die mir unterdessen in der Basilika Buch und Platz gehütet hatte. Der mächtige Platz mit dem dreitausendjährigen Obelisken und dem vornehmen Lateranpalast hallte wider von dem Gesang der Allerheiligen=Litanei, die beim Zurückkehren in die Kirche gesungen wurde, und während in dieser die Vorbereitungen zur hl. Messe getroffen wurden, lagen die 40 weißgekleideten Seminaristen, die die heiligen Weißen erwarteten, vor den Stufen des Altares. Das Chorgestühl zu beiden Seiten war besetzt von weißhaarigen Kanonikern und jungen Seminaristen mit dunkeln, rassigen Charakterköpfen. Das Chor rund um den Altar herum belebt von den lebhaften Zeremonienmeistern, die so gewandt und doch vornehm mit den leinenen Tüchlein, mit den schweren Brokatgewändern, mit Mitra und Buch und Leuchter umzugehen wissen. Feierlich=ernst blicken die alten Mosaikfiguren, die zum Teil aus dem 4. Jahrhundert stammen, auf die vielgestaltige und doch von denselben Gedanken bewegte Versammlung herunter und — weniger feierlich — eher gewöhnlich und profan, erschien über der Brüstung der Sängertribüne der dicke, schwarze Kopf von Casimiri mit der niedern Stirn und den lebhaften Auglein. Er war wahrscheinlich ungeduldig, bis er mit dem Gloria losbrechen konnte. Die verschiedenen Weißen: Tonsur, Salbung, Bekleidung waren in die Karlsamstag=Messe eingeschoben, sodaß diese allein etwa 3 Stunden in Anspruch nahm.

Das Osterhochamt auf dem Aventin zelebrierte der Ordensprimas v. Stozingen. Wie erstaunte ich, als in seinem Gefolge auch der einfache Padre Feretti, der in der Musikschule die Choralstunden gab, das Abtfreuz trug! Pater Beat Reiser mit drei jüngern Mitbrüdern bildete die sog. Schola. Die hat einen Ehrenplatz vor den übrigen Sängern und trägt eigene Gewänder. Der Hochaltar war herrlich geschmückt mit Kallas, die jetzt hier so üppig

blühen. Ein junger Pater spielte mächtig die Orgel. Sonst aber unterschied sich der Gottesdienst nicht von dem eines gewöhnlichen Sonntags. Als Festmesse hatte sie die einfache: Lux et origo gewählt. Auch „Haec dies“ und „Terra tremuit“, die beliebten Glanznummern der Kirchenchöre bei uns zu Hause, wurden choraliter gesungen.

Solange man sich im singenden, klingenden Bereich der Kirche aufhält, spürt man nicht, daß man in der Fremde ist. Sobald sie aber einem entlässt, fängt viel Heimatliches und Trautes zu fehlen an. Ich dachte an unsere lieben Kinder und ihre freu-

dige Aufregung vor dem Suchen des Osternecks. Ich fragte mich ganz leise: Was haben wohl die lieben Sänger zu Hause für eine Messe gesungen? Ich erinnerte mich an das Osterglück früherer Jahre, da nach der freudig gejubelten Ostervesper die ganze Last des mühseligen Schulwinters und der vielen Gesangproben von den müden Schülern fiel und einem die seltene Freude durchströmte, den Feiertag verdient zu haben durch einen langen Werktag.

O, die ganz tiefste Osterfreude ist nicht an Rom gebunden. Der Geist ist's, der lebendig macht.

Saffa

Es ist der Redaktion der folgende Aufruf zugegangen: Aufruf zur Beteiligung an der 1. Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit.

Im Jahre 1928 wird in Bern vom 26. August bis 30. September die 1. Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit stattfinden. Dort soll die Schweizerin, die Hausfrau wie die Berufsfrau, der Daseinslichkeit zum ersten Male in zusammenhängender großer Schau zeigen, welcher Art die Arbeit ist, die sie jahraus, jahrein in der Familie, in der Erziehung, in Beruf und in sozialer Hinsicht leistet, welches ihre Ausbildung, ihre Stellung und ihre Erfolge bis jetzt waren und welches ihre Ziele und Hoffnungen für die Zukunft sind. Durch die Ausstellung soll die Schweizerfrau neue Arbeitsweisen kennen lernen, die bestimmt sind, ihr das Schaffen zu erleichtern und ihre Leistungen zu steigern.

Darum ergeht an alle Kreise zu Stadt und Land, Hausfrauen und Bäuerinnen, Arbeiterinnen und Gewerblägerinnen, an die Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen, Krankenschwestern, die Frauen im Handel und in den freien Berufen, die Aufforderung, sich an der Ausstellung zu beteiligen, sei es einzeln, sei es kollektiv durch ihre Berufsverbände und Frauenvereinigungen.

Unsere Aufforderung ergeht auch an die Behörden, daß sie in Würdigung der volkswirtschaftlichen Bedeutung des Unternehmens auf Gebieten wie Schule, Lehrlingswesen, Fürsorge etc. hilfreiche Hand bieten möchten, damit das Bild ein vollständiges werde.

Ebenso gilt unser Ruf den Fabrikanten und Kaufleuten, deren Produkte ganz oder teilweise von Frauen hergestellt werden oder wichtige Hilfsmittel für die Arbeit der Frau in Haus und Beruf sind. Hiezu gehören auch alle jene Neuerungen der Technik, die im modernen Haushalt und Geschäftsbetrieb vorhanden sein sollten.

Die Beratung der Interessenten, der Versand der Anmeldeformulare und Reglemente geschieht für Privatpersonen und kantonal begrenzte Institu-

tionen und Verbände durch die in jedem Kanton eingesetzte Kantonalkommission *), an die auch die Anmeldungen zu richten sind.

Schweizerische Verbände und Korporationen wenden sich direkt an das Ausstellungskomitee in Bern, Zeughausgasse 31.

Der Schluß der Anmeldefrist ist auf 1. Mai 1927 festgesetzt.

Möge unser Aufruf in weiten Kreisen das Interesse für unser Unternehmen wachrufen und ihm Freunde und Mitarbeiter werben in allen Teilen des Schweizerlandes.

Die Präsidentin: Die Aktuarin:
Sophie Glättli-Graf Adèle Niquille

Für das Organisationskomitee:
Die Präsidentin: Die Generalkommissärin:
Rosa Neuenschwander Anna Martin

Erexitien

In Solothurn werden vom 18.—22. April 1927 Erexitien für Lehrerinnen gehalten. Der hochwürdige Herr P. Béit Gadien, O. C. wird sie leiten. Anmeldungen sind sofort zu richten an das Erexitienhaus (Pension Hänggi), Gärtnereistraße 245, Solothurn.

Sorgenkind

Anstatt mit dem Sorgbereiter
Nur zu schimpfen und zu fluchen,
Wäre es doch viel gescheiter,
Seine Wellenlänge suchen! Peregrin.

*) Für den Kanton Bern: Schwarzerstrasse 20, Bern.

Präsidentin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fr. Emilie Freidrich, Lehrerin, Wettingen (Aargau)

Präsidentin der Krankenkasse: Fr. Lydia Schwarz, Lehrerin, Kriessern (Kt. St. Gallen)

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Ein sendungen an: Hadwig von Arg, Lehrerin, Solothurn

Inhalt: Dir, Mutter! — Was sagst Du dazu? — Der Muttertag — Wochenziel — Kurze Einführung — Fortbildungsschule und Muttertag — Kleine Mutter. —



Dir, Mutter!

Die Tage werben gelinder —
Nun öffnen die Blumenkinder
Voll Wonne die kleinen Herzen.
Die Böglein jubeln und scherzen
Beim fröhlichen Nestchenbauen,
Wenn herrlich die Tage blauen. —
Es prangt die Welt dir zu Füßen,
Dir, Mutter, der liebsten, der süßen!

Dir eil' ich jubelnd entgegen,
Mich selig Dir hinzugeben,
Zu kosten in Deinem Schleier
Die süßeste Liebesseier —
Nun ruht Dein Lächeln so linde
Auf Deinem sich schenkenden Kinde —
O Wonne, Dich einst zu schauen
Auf ewigen Maiesauen!

Was sagst Du dazu?

Mein liebes Mütterlein!

Sie wollen einen „Muttertag“ begehen. Sie wollen die Mutter feiern in der Schule, in der Familie, in den Zeitungen, in der Dessonlichkeit...

Aber jetzt zeigst Du mir schon ein höchst verwundertes, ja entsetztes Gesicht, strectst beide Hände abwehrend aus und rufst: „Um Gotteswillen, laß mich ungeschoren — was sind das wieder für neue Ideen!“ —

Aber so laß mich doch ausreden! Es gibt ja so viele moderne Kinder, die nicht mehr zu wissen scheinen oder wenigstens nicht anerkennen wollen, was die Mutter für sie tut, was sie der Mutter alles verd... aber wenn Du mich so kurios anschaust, kann ich gar nicht mehr weiter fahren.... und überhaupt, ich war auch nicht immer gegen Dich, wie ich hätte sein sollen, und Du warst doch die beste, die allerbeste aller Mütter. — — Ach, und jetzt bedeckt eine feine Schamröte Dein Gesicht, Du legst mir Deine Hand auf den Mund, ziehst mich zu Dir heran und flüsterst:

„Aber Kind, von so etwas spricht man doch nicht, das denkt man nicht einmal, jedes Wort tut mir weh — —“

Liebes Mütterlein, es hilft nichts, ich muß mit Dir darüber reden. Schon als Du noch lebstest, habe ich jede neue Idee, die auftauchte, jede Frage, die an mich herantrat, mit Dir besprochen, und seit Du gestorben bist, tue ich erst recht nichts ohne Dein stilles Einverständnis. Hilf mir doch jetzt, über diese Frage zu einer klaren Ansicht zu kommen. Ich muß ja mein Blättlein dem „Muttertag“ widmen, und wenn Du nicht willst — —

„Komm, mein Kind, ich will Dir etwas erzählen. Es waren einmal ein Bub und ein Mädellein, zwei wilde, laute Kinder, die manchmal nicht gerne gehorchten, oft zusammen stritten, so ein Lausbüblein und eine unruhige Hummel. Aber einmal im Jahre, da wurden sie wie zwei Englein. Das war vor Mütterleins Namenstag. — Sie gingen noch nicht zur Schule, aber sie sparten heimlich jedes Fünferlein zusammen, und drei Tage vor dem Feste spazierten sie einträgig in die Stadt, der Bub mit dem Huttlein am Rücken, und kausten Mehl, Eier, Butter und Zucker und Weinbeeren und Preßhefe und brachten die Schäze heimlich der alten Magd, daß sie das Herrlichste daraus baden sollte, was es auf Erden

gab, einen Gugelhopf! Und dann halfen sie röhren mit ihren schwachen Armen und Händlein, beguckten mit glänzigen Auglein die Teigmasse in der Form, ob sie „aufgehe“, hielten mit tausend Vorwänden und Schlaueheiten Mütterlein von der Küche fern, bebten vor Aufregung, ob er nicht anbrenne, konnten nur mit Mühe und unter Androhung des vollständigen Misslingens abgehalten werden, immer wieder das Backofentürchen zu öffnen, und niemand wußte um das große Geheimnis, als der Vater, der leise lachte, und etwa die Tante, die mithelfen mußte — — sieh Kind, das waren meine herrlichen, unvergesslichen Muttertage. — Dann kam der fünfzigste Geburtstag; da wedten der kleine Gymnasiast und die Sekundarschülerin, die Langschläfer, Mütterlein in aller Frühe mit Geige und Klavier aus dem Schlummer, — dann kamen die wöchentlichen Spaziergänge durch Wald und Feld, später die langen Sonntagsbriefe, die frohen, glücklichen, aus der Fremde, und dann das Lehrerinnenpatent und das Doktorexamen — es waren Muttertage, wie ich sie mit tausend Freuden ungezählte Male erlebte, und sie waren mein, mein ganz allein in süßer Heimlichkeit und Stille — —“

Aber Mütterlein, jetzt sprichst Du ja von unsern Freuden- und Ehrentagen — „die vor allem meine Tage waren. Und meinst Du, ich würde sie mit einem modernen, öffentlichen, wenn auch glänzend organisierten Muttertag tauschen?“

Aber jetzt, kann und darf ich, ohne in Konflikt mit mir selber zu geraten, mein Blättlein dem Muttertag öffnen?

„Was verschlägt's denn? Du bist eben das altväterische Kind Deines altmodischen Mütterleins. — Wir beide verstehen die neue Zeit nicht mehr; aber Du lebst noch in ihr, darum, wenn Du Deine Meinung gesagt hast, so höre auch freundlich und weitherzig die der Andern.“

So lasse ich sie alle reden und schreiben und veröffentliche die vielen schönen und braven Gedanken und Ideen und hoffe, sie werden trotz meines leisen Kopfschüttelns viel Gutes wirken. Am Muttertag aber komme ich an Dein Grab, liebes Mütterlein, wo die Immergrünblüten sich wiegen und die Farne den Kreuzestamm umschmeicheln, und halte trauliche und liebe Zweisprache mit Dir, um dann, wie immer nach diesen Besuchen, mit neuer Freude und neuem Mut an die Arbeit zu gehen. —

H. v. A.

Der Muttertag

Doch ewig bleibt, was Menschen eint:
Das Kind
Und sein Lachen und Weinen und Hoffen.
Konrad Maria Krug.

Wäre dem so, könnten wir sagen: Gott sei Dank! Wer aber Gelegenheit hat, tiefer in die Auffassung über die Ehe der Männer und Frauen von heute einzudringen, den überkommt eine tiefe Trauer. Er möchte ausrufen, wie der Herr in seiner großen Betrübnis: „O, wenn Du es doch erkanntest an diesem, Deinem Tage, was Dir zum Frieden dient.“

Warum ist der Sinn für das Kind so abhängen gekommen? Wohl gewiß dadurch, weil der Sinn für das „Muttersein“ und „Vatersein“ nicht mehr christlich ersaßt wird, weil die Auffassung vom Gott ähnlich werden durch die Schöpferkraft und Tat fehlt.

Welches sind die Ursachen? Wohl in erster Linie der Materialismus und die sozialen Missstände. So wird die Arbeiterfrau in die Fabrik gezwungen, wo nicht nur viel an Gesundheit, sondern auch an Idealismus und Glaube zerhämmt wird. Der Materialismus lockt die Frau des Mittelstandes, ihre Kraft in den Dienst des Mammons zu stellen, daß man bequemer leben, sich mehr leisten, mehr genießen kann. Wie vielfach

wird eine Frau nur noch bewertet nach dem, was sie zum Verdienst des Mannes beiträgt, als ob das Muttersein kein Beruf, die Arbeit im Hause keine Leistung wäre.

Gerade diese mindere Bewertung des Mutterberufes, die Nichtachtung oder Verkennung der Mutterarbeit aber führt in der Folge zum fühllichen Niedergang eines ganzen Volkes. Darum soll an einem Tag des Jahres den Großen und Kleinen die Augen geöffnet werden für das, was sie der Mutter verdanken. Das ganze Volk soll sich besinnen, wo die ersten Fundamente gelegt werden zum Glücksbau für den Einzelnen, wie für die Nation.

So will denn der Muttertag erreichen:

1. Bessere Wertung echter Mütterlichkeit von Seite der reiferen Kinder und der Väter.
2. Barmherzige Anteilnahme der glücklichen Mutter am Leide ihrer unglücklichen oder gefallenen Schwester, d. h. Interesse und Mitwirkung am Ausbau der sozialen Maßnahmen zum Schutze des werbenden Lebens und seiner Spenderin — Erziehung des jungen Mannes, in jedem Weibe die eigene Mutter zu ehren — Führung des jungen Mädchens, in absoluter Reinheit sich auf die heiligste Hoffnung ihres Lebens vorzubereiten.

3. Vermehrtes Interesse der gesamten Öffentlichkeit an den Fragen, die das geistige und materielle Wohl der Mutter beschlagen.

Siehe „Der Muttertag“ v. Prof. Dr. R. Senti, St. Gallen, in: „Die Woche im Bild“.

Zürich, den 3. Juli 1926.

Schweden und Norwegen ist die Heimat des Muttertages. Ihnen folgte: Deutschland, Österreich, Frankreich und einzelne Länder Amerikas. Das beste Bild der Durchführung eines Muttertages bietet die Werbekarte der Erziehungs- und Schulorganisation der Katholiken Österreichs mit folgendem Wortlaut:

Am 25. Mai ist in allen katholischen Pfarrreien ein „Tag der Mutter“.

Was will der Tag bedeuten?

Er soll ein Weihetag werden für die Familie und Pfarrgemeinde. Er soll ein Erinnerungstag sein an all die Sorgen und Mühen, Opfer und Leiden, welche jede Mutter Tag für Tag im Dienste der Familie und Gesellschaft darbringt. Er soll ein Dank sein für alle Liebe und Treue einer Mutter. Er soll ein Hinweis sein auf die höchste und heiligste Mutter, auf die Gottesmutter Maria.

Darin liegt auch schon die Durchführung des Programmes begründet. Die Kinder sind es in erster Linie, welche die Feier veranstalten und durchführen sollen. Die großen und kleinen Kinder sollen an diesem Tage der Mutter die Liebe in Liebe danken. Den Kleinen soll die Hilfe der Erwachsenen geboten werden, damit sie die Weihe des Tages erkennen und der Mutter Freude bringen. Käthechen und Lehrer mögen deshalb hilfreich die Hand bieten. Die Kinder können soviel Sonne ins Haus tragen, wenn sie nur richtig geführt werden. Es soll nicht nur der mündliche Dank sein, den sie aussprechen, nicht nur die hl. Kommunion, die sie der Mutter aufopfern; es soll eine ganze Reihe von Liebeswerken der Mutter geboten werden. Ein geistlicher Blumenstrauß wird der gläubigen Mutter viel Freude machen. Die Mutter kann gar vielfach erfreut werden. Recht artiges, liebes Benehmen, Hilfe im Hause, wie die Besorgung kleiner Geschäfte, beim Kochen, Aufräumen, Abwaschen, dann ein kleines Geschenk überreichen, das Haus (Zimmer) mit Blumen schmücken, eine Handarbeit der Mädchen und Knaben, das sind Dinge, welche unter Anleitung überall leicht durchgeführt werden können. Die großen Söhne und Töchter können noch weiter gehen in der Entlastung der Mutter, sie können auch andern kinderreichen oder armen Müttern Liebesdienste erweisen.

Im Pfarrgemeindefest wird wieder die Jugend die Feier durchführen und nur die Festrede einem Erwachsenen übertragen. Es soll nur immer die ganze Sorge sein, alles zu vermeiden, was die Feier des Tages stören würde, die Ehre oder Würde auch nur einer einzigen Mutter verletzen könnte. Wir tragen die Verantwortung vor der gesamten Öffentlichkeit, das soll jedem vorschweben, wenn ihm das Vertrauen für die Durchführung übertragen würde.

Mit dieser innigen Bitte legen wir die Vorbereitung in Ihre Hand, bieten Ihnen in der Festnummer die ganze Grundlage und den Stoff für die Pfarrgemeindefeier (Predigtentwurf, Festrede, Musterprogramm etc.) Die Feier zerfällt a) in eine kirchliche Feier, b) Familienfeier, c) Pfarrgemeindefeier und d), öffentliche Ehrung der Mutter durch die Presse etc.

Die p. f. Herren Pfarrer und Pfarrgruppenobmänner werden gebeten, den Bedarf an Festnummern und Erinnerungsbildern (prachtvolle Kunstblätter in Postkartengröße — Madonna von Rafael) ehestens an die Zentrale zu melden. Für die Zentraleitung zeichnet ergebenst

Karl Tauchmann.

So die Katholiken Österreichs. Wir in der Schweiz haben noch keinen öffentlichen Tag der Mutter, doch dürfen wir ihn erhoffen, da der Direktor der Schweiz. Kathol. Müttervereine, H. H. Prälat Meßmer in Wagen, sich schon oft in Wort und Schrift für diese Idee eingesetzt hat. Bis aber die Zeit da ist, wo die Öffentlichkeit dafür gewonnen ist, kann gewiß die Schule die Idee ergreifen und tun, was möglich ist. Deshalb haben sich die Teilnehmerinnen an der Konferenz der Sektion Gallus nach Anhörung des Referates „Der Tag der Mutter“, von H. H. Prof. Dr. R. Senti entschlossen, den Gedanken des Muttertages in der Schule in einer Wochenarbeit zu verwerten und die Kinder anzuhalten, den letzten Sonntag im Monat Mai zu einem Ehrentag und Danktag für ihre Mutter zu gestalten.

Die nachfolgenden Lehrskizzen wollen nur einige Hinweise sein auf die Darbietung von Poetie und Prosa, die zur Weckung der richtigen Stimmung und Einstellung zum Muttertag dienen können. Ja, was könnte alles reisen aus dem Gedanken des Tages der Mutter. Was für Perspektiven, für Gedankengänge würden sich öffnen bei einer Vergleichung: Die chinesische (od. indische, etc.) Mutter und die christliche Mutter — auf der Oberstufe bei Behandlung des Themas: Was hat der Islam aus der Frau gemacht?

Sicher ist, daß eine intensive Wochenarbeit, ein längeres Verweilen bei dem Problem der

Mutter und Mütterlichkeit zu einem tieferen Erleben und zu nachhaltigeren Eindrücken auf das kindliche Gemüt, damit aber auch zu innigerem Ausdruck dankbarer Gegenliebe führen wird.

Hoffen wir, daß langsam aber sicher der Tag der Mutter auch im Schweizerlande an Boden

gewinne, und daß die Mutter Christi die Mütter segne und schütze und das,

Das ewig bleibt, was Menschen eint:

Das Kind

Und sein Lachen und Weinen und Hoffen

H. S.

Wochenziel

Ich hab' doch nichts so lieb, so lieb
Wie dich, mein Mütterlein!

Klasse: II.

Beobachtungen: Hast du deine Mutter schon beobachtet, als sie dich in der Krankheit pflegte? — Beobachte sie, wenn sie dich abends zur Ruhe bringt. — Beobachte, was die Mutter den Tag über für die Kinder tut! — Beobachte, was andere Kinder der Mutter zuliebe tun. — Beobachte, was die Mutter den Kindern alles gibt. —

Sachunterricht: Mütterchens Tagesarbeit! Wie sie so tätig und flink arbeitet! Sie sorgt fürs Essen und die Kleider. Wie ich ihr helfen kann. Der Vater hilft ihr auch manches. Trotz vieler Sorgen ist sie geduldig und lieb. Manchmal muß sie noch Geld verdienen. Wenn die Mutter mit dem Kinde betet und vom lieben Gott erzählt. Ihre Freude am Sonntag. Wenn sie mit uns spielt. Wie sie schön zu erzählen weiß! Als ich frank war. Weihnachten — Mutters Geburts- und Namenstag. Wie kann ich ihr alsdann Freude machen? Was der Mutter wehe tut! Die Mutter ist auch lieb, wenn sie schimpfen und strafen muß. Traurige Tage für die Familie. Am Grabe der Mutter. Eine Stiefmutter — es gibt auch gute Stiefmütter.

Zum Vergleichen: Wenn die Mutter gesund — wenn sie frank ist. Gute Kinder — böse Kinder. Mutter — Großmutter.

Zusammenfassen: Was arbeitet die Mutter? Wer arbeitet im Hause — im Freien. Wer gehört zur Familie? Freudige — traurige Seiten in der Familie. Wen ich liebe — fürchte. Wem habe ich zu danken? Was hilfst du der Mutter gern — was nicht gern? Was braucht die Mutter zum Kochen — zum Waschen — zum Nähen?

Begleitstoffe zum Erzählen: Wie die Sonnenstrahlen das Mütterlein wieder gesund machten. Jesus, der göttliche Kinderfreund. Der kleine Zimmermann. Hänschen klein (das Erkenne). Das Tränentrüglein. Mutters Nähstisch (Klein Heini). Der Löwe von Florenz. Vom armen Kind und Geißlein. Die gesichtete Hose. Warum die Stiefmütterchen so böse Gesichter machen.

Begleitstoffe zum Lesen: Jesus der göttliche Kinderfreund. Unsere Mutter ist so fleißig. Die fröhle Mutter. Besser aufpassen, Bürschlein. Die Wäsche wird getrocknet. Ein armer Wanderschuh. Hühnlein gekauft. O, das langweilige Jäten!

Zum Aufsagen: Wenn die kleinen Kinder beten. Der kleine Zimmermann. Wie han-is doch so guet! S'Strüfli. Fürchte dich nicht. Wer hat das Kind am liebsten. Das fleißige Mütterlein. Mein Mütterlein.

Ethische Vertiefung und Wochen- aufgaben: Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohlergehe. Wie kannst du der Mutter eine Freude machen, ohne Geld? Was kann ich heute der Mutter zuliebe tun? Wenn die Mutter ruft, sofort kommen. Gut und flink posten. Für die Mutter beten.

An gewandte Rechnungsbeispiele: Die Mutter wascht den Kindern. Die Mutter kauft ein. Die Mutter teilt Apfel aus. Milch holen für die Mutter. Holz tragen für die Mutter. Die Mutter bezahlt — Herausgeld. Ich suche einen Strauß.

Sprachlehre: Wörter mit tt. Silbentrennung. Tunwörter von der Mutter: (waschen, glätten). Familienglieder aufschreiben. Zusammensetzungen mit Mutter. Die Mutter kauft ein: (Milch und Brot etc.). Übersetze in die Schriftsprache Seite 129/3 erster Teil. Übersetze in die Schriftsprache Seite 129/4 erster Teil.

Singen und Spielen: Mütter brachten ihre Kleinen... Ich hab' doch nichts so lieb, so lieb... Mutteraug, in deine Bläue... Nichts Schönenres gibt es auf der Welt. S'ist mer alles ei Ding... Schlafliedchen.

Spielen: Wenn die Kinder artig sind... Fuchs und Hühner.

Rätsel und Denkaufgaben: 1. Mit welchen Nadeln kann man nicht nähen? 2. Wann ist die Mutter ohne Kopf in der Stube? 3. Wer hat es bequemer, der Kaffee oder der Tee? 4. Welche Feigen schmecken am schlechtesten? 5. Was geht quer die Kirche? 6. Ein eisernes Gäßchen — ein flächernes Schwänzchen — Je länger springt das Gäßchen, je kürzer wird das Schwänzchen.

Schriftliche Sätze und kleine Auf-

jäschén: Hol mir . . . Gib mir . . . Es macht der Mutter Freude, wenn . . . Ich liebe meine Mutter, weil . . . Die Mutter ruft: (Steh' nicht herum) etc. . . . Die Mutter fragt: (Wo ist Karl? Hast du das Mastuch?)

Malendes Zeichnen: Blumenstöcklein. Mutters Nähkissen. Mutters Körbchen voll Früchte. Die Mutter hängt Wäsche auf. Die Mut-

ter kocht. Mutter und Kind. Kärtchen für die Mutter. Serviettentasche für die Mutter. Die Mutter füttert die Hühner.

Elementare Handarbeit: Zeichne oder klebe der Mutter ein Bild. Mache ihr selber ein Kärtchen zum Geburtstag. Stricke ihr einen Waschlappen! —

Kurze Einführung

Und hat es wohl so tiefe Macht,
weil es von Kinderlippchen lacht:
Die Mutter!
Liebe Kinder!

Heute müßt Ihr Euch freuen. Wir sprechen von der Mutter, und wie wir der Mutter einmal einen ganzen Tag lang ein Fest bereiten können. Wir finden schon etwas heraus miteinander. (Da geht ein Leuchten durch die Kinderreihen; ein paar Kleine müssen noch einmal rutschen, eines streicht sich das Schürzlein glatt, und ein Bub muß sich noch schnell die kleine Nase schneuzen mit dem sauberen, bunten Mastüchlein, das ihm Mutter am Morgen eingesteckt; dann wird's ruhig.)

Es ist jetzt Mai. Der Mai ist der schönste Monat vom ganzen Jahr. (Warum denn?) Der schönste Monat gehört der besten Mutter, die es geben kann, der Mutter vom lieben Jesukindlein. Und die zweitbeste Mutter, die es geben kann, das ist Euer Mütterlein daheim. Wir haben ja schon einmal herausgefunden, wie es wäre, wenn wir keine Mutter mehr hätten. So nehmen wir jetzt vom schönen Muttergottesmonat einen Tag und

schenken ihn ganz dem Mütterlein daheim und machen ein rechtes Fest aus diesem Tag. Kinder, wenn wir das recht schön machen, und wenn Euer Vater und der große Bruder, alle, alle, daheim auch mitmachen, hat die liebe Muttergottes die größte Freude an diesem Tag und segnet ihn ganz besonders. (So sangen wir jetzt an zu suchen, wie wir einen schönen Muttertag machen könnten. Die Kinder sind erfunderisch. Zuletzt entsteht auf der Wandtafel eine ganze Reihe von Punkten: Mutter muß an diesem Tag länger ruhen. Wir räumen die Stube rein auf. Wir stellen einen schönen Strauß auf den Tisch, vielleicht auch einen Kuchen. Wir schaffen alles selber. Wir streiten den ganzen Tag nie. Wir gehen mit Vater und Mutter in die Kirche. Wir beten fest fürs Mütterlein. Nach dem Mittagessen singen wir ihr ein Lied und sagen ihr ein Gedicht auf. Wir gehen alle mit Mutter spazieren. Wir machen der Mutter den ganzen Tag nie Verdruß.)

Wie sie sich freuen! Helfen wir mit, den goldenen Willen der Kindesliebe zu einem Sonnen- und Ehrentag der Mutter zu gestalten!

Fortbildungsschule und Muttertag

Wenn wir unsern Schülern vom Tag der Mutter erzählen, wird's viel Freude und stürmischen Jubel auslösen. Die Kinderphantasie wird angeregt, das liebe Fest möglichst heimelig zu gestalten. Beim schulentlassenen Mädchen möchten wir ein Moment in den Vordergrund rücken: die stille Besinnlichkeit. Gerade weil die Mädchen in diesem Alter so oft gedankenlos und flatterhaft sind, darum möchten wir auf den Muttertag hin einen Strom in sie hineingießen, einen Strom der wärmsten, opferfreudigsten Liebe.

Vielen von uns sind die Mädchen in der Fortbildungsschule in die Hand gegeben. Die wird wohl in den meisten Fällen im Winter gehalten. So sind wir etwas weiter abgerückt vom Muttertag im Mai. Was verschlägt's! Wir werden drum nur mit stärkerem Nachdruck auf die Mädchen einzuwirken suchen. Anderseits bleibt diesen

dann Zeit, Liebe und Ehrfurcht und Gehorsam in ihren Herzen aufzblühen zu lassen, wohl die schönste Vorbereitung auf den Muttertag.

Um dies zu erreichen, wollen wir uns in der Fortbildungsschule mit dem Gedanken „Mutter“ vertraut machen. Schon bevor die Anfrage wegen Übernahme dieses Diskussionsteiles an mich erging, haben wir an einem Abend der Mutter gedacht. Alle Gedanken kreisten um sie. Drei Hauptpunkte beleuchteten wir besonders.

1. Was ich der Mutter verdanke. Das Leben, das sie uns unter Schmerzen gegeben, und auch das Leben vor der Geburt, unter dem Herzen der Mutter, soll und darf hier kurz erwähnt werden.

Gesundheit des Leibes und der Seele. Ein Dank ihr, daß wir körperlich und geistig nor-

mal sind, und auch das hohe, übernatürliche Gut des Glaubens von ihr empfangen haben.

Nahrung und Kleidung all die Jahre her und auch heute noch, da die wenigsten imstande wären, sich selbst durchzubringen.

Viele 1000 Sorgen danken wir ihr, die sie Tag und Nacht, jahraus, jahrein ums uns gehabt. Dazu lasen wir „Die geslichte Hose“ aus „Ins Leben hinaus“ von Hilber und Bächtiger.

Als 2. Gedanken: Eine gute Tochter. Sie wird zeigen Liebe durch Tat, Wort und Miene. Erfurcht in Rede, Benehmen und Denken. Gehorsam, und der sei willig, pünktlich und freudig. Wir erhellten das an praktischen Beispielen. Dann gedachten wir

3. Der Schwierigkeiten zwischen Mutter und Tochter. Sie ergeben sich einmal daraus, daß das Mädchen sich viel zu wenig in die Lage der Mutter versetzt. Es kommt sich selber als ungeheuer wichtig vor, und wähnt, alles drehe sich um seine Person.

Dann ist das Mädchen sich viel zu wenig bewußt der schuldigen Erfurcht. Das Katechismusgebot ist stehen geblieben auf dem Papier. Und dann das immer neue und doch so alte: Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort. Und noch eines, die Rechthaberei.

Wir wissen, daß auch bei der Mutter Fehler liegen können, die Schwierigkeiten herausbeschwören, ist ja kein Mensch vollkommen. Da ist es vor allem der Mangel an Verständnis für die heutige Jugend. Viele Mütter meinen, es müsse so sein und bleiben, wie es in ihren Jugendtagen gewesen. Sie verstehen aber auch vielfach nicht die reisende und reisere Jugend. Und die böse Arbeitssübehaftung, ja nur im Dienst an der Familie, entlockt ihr manches rasche Wort. Aber den Gedanken betonten wir stark: der Mutter Fehler nicht zu nennen; sie still und geduldig hinnehmen, einen heiligen Eifer auflohen lassen, der Mutter keine Gelegenheit zu geben, in die Fehler zu fallen. Sie mit Freundschaftlichkeit überhäufen. Das machten wir zum festen Vorsatz für die Woche.

Dazu lasen wir aus dem genannten Heftchen „Die Mutter zürnt“. Zur Illustration des Wochenvorsatzes las ich vor: „Margrets Geheimnis“ aus dem prächtigen Buche „Du trägst das Glück“ vom Pallottinerpater Josef Lucas.

So wäre nun die Voraarbeit geleistet auf den Muttertag. Die innere Einstellung ist gewonnen.

Dann berichten wir ihnen vom Muttertag. Ein Festtag soll er sein, mitten im Festtrubel drin, aber ein heiliger Festtag, ein ganz stiller, tiefer.

Und das Gemeinschaftsband, das alle Beglückenden untereinander verbindet, es stärkt und fördert die Seelenkräfte, sich ganz anzuspannen aufs schöne Fest.

In der Familie ganz besonders kann ein größeres Mädchen die Fäden alle zusammenknüpfen in seiner Hand, die Fäden, die ausgehen von jedem Familienglied; jedes will die Mutter beglücken.

Mit dem Vater wird es beraten, wie das Fest äußerlich gestaltet werden soll. Ist er unempfindlich für der Mutter Ehrentag, was leider auch vorkommen kann, so wird das Mädchen alle Kräfte ausspielen, ihn zu gewinnen. Wenn er sieht, wie sich die Kleinen mühen, wird er sicher aus seiner Starrheit erwachen und auch sein Teil beitragen.

Den großen Bruder gilt's zu wecken und zu begeistern.

Den kleinen Geschwistern sei das große Mädchen Führerin und Helferin. Führerin auf der Suche nach Gestaltungsmöglichkeit für das Fest. Helferin bei kleinen Arbeiten für die Mutter, bei Gedichten lernen, Blumen herrichten. Führerin den Kinderherzen, die schon vorher sich bemühen, der Mutter jeden Kummer zu ersparen und ihr viel, viel Freude zu machen. Helferin, wenn sie ihre Vorsätze vergessen, und nun wieder gut machen möchten.

Noch eins. Die große Schwester führe die Kleinen am Festtage hin zur hl. Kommunion. Die Fürbitten für die Mutter werden die Frucht ihrer religiös-sittlichen Beeinflussung sein.

Daß das große Mädchen selbst in seinem Herzen und in der ganzen Wohnung peinlichste Ordnung habe, ist nun selbstverständlich. Und daß am Festtag ein von ihr selbst zubereitetes Mittagessen auf dem Tisch stehe, gewiß auch. Überhaupt soll die Mutterhand gänzlich ruhen an diesem Tag.

Die Mutter, die sich ganz hingegeben für die Familie, sie wird sich schwer einfinden in die Rolle der Empfangenden, der Beglückten.

Die Mädchen sollen tief inne werden, daß das ganze Fest nur einen ganz geringen Teil abträgt unserer ungeheuren Dankesschuld. Noch so viele Mütter gibt es in unserm Land, denen kein Sonnenschein zulächelt am Ehrentag der Mutter. Er wird ihr Schmerzenstag. Nein, das darf er nicht werden.

Tochter, gehe hin ins Haus der einsamen Mutter, deren Lieben alle schon im Grabe ruhen. Gehe hin ins Haus des Trinklers und sittlich Verkommenen, wo der Vater roh die Ehrung der Mutter abweist.

Gehe ins Haus der Witwe, wo die Kinder zu jung und unverständig sind, der Mutter Freude zu beschaffen auf diesen Tag.

Gehe ins Haus der Armut und banne die Not, wenigstens für diesen einen Tag.

Tochter, gehe hin und zaubre Sonnenschein ins Herz der Mütter. Du kannst es, mit Wort

und Werk und Gebet. Muntre die Geschwister, Freundinnen und Arbeitsgenossinnen dazu auf.

Ein wundersam Band umschlingt alle. In aller Herzen loht ein Feuer an diesem Tag, am Tag der Mutter, im Herzen der Beglückten, aber auch im Herzen der Beglückenden.

B. W.

Meine Mutter

Von Marie Kaiser

Meine Mutter, Josepha Brandenberg, war das älteste von 16 Kindern des Oswald Brandenberg und der Lucia geb. Moos. Ihr Vater war in seiner Jugendzeit auf seinen Lehr- und Wanderjahren als Schreiner weit in der Welt herum gekommen. Aber er trug seine Habseligkeiten nicht, wie andere Handwerksburschen, auf dem Rücken, sondern führte sie auf einem ganz kleinen, selbstgesertigten Stoßkarren vor sich her bis nach Warschau. Die Reise brachte ihm den Zunamen „der Warschauer“ ein; seinem späteren Wohnort, an der Arthnerstraße zufolge nannte man ihn auch den „Bethlehemer“. Er war in Zug der erste, der gewichste Stiefel trug.

Die Großmutter entstammte einer sehr angesehenen Familie, Tuchhändler Moos unter der Linden, und war eine Frau von ungemein viel Herzengüte. Wir Kinder hatten sie sehr lieb; sie hat in unserm Hause ihr treues Auge für diese Welt geschlossen; denn ihre jüngste Tochter, die erst vor wenig Jahren verstorben, edle Tante Karolina, konnte sie nicht mehr allein pflegen. Und ich hatte einen ganzen Psalter zu beten versprochen, wenn uns Gott die so sehr geliebte Kranke zuführe. Das geschah, aber es ging lange, bis ich mein Versprechen eingelöst hatte. Der guten Großmutter waren auch mehr Dornen als Rosen in den Schatz gefallen. Mutter von 16 Kindern zu sein und dabei noch als Hebamme für den Unterhalt der großen Familie mitzuwirken, ist wohl wert großer Anerkennung und Hochachtung.

Meine Mutter wurde geboren den 28. April 1825. Da in ihren frühesten Kinderjahren der Schulzwang noch nicht eingeführt war, mußte sie als das älteste Kind in der Pflege der jüngern Geschwister und im Besorgen des Haushaltes tätig sein. Meine Mutter ging also nie in die Schule, lernte aber doch lesen und schreiben und rechnete vorzüglich, was in ihren Bereich kam. Doch empfand sie den Mangel an Schulbildung schmerzlich und war darum doppelt bemüht, die Geisteskräfte ihrer Kinder allseitig ausbilden zu lassen. Die Mutter war eben geweckt und intelligent und konnte sich auch später in alle Verhältnisse finden und überall

Tüchtiges leisten. Sie wohnte in ihrer Kinderzeit beim Schutzengel, wo damals noch das „Kallebergli“, der Richtplatz, stand. Sie erzählte uns noch, wie die Böswichtige gepeitscht und wie schlimme Menschen an den Pranger gestellt wurden. Das alles hatte sie noch gesehen; eine Hinrichtung in Zug hat sie nicht miterlebt, dagegen in Luzern, wo sie bei einer Schneiderin in der Lehre war. Mit großem Entsetzen erzählte sie uns Kindern noch von dem schrecklichen Ereignis, von dem ungeheuren Volksauflauf und dem frechen Mörder, der ohne eine Spur von Reue den Weg zur Richtstätte zurücklegte.

Bevor meine Mutter in Luzern ihre Lehre machte, wurde sie während vier Jahren von Frau Dr. Kaiser-Moos in Haus- und Handarbeiten gründlich eingeführt. Bis zu ihrem Tode blieb sie der edlen Frau dankbar für die Liebe, mit der sie das junge Mädchen unterrichtete und erzog. So ausgerüstet, reichte sie Franz Michael Kaiser aus der „Schleife“ die Hand zum Lebensbunde. Elf Jahre hatten die beiden in rastloser Arbeit unter den einfachsten Verhältnissen gewirkt und gespart, da zerriß der harte Tod das feste Band und überließ der jungen Witwe die Sorge für 4 unerzogene Kinder. Und starken Herzens und ungebeugten Mutes waltete die gute Mutter ihres Amtes. Augenleidend von Jugend an, saß sie an ihrem Arbeitstische Tag für Tag und nähte bei dem matten Lampenschein bis tief in die Nacht, um auch dann nicht Ruhe zu finden; denn das kleinste Brüderlein war ein frisches Kind und ließ die ermattete Mutter nicht ruhen. Und doch sah der frühe Morgen sie wieder an der Arbeit für uns, ach ja, nur für uns. Und so mühete sie sich Jahr um Jahr, bis wir erzogen waren, teils als Näherin und später in der Pflege von Kranken und Wöchnerinnen. Und ich frage: Ist das nicht ein Heldenamt? Würde eine solche Mutter nicht tausendmal eher ein Denkmal in Stein und Erz verdienen als der stolze Schlachtenlenker, der niederreißt, während hier die schlichte Frau aus dem Volke nur aufbaut, baut am Glücke ihrer Kinder? Und das tut sie ohne allen Prunk, ohne Schein, in der schlichtesten, einfachsten Bescheidenheit. —

Der Opfer, die sie für uns Kinder gebracht, sind unzählige, Gott allein weiß sie. Aber der guten Mutter Horizont war nicht nur auf unsern kleinen Kreis begrenzt; sie war echt sozial tätig, ohne Verein, ohne Abzeichen, nur geleitet von klarem Verstand und großer Herzengüte. Da war in der ganzen obern Vorstadt und vielfach noch in den untern Häusern kein Kranker, kein Sterbender, zu dem nicht die uneigennützige „Seppe“ gerufen wurde, den sie nicht getröstet, gepflegt, zum Tode vorbereitet und zur letzten Ruhe zubereitet hätte — ohne Anspruch auf Belohnung, aber sicher eingeschrieben im Buche des Lebens. Zu mühsigen Besuchen aber fand das gute Mütterchen nicht Zeit, denn sie gehörte uns, ganz uns und unserer Erziehung. Und diese führte sie mit eiserner Konsequenz und seltener Energie durch. Was für gut erfunden wurde, das wurde durchgeführt trotz Hindernissen. Ich erinnere mich so gut, wie wir dann und wann um etwas baten mit der Begründung, andere Kinder dürfen das auch haben oder tun; aber dann kam die bündige Antwort: „Wenn andere Kinder in die Hölle wollen, wollt ihr dann auch hinein?“ So wurde uns kurz und deutlich klar gemacht, daß man gar oft gegen den Strom zu schwimmen habe.

Keine Kinder gehen gern frühzeitig zur Ruhe. Wie oft baten wir die Mutter, und selbst die gute Großmutter unterstützte uns dabei, länger aufzubleiben zu dürfen; aber da half alles nichts. Es mag ihr oft selbst hart angekommen sein, zu verneinen, aber das Mutterherz mußte sich der bessern Einsicht fügen, und unser Bitten blieb unerhört. Ich muß heute, damals tat ich's begreiflich nicht, diese seltene Energie nur bewundern.

Und wie wir gehorchen mußten! Einmal hatte ich, weil ich am Fronleichnamsfeste Blumen streuen durfte, meine Haare gewickelt; aber ich hatte keine „lockigen“ Anlagen; als dann die sorgfältige Mutterhand die Widelchen wieder löste, fielen die schweren, steifen Haare ungalant auf die Schulter herab. Sie zog mir ein Néhlein an und verbot mir, dasselbe abzunehmen. Mischülerinnen und selbst die gute Lehrerin wollten mich bereden, die Haare frei zu lassen, weil ich sonst gar nicht zu den andern passe, aber ich folgte, schweren Herzens natürlich, niemandem als dem Befehl der Mutter. Wie oft habe ich schon einen Vergleich gezogen, wenn ich hörte, wie eine Mutter ihrem Kinde 2, 3, 10 mal umsonst gerufen! Wie einfältig plagt diese sich

selbst und lehrt das Kind nicht, seinen Eigensinn brechen. Und würde sie ihm doch die größte Wohltat leisten!

So sorgte eine kluge Mutter für das Wachstum und Erstarken unserer seelischen Kräfte, wie sie mit größter Sorgfalt für das Wohl unseres Körpers bemüht war. Was sie wollte, was sie dachte, was sie fann und was sie schaffte, es war der Kinder Wohl, der Kinder Glück für Zeit und Ewigkeit. Ja, ihr Blick schaute weit, weit hinaus über die Grenzen des irdischen Lebens; sie sah das furze Diesseits an mit Ewigkeitsgedanken und darauf fußte sie ihr ganzes Tägerwerk; denn sie war eine fromme, innerliche Seele. Bis in ihr hohes Alter lenkte sie täglich in der Morgenfrühe ihre Schritte dorthin, wo Licht und Kraft vom Tabernakel aus die heilsbegierige Seele erfüllte. Ich kann es nicht schildern, mit welcher Ehrfurcht und mit wie viel kindlich frommem Glauben unsere Mutter das Heilige erschätzte und ihren Kindern nahe brachte. Das war kein bloßes Lippengebet und keine, aber auch gar keine nur äußere religiöse Übung, das war tief innerlich Erlebtes und Erstrebtes, das war der „ganze Mensch“. Erst heute las ich in „Tiefer und treuer“ von jenen, die sich vom praktischen Christentum entfernt: „Die übernatürliche Wahrheits- und Gnadenfülle ist ihnen nie zum inneren Lebensbesitz geworden.“ Ja bei dir, gute Mutter, ging Christus in dein ganzes Wesen über, durchleuchtete und erwärmte, erfüllte und beselte es ganz und gar. Und dieses übernatürliche Leben gab ihr eine bewunderungswürdige Stärke und Ruhe in all dem Schweren, das auf ihre Schultern gelegt war.

Dieses Leben nach dem Glauben gab der lieben Verstorbenen auch die notwendige Kraft, zu all den Opfern zu einer Zeit, da die Pflicht sie Werktags nicht zur Kirche gehen ließ; desto dankbarer ergriff sie die Gelegenheit dazu, als ihre Arbeiten ihr später das gestatteten.

In Gebet und Arbeit hat sie dann auch die letzten Jahre bei mir zugebracht; aus Liebe zu ihrem Kinde hat sie die Heimat in ihren alten Tagen verlassen, und ich war so glücklich, das teuerste, liebevollste Mutterherz bei mir zu haben, bis es am 9. November 1904 zu schlagen aufgehört. Es war ein bitteres Weh für mich, für uns alle; aber wir durften nicht klagen, sondern nur danken, daß der lb. Gott ein so edles Leben uns 80 Jahre erhalten.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Ein sendungen an: Hadwig von Arg, Lehrerin, Solothurn

Inhalt: Erzieherische Winke für Arbeitslehrerinnen — Nochmals „Zum Muttertag“ — „Sassa“ — Vereinsberichte —



Erzieherische Winke für Arbeitslehrerinnen

Vortrag bei der Generalversammlung des Vereins der Arbeitslehrerinnen des Kantons Luzern, am 10. Februar 1927, von Joh. Erni, Pfarrer und Bezirksinspektor, Sempach.

(Auf Wunsch der Versammlung dem Druck übergeben).

Sie haben mich eingeladen zu einem Vortrag über Erziehung. Ich möchte diese Aufgabe nach zwei Seiten hin näher bestimmen. Vorerst möchte ich Ihnen nicht lange philosophische Ausführungen bieten, an denen Sie vielleicht wohl Genuss und Freude hätten; denn es könnte mir dabei gehen, wie es bisweilen von Rednern erzählt wird. Wenn man nachher die Leute fragt: „Was hat er gesagt?“, dann heißt es: „O! es war wunderbar schön; ich hätte ihm noch lange zuhören können.“ „Ja, was hat er denn gesagt?“ „O, das weiß ich nicht mehr.“ — Wir wollen also die Sache lieber einfacher gestalten und praktisch nehmen, damit Sie etwas davon nach Hause bringen. — Dann sagt das Thema: „Erzieherische Winke“, daß wir nicht das ganze Gebiet der Erziehung behandeln. Ich will Ihnen einige praktische Winke für Ihre Erzieher-Arbeit geben und beantworte also drei Fragen:

1. Warum müssen Sie in der Arbeitschule auch erziehen?

2. Was wollen Sie in Ihrer Erzieherarbeit erreichen?

3. Welche Mittel helfen Ihnen bei Ihrer Erzieherarbeit?

1. Fragen wir also zuerst: Warum muß die Arbeitschule auch Erziehungsschule sein? — Ich könnte diese Frage sehr kurz abtun. Sie sind ja selber davon überzeugt; eben deshalb haben Sie mich eingeladen, über Erziehung zu sprechen. Ich will gleichwohl einige Gründe angeben; denn je besser man von einer Pflicht überzeugt ist, desto eifriger wird man sie erfüllen.

1. Erstens deshalb, weil überhaupt jede Schule Erziehungsschule sein muß. — Mit dem Worte „auch“ will ich andeuten, daß die Schule auch noch andere Aufgaben hat, z. B. die Primarschule soll die Schüler ausbilden im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Batterlandkunde usw. Die Arbeitschule muß die Schülerinnen ausbilden in den weiblichen Handarbeiten, z. B. im Stricken, Nähen, Flicken usw. Aber daneben hat jede Schule, also auch die Arbeitschule, die Pflicht und Aufgabe, vor allem erzieherisch auf die Kinder einzuwirken. — Darum heißt unsere Aufsichtsbehörde über die Schulen nicht Schulrat, sondern sehr zutreffend Erziehungsrat. Und unser Gesetz über die Schulen heißt sehr bezeichnend Erziehungsgesetz. — Worin liegt aber der tiefere Grund, warum jede Schule auch erziehen muß? Sehen Sie: die Schule ist eine Bildungsanstalt; sie soll den Menschen bilden und zwar den ganzen Menschen. Der Mensch aber hat nicht bloß einen Verstand, sondern auch ein Herz, ein Gemüt, einen Willen. Deshalb muß die Schule auch das Herz, das Gemüt, den Willen bilden, das heißt eben erziehen.

2. Zweitens ist die Erziehung gerade deshalb so wichtig und so notwendig, weil der Wille im ganzen menschlichen Leben eine so große Rolle spielt. — Der freie Wille des Menschen ist ein König, und zwar ein König von Gottes Gnaden; ein König, dessen Thron nie wankt, und dessen Königskrone nie über die Straßen rollt. Und dieser König regiert als absoluter Herrscher

über alle übrigen körperlichen und geistigen Kräfte und Fähigkeiten. Ja, dieser Wille gibt allen andern Kräften des Menschen erst den wahren Wert und die rechte Entfaltung. Er ist gleichsam der Kraftmotor, der alle andern Kräfte in Bewegung setzt.

Diese Wahrheit bestätigt uns die tägliche Erfahrung. Sie können einem jungen Menschen eine blühende Gesundheit geben. Sie können ihm Talente und ein großes Vermögen geben. Wenn Sie ihm aber keine Willenskraft geben, dann ist und bleibt er ein armer Tropf, ein schwankendes Rohr, ein Opfer seiner Launen und Leidenschaften. Und wenn Sie ihm einen schlechten Willen geben, dann wird er ein gefährlicher Mensch. —

Nebenbei gesagt, ist es deshalb eine ungenügende Jugendsfürsorge, wenn man bloß Gesetze gibt und Maßnahmen ergreift zum Wohle der Gesundheit; es ist ungenügend, wenn man bei den heranwachsenden jungen Leuten bloß von Arbeitsverkürzung und Lohnerhöhung redet; es ist falsch, wenn man in der Schule immer nur Süßholz raseln und den Kindern das Lernen möglichst bequem machen will. Nein, wenn wir ein glückliches Geschlecht heranbilden wollen, dann muß man eben ein Geschlecht heranbilden, das den harten Lebens- und Konkurrenzkampf bestehen kann. Das geschieht aber dadurch, daß man den Willen der jungen Leute bildet; daß man sie an ernste, nicht bloß spielende Schularbeit gewöhnt; daß man das junge Blut zum Opferbringen und Sichselbstüberwinden anhält. Wenn unsere Schule diese Gedanken mehr befolgen würde, dann hätten wir in der lieben Schweiz drinnen weniger „verzärtelte Heldensohne“ und weniger verfrachte Existzenzen, weniger Armenhäuser und Zuchthäusler.

Alle großen Männer der Weltgeschichte sind Helden der Willensbildung. Männer mit eiserner Energie. Der hl. Franz von Assisi war unbestreitbar der größte Mann seiner Zeit und der einflussreichste Mensch seines Jahrhunderts. Unser seliger Landesvater, Bruder Klaus, war der größte Mann in der Heldenzeit der Burgunderkriege; er griff mit mächtiger Hand ein in unsere vaterländische Geschichte. Aber diese Männer waren Charaktere wie in Marmor gemeißelt. Und sie sind nicht als solche geboren, sondern mit eiserner Energie arbeiteten sie Jahre und Jahrzehnte lang an ihrer Selbstheiligung, an ihrer Willens- und Charakterbildung. — Nehmen Sie die großen Erfinder und Entdecker, z. B. einen Georg Stephenson, den berühmten Erfinder der Dampfmaschine. Er arbeitete als armer Junge in den Kohlenbergwerken von Northumberland und erhielt 50 Pfennig Tageslohn. Daneben besserte er seinen Arbeitskollegen Schuhe und Kleider aus, um sich durch diesen Ne-

benverdienst den Besuch einer Abendschule zu ermöglichen und seinen blinden Vater besser unterstützen zu können. Schon lange trug er in seinem Innern die Idee, daß es möglich sein müsse, durch die Ausdehnungskraft des Wasserdampfes die Wagen von einem Ort an den andern zu befördern. Das Volk hielt ihn für verrückt; die Fachleute schüttelten mitleidig den Kopf. Aber er hielt mit unerbittlicher Fähigkeit an seinem Gedanken fest, und nach 15 Jahren sah er als 33jähriger seine erste Lokomotive laufen. Ohne seine energische Willenskraft wäre er, trotz seiner Talente, ein gewöhnlicher Arbeiter geblieben. — Aus den genannten Beispielen und Tatsachen können Sie ersehen, wie notwendig und wichtig die Erziehung und Willensbildung ist.

3. Er wähnen wir noch einen dritten, vielleicht den wichtigsten Grund, warum jede Schule Erziehungsschule sein muß. Der Menschenwille ist nicht bloß ein König, sondern auch ein Patient, der geheilt werden muß. — Wer Menschen bilden und erziehen will, der darf diese Grundwahrheit des Christentums von der Erbsünde nicht übersehen, sonst wandelt er falsche Bahnen und begeht Erziehungsfehler. Die Menschennatur ist nun einmal durch die Erbsünde verdorben. Der Dichter drückt diesen Gedanken schön aus mit den Worten:

„Wie ist das Menschenherz
Des Widerspruches voll.
Es soll nicht, was es möchte
Und will nicht, was es soll.
So liegen zwei Gewalten
In mir in hartem Strauß.
Wie komme aus dem Zwiespalt
Ich unversehrt heraus?“

Ja, es sind zwei Motoren in die kleine Menschennmaschine hineingebaut, die in entgegengesetzter Richtung arbeiten. Es war freilich der Plan des göttlichen Architekten, daß sie in der gleichen Richtung arbeiteten. Aber die erste Sünde hat die Anordnung in die schöne Anlage hineingebracht. Darum herrscht ein beständiger Kampf, der in jedem Menschenherzen ausgeschlagen werden muß; ein Kampf, der nicht einmal den Heiligen erspart blieb. Der hl. Paulus klagt deshalb einmal: „Ich fühle ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze meines Geistes widerstreitet.“ Rom. 7. 23. — Schon die alten Heiden hatten die Überzeugung von der verdorbenen Menschennatur. Einer der edelsten Männer des alten Heidentums war der weise Sokrates. Eines Tages, da er eben mit seinen Schülern zusammengekommen war, kam ein unbekannter Mann daher, der sich rühmte, er könne aus dem Bau und der Gestaltung des Kopfes, besonders aus den Gesichtszügen, die natür-

liche Neigung eines jeden Menschen erkennen. Nun gut! Sokrates ließ sich untersuchen, obwohl er von der Kunst dieses fremden Mannes nicht so fest überzeugt war. Das Resultat lautete: Der Untersuchte, d. h. Sokrates, neige zur Zügellosigkeit, zu Liederlichkeit, Trunksucht und zu vielen andern Lastern hin. Als seine Schüler und Freunde das hörten, wurden sie zornig und wollten den fremden Mann durchprügeln. Sokrates aber hielt sie zurück mit den Worten: „Dieser Mensch hat recht. Ich wäre wirklich so, wenn ich mich nicht

dem Studium der Weisheit und Tugend gewidmet hätte, d. h. wenn ich mich nicht selbst erzogen hätte.“ —

Wir können noch hinzufügen: diese schlimmen Anlagen aus der Erbsünde sind oft noch vermehrt und verstärkt durch nachteilige Erbstücke seitens der Eltern und oft durch eigene Sünden und Leidenschaften. — Darum ist es Pflicht der Schule, so viel als möglich diesen Patienten zu heilen durch eine weise Erziehung.

(Fortsetzung folgt.)

Nochmals „Zum Muttertag“

Die redaktionelle Einführung zu den Artikeln über den Muttertag begründet eine Erwiderung. Der Artikel „Was sagst du dazu?“ ist geschrieben aus der zarten Sorge um die Innerlichkeit von Mutter und Kind und um das sinnig-stille Walten ihrer Liebeskräfte, deren Duft und Schönheit verloren gehen, wenn sie der Daseinlichkeit gleichsam preisgegeben werden.

Es scheint, daß diese Sorge eines Teils aus einer unrichtigen Auffassung des Muttertags kommt und daß andern Teils die soziale Bedeutung desselben vollständig außer Acht gelassen wurde.

Der Muttertag ist eigentlich nichts anderes, als eine aus den Nöten der Zeit herausgewachsene Hilfsbereitschaft zur Lebensrettung von Mutter und Kind, gleichsam ein „Ansatzpunkt gegen die zerstörenden Mächte im Volkstum“. Er will weiteste Kreise erfassen, um die verantwortungsvolle Stellung der Frau in ihrer Beeinflussung der Sitten der Zeit, um die hohe Würde der Mutter in ihrer Stellung in der Familie und ihrer Bedeutung für die Zukunft des Volkes darzulegen und unserm Bewußtsein unvergeßlich einzuprägen.

Und wie soll der Muttertag vom Kinde aufgefaßt werden? Nicht anders, als ein Namenstag der Mütter auf Erden. Würden dadurch wirklich all die süßen Heimlichkeiten einer Namenstag - Überraschung verunmöglicht, weil alle Mütter Namenstag haben, die Mutter in der wohl situierten Familie, wie die mit der Not Rinnende, die in der Villa, wie die im Arbeiterviertel? Verliert denn das Weihnachtsfest mit dem süßesten aller Geheimnisse etwas, weil es sozusagen auf der ganzen Welt gefeiert wird? Warum sollten die Kinder auf diesen Namenstag nicht ganz gleich ihre erfinderische Liebe betätigen können?

Wäre das Familienfest gestört, wenn die Kinder zugleich auch Heimlichkeiten hätten für die Waschfrau der Familie, die auch Mutter ist, oder die Küchfrau oder Gläserin, mit denen diese Familie so oft im Jahr in Arbeitsgemeinschaft steht? Die empfängliche, begeisterungsfähige Seele des

Kindes würde sicher einem alten bekannten Mütterlein im Spital oder Altersheim zum „Mutter“-Namenstag eine freudige Überraschung bereithalten und dadurch die Festfreude für die eigene Mutter nur erhöhen. Sinn und Blick des Kindes hätten nichts von ihrer Zartheit verloren, aber an christlicher Weite gewonnen.

Würde der Mutter etwas von ihrer Hoheit und Würde genommen, weil in der Presse die Bedeutung der Mutter für das Volksganze erörtert, wenn hingerwiesen würde auf das schwere Los so mancher Mutter wegen des Alkohols, der Wohnungsnot, Fabrikarbeit, etc.? Liegt denn nicht viel Schuld auf der ganzen Volksgemeinschaft in den Versäumnissen? Darf nicht das Gewissen des ganzen Volkes aufgerüttelt werden, daß auch auf Gesetzeswegen die Mutter besser und mehr geschützt werde, auch jene, für die die Welt nur Steinwürfe hat?

Verliert ein Familienfest wirklich etwas, wenn die Kinder in der Schule Gedichtchen und Lieder lernen, wenn zur Weckung der richtigen Stimmung und Einstellung Darbietungen aus Kunst und Literatur geboten werden (siehe Nr. 5 der „Lehrerin“, Seite 23). Die weitern Lehrstüzen, die leider keinen Platz mehr gefunden haben, würden das Gegen teil beweisen. Sagt uns die innere Vorbereitung auf das Weihnachtsfest durch die Schule nicht auch dasselbe? Und der religiöse Grund fehlt ja nicht, wenn nur wir Katholiken uns nicht die Gelegenheit entziehen lassen, dem Tage die höchste Weihe zu geben durch den Hinweis auf die Mater Dei. —

Ist ein Pfarrgemeindefest eine etwa unfeine Ehrung des stillen Wirkens und Waltens einer Mutter? Es muß zuerst betont werden, daß die öffentliche oder Pfarrgemeindefeier nicht das Priäre des Muttertags ist, sondern das Sekundäre, ja, daß man den Muttertag auch ohne die öffentliche Feier zu einem Festtag gestalten könnte. Ich glaube, auch da müssen wir daran denken, daß die Ehe den Zweck hat, den Himmel mit Menschen zu bevölkern.

dass sie dadurch die Keimzelle des irdischen Staates ist und somit der lebenspendende Teil des Volks- ganzen. Gerade darum kann es keine Erniedrigung für die Mutter sein, wenn das Volksganze ihre Tätigkeit einmal im Jahr erwähnen will. Sie erhält ihre Gnaden durch die Kirche. Wenn nun der Pfarrgeistliche seine Pfarrkinder zu einer gemeinsamen Feier, einer Erinnerungsstunde an Mutter- güt und Muttersegen, einladiet, dann wird das Fest einen kirchlichen und auch familiären Charakter ha- ben. Allerdings, was Menschen durchführen, ist

immer dem Gesetz des menschlich Unvollkommenen unterworfen, aber deswegen das Gute unterlassen, weil ein Missbrauch entstehen könnte, kann gewiss nicht Grundsatz sein. Mit dem Volke zusammen- kommen wollen, bedeutet aber auch eine Über- brückung der Klassengegensätze. Und wie alle kirch- lichen Gebete den Gemeinschaftsgedanken in sich tragen, so wird eine Feier, die katholischen Charak- ter wahren soll — und dafür können wir sorgen, wenn wir uns der Idee annehmen wollen — den Gemeinschaftsinn wecken und fördern. H. G.

„Saffa“ Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit, Bern

Was die Gruppe „Erziehung“ an der „Saffa“ darstellen möchte.

In erster Linie möchte sie ein Bild geben von der Arbeit der Lehrerinnen aller Stufen und Schularten, vom Kindergarten bis zu Seminar und Gymnasium. Der Unterricht in Handarbeit, Hauswirtschaft und Gartenbau, in Zeichnen, Musik und Körperfikultur, sowie die Fürsorgebestrebungen der Schule sollen zur Darstellung gelangen. Wir freuen uns auf die buntfarbige Welt, welche unsere Kindergartenrinnen und Elementarlehrerinnen auf- bauen werden. Wir appellieren aber auch an die Kolleginnen der mittleren und oberen Stufen, die Ausstellung fleißig zu beschicken, muß es uns doch ganz besonders daran gelegen sein, für Frauenarbeit dort zu werben, wo sie noch vielfach zurück- gedrängt wird.

Wir möchten gleichzeitig ein Bild geben von der modernen Schule, ihren Lehrmethoden und Arbeitsweisen. Darum bitten wir nicht nur um fertige Gegenstände, sondern daß man uns den Weg zeige, der zu diesem Resultat geführt hat. Wir möchten in der Saffa nicht uns bewundern, sondern vor allem lernen.

Die Gruppe soll uns auch ein Bild geben von den Bestrebungen der modernen Mädchens-

bildung. Wir sollen mit Augen schauen und mit Händen greifen, daß die heutige Mädchenerziehung auf gesunderen und lebenstüchtigeren Grundsätzen beruht als in früheren Zeiten. Natürlich werden wir auch die Bedeutung und Tätigkeit der Berufsganisationen einbeziehen.

Was die Art und Weise der Darstellung an- belangt, so soll diese möglichst lebendig und anschau- lich sein, d. h. viel Vorführungen in Schulküche, Lehrzimmer, Laboratorium und auf dem Turn- platz; nach größeren, einheitlichen Gesichtspunkten gruppierte Gegenstände; auch statistische Angaben möglichst bildhaft oder plastisch.

Wir möchten auch ein Bild geben von der häuslichen Erziehungsarbeit der Frau, die nicht organisiert und nicht systematisch und darum schwieriger darzustellen ist. Durch typische Bilder sollten günstige und ungünstige Familieneinflüsse veranschaulicht werden. Für diesen Teil unserer Gruppe rufen wir die Mütter und auch Zeichnerinnen und Malerinnen zur Mitarbeit auf.

Einsendungen und Anfragen erbeten an die Präsidentin der Gruppe Erziehung: Fr. Helene Stucki, Sekundarlehrerin, Schwarzenburgstr. 17, Bern.

Vereinsberichte

Solothurn. Unsere Sektion des schweizerischen katholischen Lehrerinnenvereins hielt ihre diesjährige Frühlingsversammlung in der trauten Pension Hänggi in Solothurn ab. Drei Töchter des unvergesslichen Herrn Landammann Hänggi sel., von denen die eine langjähriges Mitglied unseres Ver- eins ist, machten uns den kurzen Aufenthalt in ihrem idyllischen Heim recht traut und lieb.

Traut und schön war auch der Vortrag unserer teuren Sektionspräsidentin, Fr. Melanie Meier, Lehrerin in Aesch: „Wanderungen in den Kirchen Roms“. Welche Fülle interessanter Mitteilungen bot der schlichte, gediegene Vortrag! Fr. Meier

brachte beinahe das ganze verflossene Jubeljahr in Roms geheiligen Mauern zu. Wie gerne würden wir sie noch mehr erzählen hören über den Hl. Vater, über den erhebenden Gottesdienst, über die vielen Denkmäler aus der Zeit der Christenverfolgungen und über die zahllosen Zeugnisse bildender Kunst!

Teure Mitglieder unserer Sektion! Rückt ein andermal lückenlos auf zu unserer Sektionsversammlung! Unsere feingebildete Präsidentin wird auch in Zukunft für schöne, bildende und gemütliche Stunden sorgen. Dank dafür! S. S.

Präsidentin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fr. Emilie Freidrich, Lehrerin, Wettingen (Aargau)

Präsidentin der Krankenkasse: Fr. Lydia Schwarz, Lehrerin, Kriegeren (Kt. St. Gallen)

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Hadwig von Arg, Lehrerin, Solothurn

Inhalt: Einladung zu den Exerzitien 1927 — Unsere Beteiligung an der „Saffa“ — Einladung der Arbeitsgemeinschaft katholischer Lehrerinnen deutschen Stammes.

Einladung

zu den

Exerzitien 1927

im Institut Hertenstein am Waldstättersee, 6.—10. Aug.
und 1.—5. Oktober 1927

Pensionspreis: Schlossaal Fr. 20.—; Zweierzimmer Fr. 25.—; Einerzimmer Fr. 27.—.
(Nachteessen am ersten Tag und Mittagessen am letzten Tag inbegriffen.)

In Schwandegg bei Menzingen: 10.—17. Oktober

Pensionspreis: Zweierzimmer Fr. 38.—; Einerzimmer Fr. 40.— (Nachteessen am ersten Tag und Morgenessen am letzten Tag inbegriffen).

Die Vereinstasse zahlt jedem Mitglied 5 Fr. und vergütet die Reisekosten über 12 Fr.
Anmeldungen sind spätestens zwei Wochen vor Beginn zu richten an Fr. Gertrud
Biroll, Lehrerin, Altstätten, Kt. St. Gallen.

Das Leben ist für jeden Menschen wie eine Art Noviziat für die Ewigkeit. Viele wandeln blind und töricht. Die gottsuchende und goitminnende Seele benützt die Gnaden, damit sie die Prüfungszeit zum ewigen Heile vollbringe.

Exerzitien bedeuten große Gnaden. Sie sind ein vorzüglichstes Mittel der Verinnerlichung in der Hast und der Veräußerlichung unserer Tage.

Komm also, liebe Kollegin! Läßt Dich nicht durch nützige Scheingründe abwenden!
Jesus klopft an die Türe Deines Herzens. Willst Du ihm nicht dankbar öffnen?
Dein Herz wird große Freude ernten.

Der Vorstand.

Unsere Beteiligung an der „Saffa“

Liebe Kolleginnen!

Ein Schreiben der Sektion Aargau gab mir Anl. mich näher um die Beteiligung unseres Vereins an der „Saffa“ zu interessieren. Laut schriftlicher Mitteilung von Fr. Elisabeth Müller haben sich bis jetzt noch sehr wenig Lehrerinnen (auch anderer Vereine) zur Ausstellung angemeldet. Was die Präsidentin der Gruppe „Erziehung“ in einem Zirkular an die Sektionen und Mitglieder des „Schweiz. Lehrerinnenvereins“ schreibt, lässt sich wohl auch auf die Sektionen und Mitglieder unseres kath. Lehrerinnenvereins anwenden, nämlich „dass es nicht Interesselosigkeit ist, was die Lehrerinnen zurückgehalten hat, auch nicht der Umstand, dass unser Beruf nicht, wie andere Gruppen von Ausstellerinnen, einen direkten materiellen Erfolg von der „Saffa“ erwarten kann. Es ist wohl eher eine allzu große Bescheidenheit und auch die an sich richtige Einsicht, dass das Beste, was wir in der Schule leisten, überhaupt nicht darstellbar ist, weil sich geistige Kräfte nicht leicht veranschaulichen lassen. Wenn wir nun persönlich an unsere Kolleginnen gelangen, so tun wir es, um sie inständig zu bitten, alle Bedenken fallen zu lassen gegenüber dem einen Gedanken: *„Dass es ganz einfach unsere Pflicht ist, alles aufzubieten, um im Herbst 1928 in Ehren bestehen zu können.“* Soweit Fr. H. Stucki in Bern in dem genannten Zirkular.

Gilt das nicht auch für uns? Es wird wohl mancher Lehrerin aus unsrern Kreisen so gegangen sein, wie es mir gegangen ist: sie hat sich aus einer gewissen Scheu, öffentlich hervorzu treten, aus einer gewissen Unsicherheit dieser neuen Veranstaltung gegenüber, vielleicht auch aus uneingestandener Bequemlichkeit, am meisten vielleicht aus einer grundsätzlich ablehnenden Stellung heraus von Anfang an gesagt: „Da mache ich lieber nicht mit, das überlasse ich den andern.“ Einige von uns, vielleicht viele, würden schon gerne dabei sein, finden aber den Weg nicht dazu. Es gibt nun, meiner Ansicht nach, ein Mittel, die Hemmungen zu überwinden, diese Bedenken niederzuschlagen. Wie wäre es, wenn wir nur kollektiv, also gemeinsam, als katholischer Lehrerinnenverein der Schweiz ausstellen würden? Der Plan, den sich unsere verehrte Präsidentin, Fr. Marie Keiser, und die Schriftleiterin der „Lehrerin“ zusammen zurechtgelegt haben und der dieser Tage vom Vorstand durchberaten werden soll, folgt am Schlüsse dieser Ausführungen.

Die Ausstellung des „Schweiz. Lehrerinnenvereins“ zerfällt in zwei Abteilungen: a) Die Lehrerin an der Arbeit; b) Mädchenausbildung einst und jetzt. Ich glaube, wir dürfen diese beiden Gebiete unseren Kolleginnen getrost überlassen, sie werden reiches Material in allseitigster Ausführung bringen. Damit soll natürlich keiner Lehrerin aus unserem Verein verwehrt

sein, auch dort mitzumachen; es ist ja nur zu begrüßen, wenn auch unsere Mitglieder ihre neuen Wege und Ideen bekannt geben. Wie sie ihre Zusammengehörigkeit zu unserem Vereine dennoch befestigen können, wird aus dem Plane ersichtlich sein. Aber vor allem soll es uns daran gelegen sein, die Ideale und Ziele unseres Vereins in Erziehung und Charitativer Tätigkeit auf dem Boden der katholischen Weltanschauung darzustellen.

Es folgen zur allgemeinen Orientierung

Auszüge

a) aus dem Ausstellungs-Programm.

Art. 2. Zweck der Ausstellung.

Die Ausstellung soll die Leistung der Frau in der Familie, in Beruf, Wissenschaft und Kunst und ihre Bedeutung für die ganze Volkswirtschaft darstellen. Sie soll die Bestrebungen der Schweizerfrauen für unsere Volkserziehung und Volkswohlfahrt zur Darstellung bringen und zur Belehrung und rostlosen Weiterarbeit anspornen. Sie soll den Besuchern die Hilfsmittel, die heute der Frau im Berufsleben, in Haus- und Landwirtschaft zur Verfügung stehen, vor Augen führen.

Art. 3. Zeit und Dauer der Ausstellung.

Voraussichtlich fünf Wochen, inkl. 6 Sonntage, Ende August bis Ende September 1928.

Art. 5. Leitung und Verwaltung.

Die Ausstellung wird auf genossenschaftlicher Grundlage durchgeführt. Für die Leitung und Verwaltung derselben sind folgende Organe vorgesehen:

a) Die Große Ausstellungskommission, zusammengezehrt aus Vertreterinnen der beiden Initiativ-Verbände, des Bundes Schweiz. Frauenvereine und des Schweiz. Frauengewerbeverbandes, sowie des Schweiz. Katholischen Frauenbundes und der übrigen schweizerischen Frauenvereine und Verbände, aus Vertreterinnen der Kantone und aus Einzelpersonen.

b) Das Organisationskomitee mit seinen Unterabteilungen Ausstellungskomitee, Bau- und Dekorationskomitee, Finanz-, Wirtschafts-, Kongress-Komitee usw.

Art. 6. Finanzen.

Die Beschaffung der für die Durchführung der Ausstellung erforderlichen Geldmittel übernimmt die große Ausstellungskommission in Verbindung mit dem Finanz-Komitee. Zur Finanzierung des Unternehmens sind vorgesehen:

1. Subventionen durch Bund, Kantone, Gemeinden, Organisationen und Private.
2. Das Garantiekapital (vorwiegend gebildet aus Anteilscheinen).
3. Platzgelder der Aussteller.
4. Einnahmen aus Wirtschaftsbetrieben, Verkaufsaufgaben, Pachtgebühren.
5. Einnahmen aus den Veranstaltungen.

6. Einnahmen aus der Verlosung.
7. Eintrittsgelder und verschiedene andere Einnahmen.

Art. 7. Gruppen-Einteilung.

Die Ausstellung wird in Gruppen eingeteilt. (Siehe Circular vom 24. März 1927 von Fr. Müller an die Mitglieder des V. K. L. d. Schw.).

Art. 10. Kollektiv-Ausstellungen.

Kollektiv-Ausstellungen innerhalb der verschiedenen Abteilungen werden sehr begrüßt.

Art. 12. Platzmiete.

Den Ausstellern wird für den von ihnen beanspruchten Platz sowohl im Freien als im Innern der Gebäude eine mäßige Platzmiete berechnet.

Art. 13, 14, 15 u. ff. regeln Transport, Versicherung, Eigentums-Schutz usw.

Art. 18. Für jede Gruppe wird zur Beurteilung und Prüfung der ausgestellten Objekte und zur Entscheidung über die zu gewährenden Auszeichnungen ein Preisgericht gewählt.

Die Beurteilung durch das Preisgericht ist obligatorisch.

In den Artikeln 19, 20, 21, 22, 23, 24 sind die Bestimmungen über Verkauf, Verlosung, Publikationen, Belehrung, Unterhaltung, Besucher niedergelegt.

b) aus dem Ausstellungs-Reglement.
Platzgebühren.

Der Grundpreis beträgt:

Für 1 m ² im Freien	Fr. —.50
„ 1 m ² Wandfläche	“ 4.—
„ 1 m ² Tisch- oder Bodenfläche	“ 8.—
Für Gruppe 6 b (Hilfsmittel für Hauswirtschaft und Beruf):	
„ für 1 m ² im Freien	Fr. 8.—
„ 1 m ² Wandfläche	“ 15.—
„ 1 m ² Tisch- oder Bodenfläche	“ 25.—

c) aus den besondern Vorschriften für die Gruppe IX: Erziehung.

I. Allgemeine Bestimmungen.

Die Art der Darstellung soll besonders da, wo ein eigentliches Arbeits-Produkt gezeigt werden kann, so anschaulich wie nur möglich sein.

Figürliche Statistiken, Film, Lichtbild, das Heranziehen von Gegenständen dürfen es den Ausstellern ermöglichen, auch trockenes Material lebendig zu gestalten. Man denke immer daran, daß jeder, auch der einfachste Ausstellungsbesucher, den Gedanken, den man zum Ausdruck bringen will, verstehen soll.

Jede Gruppe soll eine möglichst lückenlose Übersicht des Gebietes, das sie umfaßt, geben, indem sie die Ausbildungsmöglichkeiten, die soziale und wirtschaftliche Stellung, das Auskommen und die Aussichten der in den betreffenden Gruppen tätigen Frauen zur Darstellung bringt. Auf diese Weise können für die hauptsächlichsten Berufe der Schweizerfrau übersichtliche und vollständige Berufsbilder entstehen.

Jeder Gruppe wird eine kleine Ausstellung von guter einschlägiger Literatur angegliedert.

II. Aussteller.

In Gruppe IX „Erziehung“ stellen aus:

- a) Vereine und Arbeitsgemeinschaften als Kollektiv-Aussteller,
b) Schulanstalten und Einzelpersonen als Einzel-Aussteller.

III. Darstellung von Gruppengedanken.

Die Gruppe Erziehung soll die Tätigkeit der Frau auf dem Gebiet der Jugenderziehung darstellen.

Sie umfaßt in erster Linie die Arbeit der Lehrerinnen aller Schulstufen und Schularten des vorschulpflichtigen, schulpflichtigen und nachschulpflichtigen Alters, in Kindergarten, Primar-, Sekundar-, Real- und Kantonschulen, an Progymnasien, Gymnasien, Fortbildungsschulen, an Seminarien.

Hilfsschulen und Förderklassen in Landerziehungsheimen und andern privaten Lehranstalten, sowie den Unterricht in Handarbeit, Hauswirtschaft, Gartenbau, Zeichnen, Musik und Körperfunktion; ebenso die Fürsorgebestrebungen der Schule (Schulärzt, Gesundheitspflege, Kinderhorte, Ferienkolonien usw.).

d) Aus den besondern Bestimmungen für die Gruppe X: Soziale Arbeit.

III. Abschnitt.

Arbeitsgebiete der Fürsorgetätigkeit.

Die Fürsorgetätigkeit umfaßt alle Gebiete der sozialen Arbeit im engeren Sinne des Wortes, welche für Frauen getan oder von Frauen geleistet wird, sei es in leitender Stellung (Hilfeleistungen, Ratserteilungen und Vorsorgemaßnahmen für körperlich, geistig oder moralisch Gefährdete und Schwache, für Unselbständige oder Minderbemittelte). Institutionen, bei welchen Frauen und Männer zusammen arbeiten, sollen derart ausstellen, daß sie einerseits die Fürsorgeeinrichtungen für das weibliche Geschlecht und anderseits die besondern Tätigkeitsgebiete der Frau in ihrem Verbande zeigen oder deren Anteil an der Gesamtarbeit deutlich hervortreten lassen.

Als Arbeitsgebiete kommen in Betracht: Schülerfürsorge; Vermittlung von Nahrung und Kleidung, Ferienversorgung, Sportwesen, Freizeitbestrebungen.

Ferienhilfe für Frauen und Mädchen, Dienstbotenfürsorge.

Krankenfürsorge, Heimpflege, Gemeindepflege, Familienfürsorge, Altersfürsorge.

Fürsorgebestrebungen für Schwerhörige, Taubstumme, Schwachbegabte, Schwachsinnige, Blinde, Krüppel und Epileptische.

Abstinenzbestrebungen, Gemeindestuben, Volksschulen.

Fürsorge für Strafentlassene oder gefährdete Mädchen und Frauen.

Kirchliche Tätigkeit, Mütterabende.

Der IV. Abschnitt nennt in langer Reihe die Arbeitsgebiete der Frauenbestrebungen, aus denen hier nur die für uns in Betracht kommenden hervorgehoben seien: Arbeiterinnen-Schutz; Berufsberatung; Frauenbildung, Ausbildungsgelegenheiten für die Sozialarbeiterin (soziale Frauenschulen).

V. Abschnitt. Angegliederte Arbeitsgebiete.

Der Gruppe „Soziale Arbeit“ werden außerdem angegliedert:

Die Mädchengruppen der Jugendorganisationen (Pfadfinderinnen, Wandervögel, Jugendherbergen etc.).

Zum Schluß folgt als Anregung, durchaus unverbindlich, ein

Plan,

wie die Beteiligung des Vereins katholischer Lehrerinnen an der „Sassa“ praktisch ausgeführt werden könnte.

I. Bildliche, möglichst anschauliche, künstlerisch ausgeführte Darstellung der Statistik des kath. Lehrerinnenvereins.

a) Zahl der Sektionen, Zahl der Mitglieder, tätig im Schuldienst als Kindergärtnerinnen, Primar- Sekundar-, Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen etc.

b) Einrichtungen: Krankenkasse, Invaliditäts- und Altersklasse, Bibliothek, „Lehrerin“, Exerzitien etc.

c) Zahl der Mitglieder neben dem Schuldienst tätig in Fürsorge, Caritas, Missionen, Vereinen, Kongregationen, in Schriftstellerei, Musik, Kunst etc.

Diese allgemeine statistische Darstellung soll in einem bestimmten Farbenton gehalten sein oder sonst ein besonderes Merkmal aufweisen, das bei den Einzelausstellungen immer wiederkehrt, so daß weniger die einzelne Ausstellerin, als vielmehr der Verein als solcher zur Geltung kommt.

II. Einzelausstellungen in den verschiedenen Gruppen der Sassa.

a) Gruppe IX, Erziehung: Handarbeiten, Zeichnungen, Hefte, Lehrgänge, Schülerarbeiten verschiedenster Art etc.

b) Gruppe X, Soziale Arbeit, Fürsorgetätigkeit, Frauenbestrebungen: Photographien, Zeichnun-

gen, Statistiken aus folgenden Gebieten: Abstinenzbewegung, Stellenvermittlung, Dienstbotenfürsorge, Hortwesen, Freizeitbestrebungen, Fürsorge für gefährdete Mädchen, Volksbibliotheken, Kongregationen, Missionsarbeit, Vereinsleitung etc.

c) Gruppe III, Arbeiten aus dem Kunstgewerbe.

d) Gruppe IV, Freie Kunst, Malerei.

e) Gruppe VIII, Wissenschaft, Literatur, Musik.

III. Während der Dauer der Ausstellung persönliche und tätige Anteilnahme des Vereins kath. Lehrerinnen in Bern.

a) Generalversammlung in Bern.

b) Lehrübungen im Schullokal der Ausstellung.

c) Unterhaltungsabend für die Besucher der Ausstellung, veranstaltet vom Verein kath. Lehrerinnen, mit eigenem Programm (Vortrag mit Lichtbildern, Theateraufführung, Reigen, Gesang, Musik, Deklamation).

Liebe Kolleginnen! Die Zeit drängt, die Anmeldefrist, die ursprünglich den 1. Mai 1927 zu Ende ging, ist verschiedenemal erneuert worden und wieder abgelaufen; wir hoffen, daß auch unsere verspätete Anmeldung noch berücksichtigt werde. Vor allem geht die Bitte an unsere Sektionspräsidentinnen, die statistischen Angaben und die Anmeldungen zu Einzelausstellungen so rasch als möglich zu sammeln und entweder an ein Vorstandsmitglied oder an Fr. Elisabeth Müller, Ruswil, oder an die Redaktion der „Lehrerin“ weiterzuleiten. (Wer will die künstlerische Ausführung der statistischen Darstellung unter I unternehmen? Ca 2².)

Es ist klar, daß nur bei Mitwirkung aller Sektionen und aller Lehrerinnen unseres Vereins dieser Plan ausgeführt werden kann. Wir wollen recht mitmachen oder gar nicht. Wenn schon, dann schon!

H. v. A.

Einladung der Arbeitsgemeinschaft kathol. Lehrerinnen deutschen Stammes

Die Arbeitsgemeinschaft katholischer Lehrerinnen deutschen Stammes erlaubt sich zu der am

11., 12. und 13. August 1927 in Salzburg stattfindenden Tagung höflich einzuladen. Dieselbe steht unter dem Ehrenschutz des hochwürdigsten Herrn Fürstbischofes Dr. Ignaz Rieder, Salzburg, und wird in den Festräumen des Klosters der Fr. Ursulinen abgehalten werden.

Zur Beratung gelangen folgende Themen:

Donnerstag, 11. August.

1. Der biologische Unterricht in den Oberklassen.

Referentin Frau Konrektorin Anna Heinen, Barmen. Dabei wird die Frage „Wie leiten wir die Erzieher an, die Kinder auszulären?“ besondere Beachtung finden.

2. Wie kann man diesem Unterricht auf der Unter- und Mittelstufe vorarbeiten?

Referent Frau Lehrerin Marie Kugler, Wien. Freitag, 12. August.

3. Die Lehrerinnenbildung in der Zukunft.

a) Vorbildung.

Referentin Mater Stanisla Thilben, Direktorin der L. B. Anst. d. Fr. Ursulinen, Salzburg.

b) Ausbildung für das Lehramt an Volksschulen; für das Lehramt in Handarbeiten, Turnen, Haushaltung etc.

Referentin Frau Fachlehrerin Emma Formanek, Wien.

Die Nachmitten sind für die Aussprache freigehalten.

Samstag, 13. August.

Kleinere Referate, welche mit der Tagesordnung nicht im Zusammenhang stehen.

Im Anschluß an die Tagung finden Führungen und Besichtigungen in der Stadt Salzburg statt; Sonntag liturgische Messe im Benediktinerinnenstift auf dem Nonnberg, sodann Ausflüge: Königssee, Gaisberg etc.

Montag, 15. August, Beginn einer zehntägigen Reise durch Bayern-Nordtirol; Programm durch die Geschäftsstelle.

Anmeldungen für die Tagung und Reise bis spätestens 15. Juli an die Geschäftsstelle Wien. Verpflegung und Wohnung gegen mäßiges Entgelt bei den Frauen Ursulinen, jedoch nur bei rechtzeitiger Meldung. (Grünangerstraße 10/11, Wien I.)

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Ein sendungen an: Hadwig von Arg, Lehrerin, Solothurn

Inhalt: Marias Krone — Erzieherische Winke für Arbeitslehrerinnen — Methodische Skizzen: 1. Die Mutter — † Fr. Marie Marti — Vereinsnachrichten.

Marias Krone

Von Ida Minder.

Bruder Angelico hat uns ein frommes Bild von Marias Krönung gemalt. In wundervoller Demut empfängt Maria von ihrem Sohne die Himmelskrone, umrahmt vom Chor der Heiligen. — Maria, die Magd des Herrn, — Maria, die Königin Himmels und der Erde! — Maria, liebste Mutter, zeige uns, deinen Kindern, deine Krone, laß uns betrachten, aus was sie so himmlisch schön gefügt wurde!

Deine Krone! Mutter, wer hat den Reif im reinsten Golde für deine Stirne gefügt?

Das hat der himmlische Vater von Ewigkeit her getan. Er, der seine Tochter in unbesleckter Schönheit schaute, als die dunklen Wasser noch alles bedeckten und der Geist Gottes darüber schwelte, — als auf der jungen Erde der Mensch das Sein begonnen, — als er seine Schönheit verloren, seine Reinheit befleckt hatte. Damals sah dich der Vater in Himmelsherrlichkeit, damals fügte er den Reif zur Krone.

Mutter! Wer hat den Diamant in das Gold eingelegt?

Das hat dein göttlicher Sohn getan, er, der deine Mütterlichkeit in ihrem ganzen Wesen erkannte. Damals, als dein reinster Schatz ihn umschloß, damals schon strahlte von deiner Stirne der geheimnisvolle Diamant. Wie er in der Sonne seine Pracht erschließt, so hat dein Herz, Mutter, der Sonne deines Kindes sich geöffnet. Damals, liebste Mutter, als du das Kindlein geboren und selig in deine Arme geschlossen hast, da leuchtete dein Diamant vor Josef auf, daß er in heiliger Ehrfurcht dich beschützte. Und als du das Kindlein an deiner reinen Brust genährt, wie mögen da die Engel ihn bewundert haben, diesen Diamant der Mütterlichkeit. Auch die fernen Palmen in der Wüste sahen ihn, als du, das Kindlein bergend,

bei ihnen vorbei nach Aegypten zogest. Und wie leuchtete er auf in deinen Tränen, als du das Kind verloren glaubtest und es mit dem hl. Josef suchtest! — Und dann, wie mag deine Mütterlichkeit sich immer tiefer, schöner ausgeprägt haben in den langen Jahren, da der Heiligste dir „untertan“ war! Und als du, Mutter, deinen Sohn nach Golgatha wanken sahest, als du ihn sterben sahest, da leuchtete der Diamant auf deiner Stirne für alle Himmel auf, denn es war „vollbracht“ — und du hattest mitgeholfen!

Und woher die Rubinen in deiner Krone?

Die hat der hl. Geist, der Geist der Liebe dir geschenkt. Du Braut des hl. Geistes, wie mag dein Herz ausgegangen sein in der Erkenntnis der Liebe, als er dich überschattete. Damals glühten die Rubinen auf in deiner Krone. Sie sind das Brautgeschenk des hl. Geistes. Wir können nie ermessen, welche Schönheit, welche Erkenntnis und was für einen Gnadenstrom er damals über dich ergoß. Im Himmel werden wir dein Brautgeschenk schauen, Mutter! O dann neige dein Haupt mit den roten Rubinen deinen armen Kindern zu. Deine Liebe und dein Erbarmen haben ja keine Grenzen, darum hoffen wir auf dich, hoffen gegen alle Hoffnung — und vertrauen auf dich, wenn alles wankt. Du Braut des hl. Geistes, du Gefäß der reinsten Liebe, du verläßt uns nie!

Woher der Kranz dunkelblauer Saphire um dein Haupt, Mutter?

O wir wissen es! Die ganze heilige Dreifaltigkeit hat sie deiner Krone eingefügt, — demüfigste Magd des Herrn. Sie sollen leuchten dem ganzen Menschen geschlechte, daß sie alle dich „selig preisen“ ob deiner Demut. Deine Demut war es, die Gott herniederzog von den Himmeln in deinen Schatz, damals, als du dich ihm hingabst zur

„Magd des Herrn“. — Dein Leben war tiefste Demut. — Warum schwiegest du, als der Heiligste in dir ruhte? — Aus Demut. — Warum weiß die hl. Schrift von dir, der Heiligsten aller Heiligen, so wenig zu berichten? — Weil du die Demütigste warst, die Schlichteste und die Einfachste. — Wie sie erglänzen, deine Saphire, vor uns Menschen, die wir immer gekannt, geliebt und geehrt sein wollen! Wie beschämt senken wir unsere Blicke vor deinem demütigen Haupte! — Wir wollen alles wissen, alle Geheimnisse frech ergründen — und du, die du Gott tagtäglich bei dir hastest, — du harrtest aus in demütigem Glauben. O Mutter, gib uns von deiner Demut! — Du, die größte aller Heiligen, du Tochter des Vaters, du Mutter des Sohnes, du Braut des hl. Geistes, die Demütigste!

Bon dir, so scheint es, wissen wir so wenig! War dies nicht der Wille Gottes, der uns durch dich zeigen wollte, daß all unser Ruhm und all unsere Ehre bei ihm sein sollen, nicht in der Welt? —

Mutter, so laß deine Krone über uns leuchten! Wir fürchten uns nicht, — wohl bist du die herrliche Himmelskönigin, aber wir wissen, daß du unsere Mutter bist, die einfachste, liebste, mütterlichste Mutter, denn sonst wäre die Krone dir ja nicht verliehen worden. Deine Krone sei unser Stern in dieser Erdennacht, von ihr leuchte uns immerdar deine Unbeflecktheit, deine Mütterlichkeit, deine Liebe und Demut hernieder. O daß der Widerschein von deiner Krone auch auf unsere Stirne falle!

Erzieherische Winke für Arbeitslehrerinnen

Vortrag bei der Generalversammlung des Vereins der Arbeitslehrerinnen des Kantons Luzern,
am 10. Februar 1927, von Joh. Erni, Pfarrer und Bezirksinspektor, Sempach.

(Auf Wunsch der Versammlung dem Druck übergeben).
(Fortsetzung.)

Was folgt daraus?

a) Das beständige Bewußtsein: ich muß auch erzieherisch wirken. Jedesmal, wenn Sie in das Schulzimmer treten, so sagen Sie sich: „Heute will ich auch erziehen.“ Und am Abend nach der Schule machen Sie darüber die Gewissenserschöpfung: „Was habe ich heute Erzieherisches getan? Welchem Kinde habe ich etwas mitgegeben auf den Lebensweg? — Bedenken Sie doch, welch gewaltigen Einfluß die Frau und Mutter hat! Und Sie können als Arbeitslehrerinnen mithelfen, daß diese Mädchen einmal als Frauen und Mütter starke Stützen eines glücklichen Familienlebens und einer wahren Volkswohlfahrt werden. Denn wie die Mutter, so die Familie; wie die Familie, so der Staat. Sie sehen also, welch große Bedeutung Ihrer Erzieherarbeit zukommt, welch großen Segen Sie stiften können, indem Sie glückliche, fittenstarke und tugendhafte Frauen und Mütter heranziehen helfen.

b) Liebe und Geduld in der Erzieherarbeit. — Vergessen Sie die Erbsünde nie. Wenn dieses oder jenes Kind durch seine schlimmen Anlagen Ihnen viel zu schaffen gibt, dann soll dieses Kind Ihnen nicht ein Dorn im Auge sein, dem Sie zurufen möchten: „Von ferne sei herzlich gegrüßet.“ Nein! Vielleicht hat das arme Geschöpf nicht bloß die Erbsünde von Adam und Eva geerbt, sondern wenn Sie dessen Vater oder Mutter kennen, dann müssen Sie sagen: „Der Apfel fällt nicht weit vom Baume.“ Und wenn Sie vielleicht noch die traurigen Familien- und Wohnungsverhältnisse berücksichtigen, dann müssen Sie sagen: „Wenn ich in solchen Verhältnissen aufgewachsen wäre, ich wäre

nicht besser.“ Darum wenden Sie einem solchen Kinde doppelte Liebe und Geduld, doppelte Erzieherarbeit zu. Je mehr geistige Schulden es mit auf den Lebensweg hat nehmen müssen, desto mehr will ich ihm helfen, diese Schulden zu tilgen. Erinnern Sie sich an das prächtige Wort: „Eine schöne Menschenseele finden, ist Gewinn. Ein schönerer noch, sie, die verloren war, zu retten.“ — Nehmen Sie ein Beispiel am göttlichen Heiland, der die 99 Schafe zurückgelassen hat und dem verlorenen Schäflein nachgegangen ist. Und auch Sie werden vielleicht an einem einzigen solchen Kinde, das Sie gerettet haben, mehr Freude erleben, als an zehn andern. Denn solche Kinder sind gewöhnlich nicht verwöhnt, darum sind sie überaus dankbar. Und schließlich denken Sie an den Lohn des göttlichen Kinderfreundes: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan.“ Matth. 25, 40.

II. Zweite Frage: Was wollen Sie in Ihrer Erzieherarbeit erreichen? Kurz gesagt: so viel Sie können, sollen Sie die Mädchen befähigen, daß sie glücklich durch die Welt kommen; daß sie andere glücklich machen, und daß sie einst glücklich in die Ewigkeit kommen. — Hier muß ich mich der Kürze halber auf drei Punkte beschränken:

Kampf gegen die Oberflächlichkeit.

Zurück zur alten Einfachheit.

Alles mit Anstand und Höflichkeit.

1. Kampf gegen die Oberflächlichkeit.

a) Oberflächlichkeit ist heute Mode. Sie werden mir alle recht geben, wenn ich sage: unsere

Kinder sind heute furchtbar oberflächlich, und im allgemeinen sind die Mädchen noch oberflächlicher als die Knaben. Aber die Kinder sind nicht allein schuld an dieser Zerstreutheit und Oberflächlichkeit. „Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen.“ Und vielfach kommt das her vom heutigen Fasten und Fagen, vom hastigen Kampf ums Dasein. — Ein Zeichen dieser Oberflächlichkeit ist es, wenn unsere Frauen vielfach an den soliden Geschäftshäusern vorübergehen und ihre Einkäufe in den Warenhäusern von Israel u. Cie. machen. Sie lassen sich täuschen; außen sitzen und innen sitzen. — Welch bedenkliche Oberflächlichkeit herrscht oft in der so wichtigen Standeswahl. — Und wie oberflächlich und deshalb ungesund ist manchmal das Kochen. — Und Welch entsetzliche Oberflächlichkeit herrscht oft im religiösen Denken und Leben, daß wir Priester manchmal die Hände vor den Kopf halten und sagen müssen: „Ist das möglich.“ — Gewiß! Oberflächlichkeit ist Zeitgeist, ist heute Mode. Darum sind auch die Kinder oberflächlich.

b) Wie sollen Sie den Kampf gegen die Oberflächlichkeit führen? Merken Sie sich drei Eigenschaftswörter: exakt, ordnungsliebend, sauber.

c) Erstens verlangen Sie von jedem Kinde exakte Arbeiten. Lieber nur ein Stück, und wenn es 5, 6 mal aufs neue anfangen muß, als 5, 6 neue Arbeiten. Darum darf kein Kind eine neue Arbeit beginnen, bevor es das vorgeschriebene Stück exakt gearbeitet hat. In Kleinigkeiten zeigt sich der Meister. — Der hl. Franz Xaver hatte in Indien riesenhafte Erfolge. Ganz Europa staunte darüber. Das hörten auch einige junge Jesuiten in Coimbra. Sie schrieben dem hl. Franz, er möge sie nach Indien berufen, sie wollen auch Großes leisten für die Heidenbefahrung. Der Heilige merkte ihre Absichten und schrieb ihnen zurück: „Ich lobe Euren Eifer. Doch wisst, man kann sich unmöglich im Großen auszeichnen, wenn man sich nicht vorher im Kleinen ausgezeichnet hat.“ — Also exakte Arbeiten verlangen.

d) Ordnungsliebend sein! Seien Sie in allem pünktlich, und halten Sie von Anfang bis zum Schlusse eine stramme Ordnung. Ordnung in der Zeit. — Sie gehen immer selber mit dem guten Beispiel voran und beginnen und schließen die Schule pünktlich. Ordnung mit den Sachen. Sie halten die Kinder an, daß sie ebenfalls mit allen Sachen peinliche Ordnung halten. — Ordnung und Pünktlichkeit empfehlen eine Arbeitschule; sie sind auch schöne Empfehlungsbriebe für eine Tochter. Deshalb leiten Sie die Kinder an, wie sie auch daheim Ordnung halten sollen, Ordnung mit der Zeit, mit den eigenen Kleidern und mit den Kleidern der andern; Ordnung auch mit allen Sachen, die sie zu besorgen haben. — Ein Beispiel! Für den Sohn eines reichen Bauern

entschied einmal ein Besenstiel die Wahl seiner Lebensgefährtin. Sein Vater hatte oft zu ihm gesagt: „Willst du glücklich heiraten, so heirate eine rechte Frau, keinen Zieraffen, der über einen Besenstiel stolpert.“ Eines Tages gab der Vater ein größeres Fest, zu dem viele heiratsfähige Töchter gekommen waren. Der Sohn dachte: „Heute probiere ich den Rat des Vaters.“ Während des Essens entfernte er sich für einige Augenblicke, ging hinaus und legte quer über die Treppe einen Besenstiel. Nach Tisch begab sich die ganze Gesellschaft in den Garten. Die meisten der jungen Damen schritten oder hüpfen elegant über den Besenstiel hinweg; einige stolperten sogar darüber. Ein junges Mädchen büßte sich und stellte ihn in eine Ecke. Der Bauerssohn sah das, warb um die Hand des Mädchens und erhielt das Jawort. Und er hatte seine Wahl nicht zu bereuen. Er bekam eine Frau, die ihn glücklich machte. — Ich würde hie und da in der Arbeitsschule ein ähnliches Probierstücklein machen, extra etwas auf den Boden fallen lassen oder eine Unordnung machen und so die Kinder auf die Probe stellen. — Ordnungsliebend sein.

e) Sauber halten! Das Sprichwort sagt: „Rein und ganz gibt jedem Kleide Glanz“; das gibt aber auch jedem Kinde Glanz, besonders den Mädchen. — Wenn ein wilder Bube hie und da schmutzige Hände und Kleider hat, dann kann ich das hinnehmen, wenn es nur Ausnahmen sind. Aber an einem Mädchen werde ich das nie dulden. Und je älter die Tochter wird, desto unschöner, desto abstoßender ist es. Ach, wie abstoßend wirkt eine unreinliche Frau und Mutter! Wie viel häuslicher Unsiede hat in der Unsauberkeit seinen Grund. Wie oft geht der Mann mehr ins Wirtshaus, weil zu Hause alles so schmutzig ist und im Wirtshaus mehr Reinlichkeit. Umgelebt kann eine Hausfrau und Mutter auch bei ärmlichen Verhältnissen ein heimeliges Heim schaffen, wenn sie es versteht, alles sauber und rein zu halten. Da bleibt der Mann viel lieber zu Hause. — Und in vielen Fällen ist die Unsauberkeit nichts anderes als Oberflächlichkeit, Nachlässigkeit. — Aber auch da gilt: jung gewohnt, alt getan. Sie erweisen also den zukünftigen Familienmüttern und Familien eine große Wohltat, wenn Sie die Mädchen an Reinlichkeit gewöhnen. — Darum sauber die Hände, das Gesicht, die Ohren, die Kleider, die Wäsche, nicht zu vergessen die Nasstücher. Wie komisch wirkt es, wenn Mädchen Fingerringe an schmutzigen Fingern tragen. — Darüber müssen Sie aber immer wieder von Zeit zu Zeit Inspektion halten und gar nichts durchgehen lassen. Und die Kinder über den Wert der Reinlichkeit, den gesundheitlichen und moralischen Wert, unterrichten. Ich mache als Inspektor bei jedem Schulbesuch

über diesen Punkt Inspektion. Freilich müssen Sie auch dafür sorgen oder sorgen lassen, daß ein Brunnen in der Nähe oder ein Gefäß mit Wasser und Seife und Handtuch im Schulzimmer ist. — So viel über den Programmfpunkt: Kampf gegen die Oberflächlichkeit. Wir wissen: die kostbaren Schätze der Erde liegen gewöhnlich in der Tiefe verborgen. Die oberflächlichen Menschen gehen darüber hinweg. Nur wer tiefer gräbt, wird sie finden. So ist es im Tugendleben. Die Oberflächlichen finden keine Tugend.

2. Zurück zur alten Einfachheit. Niemand kann bestreiten, daß wir heutzutage vielfach von der alten Einfachheit abgekommen sind. Genußsucht und Luxus in allen Formen sind an der Tagesordnung; die Pestseuche ist die Krankheit der Gegenwart. — Hauptsächlich mit zwei Mitteln können Sie mithelfen, die Jugend zur Einfachheit zurückzuführen.

a) Durch Belehrung. Wir müssen den Kindern klar machen, daß sie nicht alles haben können und dürfen, daß freiwillig verzichten den Charakter bildet und glücklich macht. Je weniger Bedürfnisse der Mensch hat, desto glücklicher ist er. Ein Sprichwort sagt: „Genügsamkeit ist die erste Haltestelle auf der Reise zum Glück.“ — Dann soll man den Kindern immer wieder zeigen, wohin Einfachheit und Sparsamkeit führen, und wo Genußsucht und Verschwendungen ihr trauriges Ende finden. Schöne Gedanken über diese Punkte finden Sie im Wezelschriften: Sparen macht reich.

Über einen Punkt müssen Sie die Mädchen ganz besonders belehren: daß das Einfache auch das Schönste ist. „Selbst gesäckt und selbst gemacht, ist die schönste Kleiderpracht.“ Wie lächerlich machen sich oft so auffallend aufgeputzte Zieräffchen. Wie einfach und doch vornehm sind oft bessere Damen bekleidet. Die Königin-Mutter von Bayern besuchte einst in einem kleinen Dorfe die Kirche. Der Sigrist war vorher von dem Besuch in Kenntnis gesetzt worden. Er richtete schon am Morgen alles sorgfältig her, breitete einen großen Teppich aus und stellte einen gepolsterten Betstuhl darauf. Wie er mit der Arbeit fertig war, kam eine ältere, ganz einfach gekleidete Dame in den Chor. Der Sigrist wollte sie zurückhalten und sagte: „Der Platz ist für die Königin.“ Die einfach gekleidete Frau lächelte und kniete nieder. Es war eben die erwartete Königin.

Selbstverständlich ist das Beispiel der Lehrerin auch in diesem Punkte die beste Belehrung. Wenn sie eine Modepuppe oder eine Hoffartibeth wäre, dann müßte man ihr zurufen: „Arzt, heile dich selbst.“

b) Durch die Tat sollen Sie ebenfalls zur Einfachheit erziehen. — Es ist sehr lobenswert, daß die eidgenössische Expertin der Haushaltungsschu-

len, Fr. Ott, bei allen Kursen darauf dringt, daß einfache und praktische Sachen angefertigt werden. — Freilich begegnet man dabei bei vielen Kursteilnehmerinnen großen Schwierigkeiten. Sie wollen am Schlüsse des Kurses bei der Ausstellung eben glänzen. Auch viele Töchter der Arbeitsschule, besonders in den oberen Klassen, möchten im Examen mit den schönsten Sachen glänzen und stolzieren. Und wenn bei der Ausstellung der Arbeiten am Examen die naseweisen Weiber kommen, an den einfachen, aber doch schön gemachten Arbeiten schnell und sprachlos vorbeigehen, aber dann vor dem hoffärtigen Kram lange stille stehen, bewundern, sich umkehren und mit den Fingern auf „das gescheite Mädchen dort mit den schönen, blonden Köpfen und den roten Wangen“ zeigen, das diese „herrlichen“ Arbeiten gemacht hat, dann ist das für die braven Kinder, die die einfachen Sachen gemacht haben, eine Entmutigung. Die Hoffärtigen aber werden ihr Köpfchen noch höher tragen. O Welt! Da hat doch der alte königliche Sänger wieder recht: „O Eitelkeit der Eitelkeiten.“ Eccle. 1. 2. —

Eine Bitte! Loben Sie das Einfache: üben Sie das Flicken. Kämpfen Sie gegen alle Modefehler, gegen Moden, die ungesund und solche, die unsittlich sind. — Wenn ich Inspezientin wäre, dann würde ich jenen Arbeitslehrerinnen die besten Noten geben, die am wenigsten Luxusarbeiten und am meisten einfache Sachen verarbeitet haben. —

3. Alles mit Anstand und Höflichkeit. Sehen wir: warum und wie?

a) Warum? Einfach deshalb, weil Anstand und Höflichkeit im Leben eine so große Rolle spielen. — Anstand und Höflichkeit sind eine Quelle von Frieden. — Vor mehr als 100 Jahren waren bekanntlich große Streitigkeiten ausgebrochen zwischen Papst Pius VII. und Napoleon I. Es schien zum äußersten zu kommen. Napoleon scherte vor keiner Gewaltmaßregel gegenüber dem Papste zurück. Die Verhandlungen waren verwirkt. Da verstand es der damalige Kardinal Consalvi durch seinen äußerst feinen Takt und seine vollendete Liebenswürdigkeit, den Napoleon für seine Pläne zu gewinnen. — Der bl. Franz v. Sales sagt daher: „Man fängt mit einem Tropfen Honig mehr Fliegen als mit einem Glas voll Essig.“ —

Anstand und Höflichkeit sind die besten Empfehlungsbriebe für die Menschen, besonders für die heranwachsende Jugend, aber am allermeisten für die Mädchen. Es kann jemand sein Handwerk, seinen Beruf noch so musterhaft verstehen; er mag mit allem Fleiß und aller Gewissenhaftigkeit arbeiten; wenn es ihm an Takt, an Anstand und Höflichkeit fehlt, dann wird er es für gewöhnlich nie auf einen grünen

Zweig bringen. Aber „mit dem Hut in der Hand, kommt man durch das ganze Land“. Besonders für Töchter sind Anstand und Höflichkeit unentbehrliche Sachen, ohne die sie es nicht weit bringen. —

Anstand und Höflichkeit sind auch eine Schutzwehr gegen das Laster. Wie manche Tochter wäre nicht so tief gefallen und wäre nicht ihr Lebtag unglücklich geworden, wenn sie dem Versucher von Anfang an mit Takt und Festigkeit entgegengetreten wäre. —

Meine Verehrten! Alle diese Gründe müssen Sie den Kindern sagen, damit sie die volle Überzeugung gewinnen: Anstand und Höflichkeit sind notwendige Lebensbegleiter, besonders für Mädchen. Ich kann mir nichts Abstoßenderes denken als eine taktlose, grobe, unanständige Tochter oder Frau.

b) Wie? Übung macht den Meister. — Anstand und Höflichkeit im Reden! Dulden Sie nie unanständige Körperhaltung. Gewöhnen Sie die Kinder an Freundlichkeit, an das Lachen, an die Leistung von kleinen Liebesdiensten, an ein höfliches, freundliches Grüßen. — Lesen Sie den Kindern hier und da etwas vor aus einem Anstandsbuch. Beobachten Sie die Kinder aus einem unsichtbaren Winkel beim Spielen, beim Verkehr untereinander, und merken Sie sich vorkommende Verstöße. — Zeigen Sie den Kindern, wie sie beim Essen Löffel, Gabel und Messer halten sollen. — Machen Sie, daß die Kinder besonders edel und gut sind gegen alte und arme Leute.

Aber jetzt noch etwas sehr Wichtiges! Kämpfen Sie fest und unerbittlich und unaufhörlich gegen die Launenhaftigkeit. Das ist ein gefährlicher Feind, besonders der weiblichen Jugend. Oft ist die Launenhaftigkeit eine gewisse sentimentale, welschmärlische Stimmung, eine Traurigkeit, die jede Tatkräft lähmt, jede Lebensfreude bannt. Oft ist sie eine Verdrießlichkeit, die andern lästig fällt. Und die Launenhaften wissen nicht, warum sie so sind. Sie ärgern sich über die Fliege an der Wand; sie ärgern sich an sich selber, wenn sonst nichts da ist, das sie ärgert. Diese Launenhaftigkeit ist eine Ungezogenheit und Taktlosigkeit. Ein launenhaftes Mädchen glaubt das Recht zu haben, durch seine verdrießliche Miene, durch seine ärgerlichen Worte andere ohne Grund beleidigen zu dürfen.*.) Und wenn dann ein solches Mädchen in die Ehe tritt, dann erbarm's Gott um einen solchen Mann. Vor einem solchen Blitz und Ungewitter verschone uns, o Herr. — Deshalb darf die Arbeitslehrerin dieses Unfräulein nie und nimmer bei den Mädchen dulden. Solche Früchtchen muß sie erbarmungs-

los bloßstellen, ihnen den Schädel gehörig zurechtschlagen und den teuflischen Stolz austreiben.

III. Welche Mittel helfen Ihnen bei Ihrer Erzieherarbeit? — Ich nenne drei Worte: Vertrauen, Festigkeit, Gott.

1. Vertrauen. Suchen Sie immer das Vertrauen der Kinder zu gewinnen, dann haben Sie viel leichtere Arbeit. Und es ist im allgemeinen nicht schwer, sich die Kinderherzen zu erobern. Machen Sie den Kindern hier und da eine Freude. Singen Sie hin und wieder ein Lied. Lassen Sie durch ein Mädchen dann und wann eine schöne Geschichte vorlesen, während die Klasse arbeitet. — Nehmen Sie wohlwollende Rücksicht auf die schwächeren und ärmeren Kinder. Gerade diese sind ungemein dankbar, weil sie in der Regel am wenigsten verwöhnt sind. Je weniger Talente ein Kind empfangen hat, desto mehr Liebe und Aufmerksamkeit schenkt ihm die Lehrerin. — Bekümmern Sie sich, wenn ein Kind krank wird. Fragen Sie nach ihm; besuchen Sie es, wenn Sie können. Lassen Sie ihm durch die ganze Klasse einen Blumenstrauß (auch ein geistiges Blumentöpfchen) oder ein anderes Grüschchen überbringen. Kurz und gut: nehmen Sie innigen Anteil am Wohl und Weh der Kinder. Bekümmern Sie sich auch um die fortziehenden Kinder, um die Mädchen in der Fremde. Fragen Sie die Mutter, wie es dem Lisi in X. gehe; sie möge ihm einen freundlichen Gruß mitgeben im nächsten Brief. — Das alles schafft Vertrauen. — Und hüten Sie sich vor einem Fehler namentlich: vor dem Hänseln. Das verbittert und macht verschlossen; das Hänseln ist ein Totengräber des Vertrauens.

2. Festigkeit. Treten Sie immer mit einer gewissen Festigkeit und Sicherheit auf. Auch die Lehrerin soll bei aller Güte und Liebe etwas Militärisches haben im Auftreten. Darum in der Schule wenig reden; die Befehle seien klar, kurz und bestimmt. — Ein Mann war im Militär Wachtmeister. Zu Hause hatte er eine große Kinderschar. Da kam eines Tages der Pfarrer auf Besuch. Die Mutter hatte die liebe Not, in der Stube drinnen nur ein wenig Meister zu sein. Sie redete in einem fort auf die Kinder ein. Da kam der Vater in die Stube hinein. Mit militärischem Schneid befahl er: „Ruhig! Jedes an seinen Platz!“ Im Augenblick war es mäuschenstill. So etwas Militärisches, aber mit Liebe und Güte gepaart, soll auch in der Arbeitschule herrschen. Das wirkt auf die Kinder wie ein Zauberstab, besonders wenn die Kinder wissen: die Lehrerin meint es gut mit uns. — Förster erzählt in seinem Buche: „Christus und das menschliche Leben“, Seite 324, eine sinnreiche Geschichte: Ein Hauptmann in Straßburg hatte ein edles, aber sehr nervöses Pferd, das jedesmal scheu wurde und umkehrte,

*) Es meint, alles in der Welt müsse sich nach seinem Kopfe drehen

wenn das Dampfstram vorbeikam. Als der Hauptmann auf vier Wochen verreisen mußte, übernahm es ein jüngerer Offizier, das Tier regelmäßig zu bewegen. Der brachte es ohne jede Schwierigkeit an dem Tram vorbei. Da fragte ihn eines Abends der Wachtmeister: „Wie machen es nur der Herr Oberleutnant, daß der Gaul an dem Tram nicht mehr ausbricht?“ Der Herr Hauptmann hat es nicht fertiggebracht.“ Der Offizier war sehr erstaunt, zu hören, daß das Pferd bisher immer ausgebrochen war. Am nächsten Tage brachte er es auch nicht mehr vorbei. Die bloße Vorstellung: „Der Hauptmann hat es nicht fertiggebracht“, genügte, um die Ruhe und Sicherheit seiner Nerven und seines Sitzes zu stören und die Entschlossenheit des Willens und der Willensübertragung zu lähmen. — Sehen Sie, wenn schon ein Pferd es herausföhlt, um wie viel mehr werden Kinder es herausföhlen, wenn die Lehrerin die Ruhe, die Sicherheit und Festigkeit verloren hat. Darum treten Sie immer fest und sicher auf, wie eine Königin in ihrem Reiche.

3. Gott. Denn, an Gottes Segen ist alles gelegen. Das gilt namentlich auch in der Kindererziehung. — Die Religion ist wichtig für die Lehrerin selber, dann für das Einwirken auf die Kinder und endlich für die Kinder selber.

a) Auch die Lehrerin hat eine Stütze notwendig. Sie erlebt so viele Enttäuschungen und Anfeindungen. Und doch darf sie nicht versauern und verbittert werden und nicht den Mut verlieren. Die Religion ist gegen diese Seelenkrankheiten die beste Medizin. Mit dem hl. Paulus kann die religiös gesinnte Lehrerin sagen: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.“ Mit dem Heiland im Herzen trägt sie auch das schwerste Schultkreuz; ja sie erfährt die Wahrheit des Heilandswortes: „Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht.“ Und wenn sie einmal so recht Schulmüde ist, sogar lebensmüde, dann denkt sie doch an die ermunternde Einladung des Heilandes: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“

b) Die Religion ist auch wichtig für das Einwirken auf die Kinder. Wir können nur an die Kinder heranreden, Gott aber kann im Kinderherzen drinnen wirken. Er leitet ja die Herzen der Menschen wie Wasserbäche. Darum gilt auch für Ihre Schularbeit und namentlich für die Erzieherarbeit das Wort der hl. Schrift: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, dann arbeiten die Bauleute umsonst.“ — Darum vergessen Sie auch nie, zum Schutzenkel der Kinder zu beten, besonders dann, wenn Sie mit einem Kinde Schwierigkeiten haben.

Sie kennen die Legende vom hl. Felix. Er wurde von den Feinden verfolgt und flüchtete sich

zwischen zwei Felsen. Während der Nacht spannte eine Spinne ein Netz zwischen diesen zwei Felsen. Die Soldaten, die ihn verfolgten, kamen vorbei, wollten hinein, sahen aber das Spinnengewebe und gingen vorüber, in der Meinung, da sei schon lange kein Mensch mehr eingetreten. Gerettet kehrte der hl. Felix nach England zurück und erzählte dort dem hl. Paulinus, wie ein Spinnengewebe ihn so wunderbar gerettet habe. Der hl. Paulinus gab die schöne Antwort: „Das ist gar nicht merkwürdig. Wenn Gott mit uns ist, dann wird das Spinnengewebe zur Mauer; wenn Gott nicht mit uns ist, dann wird die Mauer zum Spinnengewebe.“

c) Endlich ist die Religion wichtig für die Kinder selber. — Statt vieler Beweise aus den Büchern und Erfahrungen der größten Pädagogen und Staatsmänner, ein Beispiel aus dem täglichen Leben. Vor Jahren war bekanntlich in Indien die öffentliche Ruhe lange Zeit gestört. Der Hass gegen die englische Herrschaft machte sich fast täglich Lust in Attentaten gegen Beamte. Die Verbrecher gehörten ausschließlich der Jugend an. Angesichts dieser traurigen Lage veröffentlichten die bedeutendsten Handels- und Industriegesellschaften einen offenen Brief, und in diesem schrieben sie die Haftschuld an diesen blutigen Taten der sogen. neutralen Erziehung zu. Es heißt in diesem interessanten Zeitdokument: „Ein großer Teil der öffentlichen Schulen sind notorisch wahre Brutstätten der Revolutionäre. Bei der gegenwärtigen neutralen Erziehung erhalten die Schüler gar keinen religiösen und moralischen Unterricht. Wir meinen hier denjenigen, den sie nach ihrer Religion, ob Hindu oder Brahmanen oder Mohammedaner bekommen müßten. Durch das heutige System gibt es in Indien Tausende von Jünglingen, die Gott nicht mehr fürchten, den König nicht ehren und ihre Verwandten verachten. Die Freiheit der Schüler gegen die Lehrer ist in Indien sprichwörtlich.“ — Beachten Sie wohl: diesen Notschrei haben europäische Großkaufleute und Industrielle aus Indien erschallen lassen. — Die Religion ist auch für die Kinder die beste Schutzwehr in sittlicher Beziehung. Das Vorbild des Heilandes und die Liebe zu ihm ist der mächtigste Ansporn zum Fleiß, zum Opferbringen und sich überwinden, zu Liebe und Verträglichkeit. — Die Religion ist und bleibt die beste Stütze in Schulzimmer.

Damit wollen wir schließen. Nehmen Sie den festen Vorsatz mit nach Hause: „Ich will als Arbeitslehrerin auch Erzieherin sein“, dann sind Sie Wohltäterinnen des Kindes. Der berühmte Schriftsteller Klug erzählt in seinem Buche: „Die ewigen Wege“ ein schönes Beispiel: Auf der verkehrsstreisten Straße der Großstadt wurde ein Junge überfahren. Als mitleidige Menschen sich um den Sterbenden bemühten, da konnte er gerade noch

ein paar Worte flüstern: „Einen Gruß an das Fräulein in der Sonntagschule.“ Dann starb er. Und da der Junge weder Vater noch Mutter hatte, wurde er auf Armenlosten begraben. Jemand, der dem Sterbenden die Worte abgelauscht hatte, bemühte sich, jenes Fräulein an der Sonntagschule aufzufinden, um ihr den letzten Gruß einer dankbaren Menschenseele zu überbringen. Aber auch das gelang nicht. Und so ist der Gruß mit dem Toten hinübergegangen in die Ewigkeit, um dort in einen Dank des Himmels verwandelt zu wer-

den. — Verehrteste! So wie dieser arme Bursche in seinem Sterben noch an seine Wohltäterin gedacht hat, so wird auch manches arme Kind, dem Sie in der Schule eine Wohltat erwiesen und ihm etwas Gutes mit auf den Lebensweg gegeben haben, Ihnen dankbar sein. Und wenn es Ihnen diesen Dank nicht aussprechen kann, so wird es ihn auch mit hinübernehmen in die Ewigkeit und als Gruß vor den Thron des Allerhöchsten bringen, und der reiche Gott wird Ihr Bergelter sein.

Methodische Skizzen

I. Die Mutter.

Nach einem Leestück von Paul Keller (Oberstufe.)

Vorbereitung: Es gibt viele Mütter, die ein geistig oder körperlich gebrechliches Kind ihr eigen nennen. Wie ein Schatten begleitet das Leid die Mutter durch's Leben. Zwar hat die Charitas Heimstätten gegründet, wo anormale Menschenkinder mütterliche Liebe und Pflege finden.

Ziel: P. Keller zeigt uns im Leestück: „Die Mutter“, wie eine Frau ihren blinden Knaben selbst erzieht. Das ist ihr nur möglich, weil sie eine Heldenseele besitzt und frei ist von der Sorge ums tägliche Brot.

Darstellung: Das Leestück — enthalten in „Das Riklasschiff“ und in „Deutsches Leebuch“ v. Dr. P. Veit Gadien, I. Band.

Vertiefung: 1. **Geburt:** Die Mutter sucht die Seele in den Augen des Kindes.

2. **Urteil des Augenarztes:** Der kleine Josef ist blind auf beiden Augen.

3. **Die starke Mutter:** keine laute Klage, in dieses Grübeln versunken.

4. **Vorbereitung zur Erziehung:** Unterricht beim Direktor einer Blindenanstalt.

5. **Erziehung:** Lichter anzünden in seiner Seele — Religion, Wissenschaft und Kunst.

a) **Vorstellungen** — durch Betasten: Tiere, Früchte, Werkzeuge.

b) **Phantasie** — durch Schilderungen, z. B. vom Himmel — „mit der hl. Herzenglut, deren eine gute Mutter fähig ist, gleichzeitig auch mit einer Kraft der Phantasie, wie sie kaum die Dichter des Orients haben.“

c) **Wissenschaften** — durch den Vater (Professor.) Mutterwohnt allen Unterrichtsstunden bei.

d) **Musik** — „oft musizierten sie zusammen, am liebsten, wenn das Licht des Tages erloschen war, im finsternen Gemache. Dann schwelgten sie im Reiche der Schönheit, und eines war so reich wie das andere.“

6. **Früchte der Erziehung:** scharfer Verstand, weiches Gemüt, Mitleid, will Arzt werden: „Es tut mir so leid, wenn jemand krank ist“. — **Große Liebe** zu seiner Mutter: „Wenn ich eine einzige Sekunde sehen könnte, dann möchte ich meine Mutter sehen.“

7. **Sorge um die Zukunft:** „Ja, wenn ich ihm meine Augen vererben könnte, dann möchte ich sterben. Aber so muß ich leben, ich muß für ihn leben.“

8. **Tod Josefs** — mit 12 Jahren, nach kurzer, heftiger Krankheit gestorben. „Sie saß bei ihm, ganz still, ganz wortlos, ganz ohne Tränen. Auf dem weißen Kissen ruhte der schöne Kinderkopf. Die Hände hielten ein kleines Kreuz; über dem Kopf brannte ein einziges helles Licht. — Die Augen des Toten standen offen und hatten im Tode einen eigenartigen Glanz. Die Mutter sagte ruhig und glücklich: „Er sieht!“

Grundgedanke: Die heldenhafte Mutter bringt ihrem blinden Sohn ihr ganzes Lebensglück zum Opfer. Um Josef ist es dunkel, in seiner Seele aber helle. Dort leuchtet ein Licht, von der Liebe seiner Mutter entzündet.

P. G.

† Frl. Marie Marti, Lehrerin in Solothurn

Am 20. Juni 1927 wurde zu Sankt Niklaus unsere liebe Kollegin, Frl. Marie Marti, zur letzten Ruhe bestattet. Es geziemt sich, daß die „Schweizer-Schule“ dieser vorbildlichen Lehrerin einige Zeilen ehrenden Gedankens widme.

47 Jahre ununterbrochener, treuer Pflichterfüllung im Dienste der Jugenderziehung — welche Hülle von idealen Werten birgt solch ein Lehrerinnenleben, zumal wenn es, wie bei der lieben Verstorbenen, von edelsten Beweggründen getragen

ist, wenn es in solcher Einfachheit und Echtheit verläuft, daß die Öffentlichkeit kaum je aufmerksam wurde.

Einfachheit im Auftreten, in den Ansprüchen, und eine hohe sittliche Lebensauffassung waren die Grundzüge ihres Charakters, stammte sie doch aus bodenständiger, angesehener Bauernfamilie. Wenn solch ferniges Erbgut durch eine sorgfältige Ausbildung noch erweitert und veredelt wird, dann sind die Voraussetzungen geschaffen zum Erzieherberuf.

Frl. Marti war hauptsächlich Erzieherin, zwar von altem Maß, aber sie war es durch und durch. Weil ihr ganzes Wesen echt war, behielt ihre Erziehungsart Geltung über allen Wechsel der Unterrichtsmethoden hinaus.

Dürfen nicht wir Jungen, die wir uns in so Vielem zersplittern, die wir uns von so viel Neuerungen den Blick trüben, das Denken verwirren lassen, viel, viel lernen von der Stetigkeit und Zielsicherheit der „Alten“, von ihrer Treue zu sich selbst, zu der einmal erkannten Eigenart.

Eine bedeutende Frau und Mutter, die gar nicht im Geruche steht, altwäterisch zu sein, tat fürzlich in Bezug auf die Kleidermode den Ausspruch: „Eine Frau muß den Mut haben, eine oder zwei wechselnde Moden zu überspringen und das Kleid zu tragen, das ihren Körperformen und ihrem Auftreten entspricht.“ So hat's Fräulein Marti in geistiger und beruflicher Hinsicht gehalten und nur in dieser geistigen Freiheit und Überlegenheit über den Wechsel der Methoden war es ihr beschieden, auf die ihr anvertrauten Kinder den großen sittlichen Einfluß auszuüben, den ihr jede ihrer Schülerinnen noch in späten Lebensjahren dankt.

Ihre ganze Lebensarbeit hat sie an unsren städtischen Primarschulen geleistet, zuerst an der 3. und 4., später an der 5. und 6. Klasse.

Still, wie sie gewirkt, trat sie im vergangenen Frühling in den Ruhestand zurück, denn sie leider nicht lange genießen durfte. Ein schweres Leiden hatte schon jahrelang an ihren Kräften gezeihrt. Mit der Aufgabe der gewohnten Tätigkeit wird auch die Lebensenergie erlahmt sein. Ihre ganze Krankheit und die letzten qualvollen Leidenstage ertrug sie mit wahrhaft christlicher Geduld und Ergebung; so gab sie uns im Leben und im Sterben ein großes nachahmenswertes Beispiel. — r.

Vereinsnachrichten.

Sektion Gallus. Am 16. Juli hielt die Sektion Gallus in St. Gallen ihre Hauptversammlung ab.

Wichtige Traktanden riefen die Mitglieder zur Tagung, und es erschien auch eine stattliche Zahl. Es waren Stunden reichen Schaffens und geistiger Vertiefung, Stunden froher Geselligkeit und schöner Kollegialität. Der Glanzpunkt aber war das Referat unseres hochw. Herrn Ehrenpräses, Professor Dr. Senti, St. Gallen: Die heilige Theresia vom Kinde Jesu und die Freude. Möge der Vortrag für jede Teilnehmerin zur Katechese großer Gottfreudigkeit geworden sein!

In dem reibungslos sich abwickelnden Wahlgeschäft wurde Frl. R. Bättig, Rorschach, als Sektionspräsidentin und Frl. A. Kunz, Widnau, als Vizepräsidentin ernannt.

Wie an der Versammlung, so sei auch an dieser Stelle das überreiche Schaffen der abschiednehmenden Präsidentin, Frl. H. Scherrer, St. Gallen, voll Dank erwähnt. Nie darf die Sektion dieses aufbauende Wirken vergessen. Möge der liebe Gott die Stunden ihrer verborgenen Kleinarbeit besonders reich belohnen! B.

Aargau. Unsere Sektion tagte Samstag, den 21. Mai im Hotel Füchslin in Brugg. Nach Erledigung der geschäftlichen Traktanden sprach Frl. Marie Schlumpf, Lehrerin in Wettingen, unter dem Titel: „Reife Früchte“ über unsere Vereinsbibliothek. während Fräulein Elsa Schmid, Lehrerin in Dietikon, in freundlicher Weise uns mit einem Referat über Beuron erfreute und die Zuhörerinnen für dieses Leib und Seele erquickende Freienplätzchen lebhaft zu begeistern wußte. Beide Referentinnen ernteten reichen Beifall.

Die Vorstandswahlen fielen in bestätigendem Sinne aus. — Von einer Sammlung für die Exerzitienkasse wurde für heute Umgang genommen, da die Angelegenheit noch nicht abgeklärt ist. Von Seite mehrerer Kolleginnen wurde der Wunsch laut, einmal achtägige Exerzitien mitzumachen zu dürfen. — Eine Aussprache über die „Saffa“ zeigte, daß man allgemein in dieser Sache zu wenig aufgeklärt sei und man wünschte durch unser Vereinsorgan, „Die Lehrerin“, etwas näher orientiert zu werden.

Solovorträge, Deklamationen, reizende Singspiele umrahmten im zweiten, gemütlichen Teile die bescheidene Feier, zu Ehren unserer vielverdienten Mitglieder: Frau Oberlehrerin Winistorfer, Hägglingen, Fräulein Oberlehrerin Humbel, Rohrdorf und Fräulein Ida Hermann, gew. Anstaltslehrerin in St. Josef, Bremgarten. Eine warm empfundene Ansprache unserer verehrten Zentralpräsidentin, Fräulein Kaiser, würdigte die reichen Verdienste der Geehrten im Jugendgarten Gottes, und ein kleines Angebinde in Form von Büchern bekundete den Dank und die Verehrung der Sektion.

Allen, welche zum Gelingen der prächtigen Tagung beigetragen, sei an dieser Stelle nochmals wärmstens gedankt. B. Et.

Präsidentin der Invaliditäts- und Alterskasse: Frl. Emilie Freidrich, Lehrerin, Wettingen (Aargau)

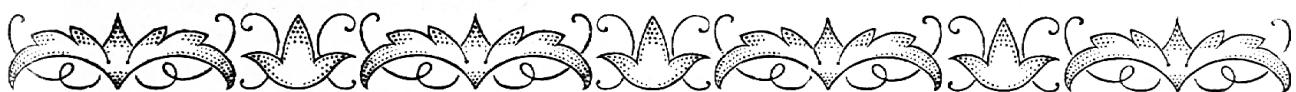
Präsidentin der Krankenkasse: Frl. Lydia Schwarz, Lehrerin, Kriessern (Kt. St. Gallen)

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Hadwig von Arg, Lehrerin, Solothurn

Inhalt: Einladung zur Generalversammlung — Rosen — Unser Verein und die Sassa — Methodik — Skizzen: 2. Nis Randers — Herbsttag in Zermatt —



Einladung zur Generalversammlung

33. Generalversammlung

des Vereins katholischer Lehrerinnen
der Schweiz

Luzern, 1. Oktober 1927.

Liebe Kollegin!

Das Wirken einer Lehrerin ist von ungälig viel Kleinarbeit zusammengesetzt, und doch liegen der Erzieherarbeit große, ja größte Gedanken zu Grunde.

Ist es nicht wie eine Feierstunde, wenn die Jungbildnerinnen sich zusammenfinden, um an großen Gedanken wieder neue Kraft zu schöpfen und um die Angelegenheiten ihres segensvoll wirkenden Vereines zu besprechen!

Darum herzlichste Einladung und Willkommngruß zur frohen Tagung am Fuße des Pilatus, am herrlichen See!

Aarau, 8. Juni 1925.

Für den Vorstand: Marie Keiser.

Generalversammlungen

im Institut „St. Agnes“, Adligenschwilerstrasse:

1/210 Uhr: Krankenkasse.

1/211 Uhr: Invaliditäts- und Alterskasse.

1/212 Uhr: Mittagessen.

1 Uhr: Generalversammlung.

Traktanden:

1. Bericht über die Vereinstätigkeit.
2. Referat von Hochw. Herrn Ottmar Scheiwiller, Einsiedeln: „Mütterlichkeit und Lehrerin“.
3. Erstwahl in den Zentralvorstand für Fr. E. Müller.
4. Egerzitienfonds.
5. Umfrage.

N.B. Anmeldungen für das Mittagessen (à Fr. 2.50) sind bis 27. September an Fr. Gertrud Biroll, Lehrerin, Altstätten, Kt. St. Gallen, zu richten.

Möglichkeit zu Übernachten in der „Sozialen Frauenschule“. Adresse für die Anmeldung: Tit. Direktion der „Sozialen Frauenschule“, Adligenschwilerstrasse, Luzern.



Rosen

Rosenduft erfüllt leise
Meine Seele wie ein Traum.
Eines Heimwehliedes Weise
Flüstert mir der Rosenbaum.

Auf das Liedlein muß ich lauschen: —
„Nirgends eine Heimat hab’;
Wenn im Wind die Bäume rauschen,
Fall entblättert ich herab.“ —

O, nun will ich danken, loben:
„Eine Heimat haben wir.
Uns're Heimat ist dort oben —
Sind nur arme Pilger hier.

Doch dort oben sind wir Kinder,
Vater, wenn versinkt die Zeit —
Und der staubgeborne Sünder
Trägt das Kleid der Herrlichkeit.“

J. M.

Unser Verein und die Gaffa

Liebe Kolleginnen!

Ansfangs August sandten wir an alle Mitglieder unseres Vereins ein Zirkular mit einem abzutrennenden Fragebogen, der die statistischen Angaben für unsere Gaffa-Tabelle einbringen sollte. Von den ca. 1200 Formularen kamen aber nur 230 zurück. Es ist klar, daß mit solch spärlichem Material unmöglich eine Statistik angefertigt werden kann. Deshalb wurden ansfangs September wiederum Karten an alle Mitglieder ausgeschickt mit der dringenden Aufforderung, den Fragebogen umgehend auszufüllen und unter schreiben zurückzusenden. Wie es scheint, herrscht bei vielen Kolleginnen die unrichtige Auffassung, die Fragebogen seien nur von jenen auszufüllen, die selbst

ausstellen wollen. Nein, die statistischen Angaben sind von allen einzusenden; da der Verein beschlossen hat, an der Gaffa mitzumachen, sind dessen Mitglieder verpflichtet, sich wenigstes zu diesen kurzen Mitteilungen zu entschließen. Wir bitten daher alle Leserinnen der „Lehrerin“ dringend, ihre Kolleginnen aufzuklären und zur Erfüllung dieser leichten Pflicht zu ermuntern.

Sollte die eine oder andere Kollegin nicht mehr im Besitze des Zirkulars sein, so kann sie sich von Fr. Sophie Grey, Lehrerin in Detingen (Kt. Solothurn), einen Fragebogen kommen lassen.

Im Namen der Gaffa-Kommission:

H. von Arg.

Methodische Skizzen

2. Nis Randers.

Von Otto Ernst.

Ihr habt alle schon schöne Bilder gesehen, habt euch gefreut an den Formen und Farben und an dem, was sie euch sagen wollten. Es gibt aber auch Dichter, die malen, nicht mit Pinsel und Farben, sondern mit Worten.

Kommt, wir wollen fünf Bilder des Dichters Otto Ernst betrachten, sie auf uns einwirken lassen, unsere Seele etwas feinfühlig machen für alle Schönheiten derselben und einzudringen versuchen in das, was er uns erleben lassen will.

1. Bild:

Krachen und Heulen und berstende Nacht,
Dunkel und Flammen in rasender Jagd —
ein Schrei durch die Brandung!

Und brennt der Himmel, so sieht man's gut:
Ein Wrack auf der Sandbank! Noch wiegt es die
Flut;
gleich holt sich's der Abgrund.

Grell wie Blißlicher beleuchten diese knappen Worte das Grauenhafte, das Erschütternde eines Sturms auf dem Meere. Scharf umrissen sehen wird die Gegend. Wie beängstigend ist das Heulen des Sturmes, das Donnern der Wogen, die Codesnot eines Schiffes! Einen Moment später: Nur noch ein Wrack, an dem die Wellen reißen und zerren, der Sturm rüttelt und schüttelt.

2. Bild:

Nis Randers lugt — und ohne Hast spricht er: „Da hängt noch ein Mann im Mast; wir müssen ihn holen.“

Wir stehen mitten unter den Schiffen und Einwohnern der Hallig. Lauter scharfgeschnittene, wettergebräunte, ernste Gesichter. Einer hoch auftragend — Nis Randers — „rähen“. Er entdeckte die Not eines Schiffbrüchigen und im gleichen Augenblick ist auch sein Ziel schon gesteckt: Wir müssen ihn holen. Da ist kein zauberndes Ab-

wägen und Berechnen. Werd' ich's können? Eiserne Energie wird die Kraft sein, den Sturm zu überwinden, die Rettung durchzuführen.

3. Bild:

Da faßt ihn die Mutter: „Du steigst mir nicht ein! Dich will ich behalten; du bliebst mir allein; ich will's, deine Mutter!

Dein Vater ging unter und Momme, mein Sohn; Drei Jahre verschollen ist Uwe schon, mein Uwe, mein Uwe!“

Eine Frauengestalt, hochgewachsen, hager, mit ernsten Augen, um den Mund einen scharfen, aber doch nicht bittern Zug, Entschlossenheit in Gesicht und Haltung. Mit einem festen Griff nach dem Arm ihres Sohnes will sie ihr Schicksal aufhalten, wie der Fuhrmann, der in die Speichen des Rades greift, um seinen Wagen vor dem Rollen in den Abgrund zurückzuhalten. Bis jetzt ist sie immer die wortkarge Frau gewesen, die all ihr Leid ohne Aufhebens, ohne Nachbarinnentrost getragen hat. Nun sie ihr Letztes noch hergeben soll, ihren Einzigen und dazu um eines Fremden willen — da quillt das Mutterleid all der Jahre zum ersten Mal vor andern über. Sie fühlt nur das eine: das Weh eines vom Schmerz gequälten Mutterherzens, es kann und wird den Entschluß des Sohnes umstimmen.

Wird Nis sein Ziel, sein Ideal drangeben? Ein Ideal drangeben aus Menschenrücksichten, aus den zartesten, edelsten Beweggründen? Denn, was ist die Mutter ihm gewesen bis jetzt? — Alles. —

Ein Riesenkampf in der Natur. Welch ein Spiegel für den Kampf in *vis* Randers Seele! Dort das Dröhnen, das Getöse, das Krachen — hier ein stummes, nicht minder ungeheures Ringen des Geistes: Die Mutter, den edelsten Menschen auf Erden lieben mit allen Fasern des Herzens, aber — dadurch Erlösung versagen! Die Mutter — die Ideal!

Einen solchen Konflikt löst man nur mit einem Blick auf Gott. Und da mag urplötzlich das Bild der Kreuzigung auf Golgatha vor Nis Seele gestanden haben, und da kam auch die Erkenntnis: Neber die Mutter, das heißt über Menschenrücksicht hinweg ging die Erlösung, die Erfüllung des Willens Gottes.

4. Bild:

Nis tritt auf die Brücke. Die Mutter ihm nach! Er weist nach dem Wrack und spricht gemach: Und seine Mutter?

Mit einem Satz auf die Brücke! Ein schwerer Schritt, aber ein Heldenmarschritt. Erlösung will er bringen, das heißt aber auch Opfer auf sich nehmen. So leicht soll's ihm nicht gehen. — Die

Mutter ihm nach. Einmal entschlossen, schaut *vis* aber nur vorwärts, auf sein Ziel, sein Ideal. Er hat aber auch erfaßt, daß er noch eine Seele erlösen muß, seine Mutter.

O wie er sie kennt, die tiefste Tiefe der Mutter- und Frauenseele. Drum hat er nur die eine Frage: „Und seine Mutter?“ Wie feinhörig ist ihre Seele. Sie sieht die Mutter des Fremdlings, wie wird sie im Gebet nach Hilfe schreien um Rettung für ihr Kind, das sie auf hoher See weiß. Hat sie nicht selbst erfahren, daß Mutter sein heißt: in Schmerzen Leben geben, sich opfern für andere. Wie mächtig wird ihre Liebeskraft. Wie eng war sie soeben noch gewesen. Da, sie wird den eigenen Sohn opfern, um der Mutter des Fremdlings willen. Wie wird es ihr plötzlich so wohl und so weit. Mit einem Ruck löst sie die Hand vom Arme ihres Sohnes, sie tritt wortlos zurück, aber gefaßt.

5. Bild:

Nun springt er ins Boot und mit ihm noch sechs: Hohes, hartes Friesengewächs; schon fausten die Ruder.

Boot oben, Boot unten, ein Höllentanz! Nun muß es zerschmettern . . . ! Nein, es blieb ganz! Wie lange? Wie lange?

Mit feurigen Geißeln peitscht das Meer die menschenfressenden Rosse daher; sie schnauben und schäumen.

Wie hechelnde Hast sie zusammenzwingt! Eins auf den Nacken des andern springt mit stampfenden Hufen!

Drei Wetter zusammen! Nun brennt die Welt. Was da? — Ein Boot, das landwärts hält — sie sind es! Sie kommen! — —

Und Auge und Ohr ins Dunkel gespannt . . . — „Still — ruft da nicht einer?“ — Er schreit's durch die Hand „Sagt Mutter, 's ist Uwe!“

Mit einem Adlerblick verfolgt die Mutter das Dahineilen ihrer letzten Hoffnung, ihrer einzigen Stütze im Leben. „Boot oben, Boot unten, ein Höllentanz!“ Und so oft die Wellen schnauben und schäumen, so oft bringt sie das Opfer ihres Herzens. Welch qualvolle Augenblicke: Nun muß es zerschmettern. Nein, es blieb ganz, wie lange, wie lange?

Es steigert sich die Wut der Elemente, es steigert sich die Not des Schiffbrüchigen, die Not der Retter. — „Drei Wetter zusammen.“ — Einen Augenblick Finsternis, undurchdringliche Finsternis, und ein Mutterherz ringt mit dem Verlassensein, opfert noch einmal ihren Sohn — dann drei

Blihe auf einmal und in deren Licht ein Boot, das landwärts hält, — stockender Atem, brennende Augen — ein Schrei in erreichter Nähe: „Sagt Mutter, 's ist Uwe!“ Und im Mutter- und Sohnsherzen das Licht: Im Durchringen zum

Ideal wird die Kraft frei, andere von Leid und von sich selbst zu erlösen, und im Opfer für andere liegt die Gnade, weit und groß zu werden, über sich selbst hinauszuwachsen und so Gott näher zu kommen, ihm ähnlich zu werden. H. E.

Herbsttag in Zermatt

Von Ida Minder.

Schneeweiss liegt der Reif auf Wiesen und Hängen, wenn in der Frühe die Sonntagsglocken läuteten. Man möchte lieber im warmen Bett bleiben, als hinaus in den frischen Morgen. Aber da bimmelt's und klingelt's schon auf der Wasse, und wichtig schimpft und jagt der Zermatter Geißbub seine Herde zum Dorf hinaus. Seine Bäder unter dem großen Schlapphut sind dunkelblau, ebenso die Hände, aber das tut nichts, so ein Zermatter Geißbub erträgt einen kalten Morgen, ohne mit der Wimper zu zucken. Und heute wird's ja schön. So lichtüberglänzt ist der Himmel vom ersten Morgenschein — kein Wölklein weit und breit. Im Tale liegt der letzte Schatten. Aber hoch oben das Matterhorn leuchtet königlich und herrlich in den Morgenhimmen hinein. Goldüberflossen steht es da im Schneegewand, man meint, es sei ein Traum, der plötzlich vergehe. Auf der Straße ist es still, nur ein altes Zermatterfrauen, dem zwei treu liebe Augen unter dem Kopftuch hervorguden, humpelt durch's Dorf hinauf, der Kirche zu. Da sind sie ja alle schon versammelt, die wetterharten Führer, die starken Frauen und frischen Kinder. Der Bergfarrer lächelt zufrieden auf seine Schar herab, auf diese Biner, Tringwälzer, Perren. Er kennt jedes Gesicht, jedes Schicksal und jedes Herz von denen da unten. Kein Fremder ist mehr unter ihnen. Da knien alle die Frauen im schlichten dunklen Kleide, da die Männer, sonnverbrannt und runzelig. Ich glaube, wir sind noch die einzigen Überbleibsel vom Tal, und ich kann ein Lächeln nicht verwehren beim Gedanken, daß ich meine Nase an den Zermatterparfüm gewöhnen muß. Doch in der stillen, schönen Kirche vergibt man so etwas, denn die Zermatterkirche zwingt zur Andacht, und selbst meine lieben Kinder knien still und fromm wie Engelchen eine Stunde da. Und wie ich rasch zur Seite blicke, sehe ich die Köpfchen scharf vom hellen Fenster abgehoben und dunkle Kinderaugen leuchten. Und husch — fällt der erste Sonnenstrahl auf meinen Stephans betende Lippen. Und weiter tanzt er hervor zu den Bauernkindern und zupft sie

beim Zöpfchen oder kost ihre braunen Wangen, und alles lacht auf einmal im Sonnenschein, die goldenen Wolken vorn am Altar und die lustigen Engelein, die Madonna und das Jesuskind. Nun geht ein Sonntagsleuchten über alle Gesichter. Und wie wir hinaustreten, hört man von da und dort einen Gruß im wunderlichen Zermatterdialekt. Man kann wirklich nicht anders als froh sein an diesem herrlichen Tage. Selbst die braunen Häuschen scheinen sich zu freuen. Kein Wölklein segelt über das Tal, nur der dunkelblaue Himmel wölbt sich vom Matterhorn bis zu den Berneralpen. O könnet ihr alle, die ihr in den Sommertagen hier waret, Zermatt heute sehen! Es liegt eine Farbenpracht, ein Zauber über dem Tal, daß man stille, ganz stille sein und träumen möchte und lauschen auf das Lied der Bisp und auf ein leises Blätterrauschen in den Gärten. Dort, wo vor kurzem noch Schuberts und Mozarts Weisen auf- und niederwogten, spielt jetzt der Herbstwind in den Blättern. Dort, wo sich fremde Menschen in fremden Sprachen laut und fröhlich unterhielten, tummeln sich braune Dorfkinder. Sonst ist es still: Fast glaubt man, der kristallklare Tag rede seine Märchensprache und es flüst're in dem roten Laube: „Da zu meinen Hüzen ruhten sie aus, manch frische Mädchenblüte, manch greise Mutter, manch Liebespaar, viele mit verborgenem Leide, viele mit verborgener Schuld. Sie waren fremd — ich hab' sie doch erkannt. Sie gingen wieder — ich hab' sie nicht vergessen — aber jetzt — jetzt geh ich auch.“ Und leise sinkt ein welkes Blatt hernieder. Jetzt sollte leise von der Halle her Händels „Largo“ ertönen.

(Fortsetzung folgt.)

Exerzitionen

Der hochwürdige Herr Pater Béat Gadiot O. C. wird in der zweiten Oktoberwoche die im Frühling mit so großer Begeisterung aufgenommenen Exerzitionsvorträge für Lehrerinnen wiederholen. Interessentinnen mögen sich an das Exerzitionenhaus Gärtnerstraße, Solothurn, wenden.

Präsidentin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fr. Emilie Friedrich, Lehrerin, Wettingen (Aargau)

Präsidentin der Krankenkasse: Fr. Lydia Schwarz, Lehrerin, Kriegeren (Kt. St. Gallen)

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Hedwig von Arg, Lehrerin, Solothurn

Inhalt: Tagungsbericht der Arbeitsgemeinschaft katholischer Lehrerinnen deutschen Stammes — Herbsttag in Zermatt (Schluß.)

Tagungsbericht der Arbeitsgemeinschaft kath. Lehrerinnen deutschen Stammes

Seit dem Kriege streben die Völker nach engerer Fühlung. Nicht nur ganze Nationen, auch ihre einzelnen Stände schließen sich zusammen, um sich gegenseitig zu unterstützen und zu fördern im Kampf um gemeinsame Ziele. So reichten sich auch katholische Lehrerinnen deutschen Stammes die Hand zu einer Arbeitsgemeinschaft. Form und Inhalt ihres Erziehungsideals sollen festgelegt und deutlich umgrenzt, die besten Wege zu seiner Verwirklichung gesucht und dieses christliche, katholische Bildungsideal in dem gegenwärtigen, heissen Schulkampf mit geheimer Kraft verteidigt werden. Denn daß wir als kath. Lehrerinnen ein gemeinsames Ideal haben und daß die deutsche Sprache und das darin niedergelegte Kultur- und Bildungsgut uns ähnliche Wege weisen, wer wollte das bestreiten? Von gemeinsamer Warte möchten sie Stellung nehmen zu modernen Erziehungsfragen und Schulbestrebungen, und indem sie die Früchte ihrer Arbeiten und Erfahrungen austauschen, einander den Berufsweg erleichtern. Dass aus dem Schenken beruflicher oft auch ein solches persönlicher Werte wird, dass die katholischen Lehrerinnen aus Nord und Süd, Ost und West unseres deutschen Sprachgebietes sich nicht nur kennen, verstehen und schätzen, sondern auch wirklich als Amtschwestern, Kolleginnen eins fühlen lernen, gehört entschieden mit zum Schönsten, was die Arbeitsgemeinschaft bringt.

Am 4. und 5. August 1926 tagte sie zum ersten Mal in Bregenz unter dem Protektorat und warmer Anteilnahme des hochwürdigsten Bischofs Dr. Eigmund Waiz von Feldkirch. Der Hauswirtschafts-, der Turn-, der moderne Leseunterricht und die Forderung eines lebensvollen Unterrichts unter besonderer Berücksichtigung des heimatfondlichen und fröhlichen Motivs fanden eine eingehende, allseitige Besprechung. Dann wurde beschlossen, die

zweite Tagung im August 1927 in Salzburg zu halten, und die Themen festgesetzt.

So fanden sich am 11. August ungefähr 200 Teilnehmerinnen im Festsaal der Lehrerinnen-Bildungsanstalt St. Ursula in Salzburg ein, Lehrerinnen aus dem Deutschen Reich, Österreich, den deutschsprechenden Gauen der Tschechoslowakei und einige Schweizerinnen. Auch die Lehrschwestern aus verschiedenen Orden und Kongregationen waren zahlreich vertreten. In der Heiliggeist-Messe hatten sie alle vorher die Tagung dem empfohlen, der da ist „der Geist der Weisheit und des Rates“. Der hochwürdigste Herr Fürst-Erzbischof Dr. Ignaz Rieder, unter dessen Ehrenschutz die Tagung stand, gab ihr zu Beginn die Ehre seines Besuches. Er verlieh seiner Freude Ausdruck über das Entstehen dieser Arbeitsgemeinschaft. Unsere Gegner haben sich längst international organisiert, worin sicher der Grund mancher Erfolge zu suchen ist. Es ist nur zu begrüßen, wenn auch wir Katholiken unsere Kräfte vereinen, um unserm katholischen Erziehungsideal zum Durchbruch zu verhelfen, das bei aller Achtung der nationalen Schranken international ist wie die Kirche selbst. Der hochwürdigste Herr versicherte darum die Tagung seines besondern Wohlwollens und erteilte ihr seinen bischöflichen Segen.

Das Tagespräsidium hatte Fr. Schmitz, die erste Vorsitzende des deutschen katholischen Lehrerinnenverbandes, übernommen. Nachdem sie Gäste und Teilnehmerinnen herzlich begrüßt, schritt sie zur Tagesordnung. Diese sah drei Referate vor über den biologischen Unterricht:

1. Der biologische Unterricht in den Oberklassen — Korrektorin Anna Heinen, Barmen.

2. Wie arbeitet die Unter- und Mittelstufe dieselben Unterricht vor — Lehrerin Marie Kugler, Wien.

... Die Lektüre im Dienste der Erziehung fürs Leben — Fachlehrerin Hermine Langer, Wien.

Als letztes Jahr in Bregenz dieses Thema gewählt wurde, war man sich wohl bewußt, eine ebenso heile als umstrittene Frage aufzurollen. Es hatte sich aber gezeigt, daß eine Orientierung und Begleitung auf diesem Gebiete Bedürfnis und darum Wunsch vieler Lehrerinnen war. Welche Lehrerinnen, die es mit ihrer Erzieherpflicht ernst nimmt, kommt heute an diesem Problem vorbei? Die Lebensverhältnisse und die große sittliche Not unserer Zeit haben die Aufklärungsfrage zwar überall zu einem akuten Jugendproblem anwachsen lassen, dem alle am Jugend- und Volkswohl Interessierten ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden müssen; doch ist sie für unsere Kolleginnen aus Deutschland und Österreich viel dringender als für uns, da ihnen meist die ganze Mädchenbildung, also auch die auf der Ober- und Mittelstufe obliegt. Es kann der Referentin nicht warm genug verdankt werden, daß sie uns erleben ließ, welch' tiefen, erhebenden Eindruck dieses Themas, einmal von einer idealen Frau behandelt, hinterläßt. Ja, wer fühlte nicht deutlich, daß ihm seine tiefste Erörterung überhaupt nur von einer reifen Frauenpersönlichkeit gegeben wird. Über dieser Stunde lag stille Weihe. Weile, wie ein Gebet, stieg in der Seele die Bitte zu Gott: Möchte in jedes jungen Menschen Leben die Stunde, in der er zum ersten Mal vom Geheimnis des Lebens erfährt, diese Weihe reinen, tiefen Erlebens tragen — möchten wir Lehrerinnen ...en, stark und doch zart, fähig der Mission, in die uns Anvertrauten diese heilige Auffassung vom Leben zu pflanzen.

Ist das eine Mission der Lehrerin? Gehört diese Frage in die Schule, oder gehört sie ins Elternhaus? Darüber eben zanken sich die Geister. In die Schule und ins Elternhaus, ist Ansicht der Referentin, Fil. Heinen besitzt als langjährige Lehrerin an einer Mädchenoberstufe, 7. und 8. Klasse, als Mitglied der Jugendfürsorge und des Jugendgerichtes große Einsicht in die Psyche des Jungmädchens und reiche Erfahrungen, hätte dabei Gelegenheit, die Folgen mangelnder oder schlechter Aufklärung wie auch die Wirkung kluger Unterweisung zu beobachten. Am Erfolg misst sich der Wert des Unterrichtes. Gewiß möchte auch sie die Aufgabe in erster Linie der Mutter zuweisen — doch die Erfahrung lehrt, daß das Elternhaus sehr oft versagt. Alte Ziele müssen auf neuen Wegen erreicht werden. Es empfiehlt sich vor allem Rücksprache mit dem Elternhaus, worauf Mutter oder Lehrerin sicher den Weg finden, das Kind in seiner Weise wissend zu machen und mit heiliger Auffas-

sung zu wappnen gegen die schmutzige Aufklärung der Gasse. Der erste Eindruck wird der bleibende sein. Wer überseht, wieviel Gewissensqual und Sündennot vermieden werden kann! Wir haben kein Recht, sagt die Referentin, darüber hinweg zu gehen, was der Schöpfer selbst in diese Jahre bringt, wohl aber die Pflicht, das Natürliche, ja Wunderbare der Einrichtungen des Schöpfers im menschlichen Körper und Leben zu betonen. Gelegenheit bietet sich einer Lehrerin im Unterricht ja häufig, in Somatologie, Hauswirtschaft, Gesundheitslehre, Naturkunde und in den mancherorts üblichen lebenskundlichen Stunden. Sie warnt aber ausdrücklich davor, irgendeine Brücke zum Tierreich zu schlagen. Wenn die Schule fürs Leben lehren will, so versäumt sie entschieden etwas vom Wichtigsten, wenn sie das junge Mädchen nicht einführt in die Aufgabe, welche der Schöpfer der Frau bestimmt hat. Nicht alles soll es erfahren, nur was seinem Alter und seiner Reife entspricht, und auch das nicht auf einmal, gelegentlich, wie es sich natürlich ergibt. Dass nur eine weibliche Lehrkraft mit jungen Mädchen dieses Thema berührt, sollte selbstverständlich sein, doch muß zum Beispiel ein ungarischer Ministerialerlaß dies ausdrücklich fordern. Gerade wir katholischen Lehrerinnen, die alles mit Ewigkeitsgedanken werten, möchten doch den Mut aufbringen, in diesem Geiste an der Jugend zu wirken, es wird Arbeit am Glück der Jugend und sittlichen Aufstieg des Volkes sein. Dies ist der Wunsch und die Bitte der Referentin.

Fräulein Kugler führte aus, wie sich auf der Unter- und Mittelstufe dem biologischen Unterricht vorarbeiten lässt. Vom Kinde selbst, seinem Körper und Erleben, von seiner Umgebung und vom staatlich geforderten Unterrichtsstoff ausgehend, zeichnete sie uns mit knappen Worten kleine Momentaufnahmen aus dem Schulleben. Wer hätte nicht manche dieser Situationen schon erlebt! Ob sie aber immer so treffend lebenskundlich ausgenutzt wurden, wie die Referentin es tat, darüber konnte sich jede selbst erforschen.

Am Nachmittag zeigte dann Fräulein Langer ein „Pole Poppenspäler“, wie eine lebenskundlich eingestellte Lehrerin auch im Deutschunterricht Hilfe und Gelegenheit findet, ihre Schülerinnen zu einer gewissen seinfühlenden Reise zu führen.

Als Grundsätze für den biologischen Unterricht beliebten wie folgt:

1. Benützen wir jede Gelegenheit, die Mütter zu befähigen für die schweren und verantwortungsvollen Auseinandersetzungen mit ihren Kindern auf dem Gebiete der Biologie. Der beste Boden sind die Mütterabende in den katholischen Organisationen.

2. Lehrerinnen, denen Gelegenheit geboten ist, mit schulentlassenen Mädchen zu arbeiten, mögen diesem Gebiete die nötige Aufmerksamkeit schenken.
3. Befriedigen wir das Kind mit einer seiner Altersstufe und der Wahrheit entsprechenden Antwort, sie muß keine erschöpfende sein.
4. Hüten wir uns vor dem Vergleich der biologischen Vorgänge im Tier- und Pflanzenreiche mit jenen im Menschenleben. Der Mensch ist nicht nur ein triebhaftes, sondern auch ein mit höherem Willen begabtes Wesen.
5. Lenken wir die Gedanken des wissbegierigen Kindes bald wieder ab in echt kindliche Bahnen.
6. Erziehen wir das Kind zu gewählten, zarten Ausdrücken und schaffen wir ihm eine reine heilige Auffassung als Gegengewicht gegen den Einfluß verdorbener Kameraden.

7. Bemühen wir uns, das dem Kinde von Natur eigene Schamgefühl zu pflegen und es auf dem biologischen Gebiete seinfühlig zu machen. Bekämpfen wir die heutige schamlose Mode und die Auswüchse des Sports, aber auch die Entstehung der falschen Scham.

8. Betonen wir vor dem Kinde immer das Bewunderungswürdige der göttlichen Güte und Weisheit in allen biologischen Vorgängen.

Die von den Lehrerinnen im Welt- und Ordenskleide sehr lebhaft benützte Diskussion bewies, welch' ungeteiltes Interesse dieses Thema gefunden. Sehr angenehm berührte es auch, daß einschlägige Literatur auflag und gekauft werden konnte. Nur ein Bedauern wurde laut, daß nicht ein weitester Kreis von Lehrerinnen unser Erleben teilen konnte.

(Fortsetzung folgt.)



Herbsttag in Zermatt

(Schluß.)

Aber stille bleibt's im Garten, nur ein verlor-nes Vöglein zwitschert, und über verwelkte Blumenbeete hüpfst ein Kind. Da steht es schon vor mir, schlank und schön, im dunklen Auge eine leuchtende Pracht, auf der braunen Wange ein sanftes Glühen, im Haar einen Kranz von bunten Blättern — der lebendige Frühling mitten im Herbst. Das Sonnenkind führt mich weg aus dem sterbenden Garten. Es lacht und plaudert und ist der Frohsinn selbst. Wir wandern durchs Dorf hin-ab. Beim Bahnhof stehen zwei Wagen. Da schallt ein Hallo heraus, und sieben lustige Kinderköpfe gucken hervor — und die Mäulchen lachen, die Augen lachen. Lenelis Locken tanzen ringsum, und Dörlis Stimmchen ruft am lautesten: „Is Schalli, is Schalli, juhui!“ In unserm Wagen zwitschert's wie von jungen Vögelein, und im Abgrund rauscht die Bisp dazu. Das ist ein frohes Fahren in den Sonntag hinein. Wunderbare Bläue in südlicher Schönheit leuchtet über uns. Die Mischabelhörner scheinen geradewegs in den Himmel hinein zu gucken. Am Weg zittern schlanke Birken und feurig leuchten die Berberitzenbüsch. An den Bergabhang lehnen sich die braunen Hütten, hoch von oben schaut eine weiße Kapelle herab. Das ist ein wundervoller Friede weit und breit. Dort im Gras sitzt ein Bauernkind bei den letzten Glodenblumen. Ob seinem roten Kopf-

tüklein tanzt ein verspäteter Schmetterling — wieder der Frühling mitten im Herbst. In unserm Wagen hat auch der Frühling sein Versteck, der Mai, der lichte Lebensmai. Das ist ein Plaudern und Lachen und Singen, und jedes Augenpaar strahlt mit dem leuchtenden Tag um die Wette. Die Locken fliegen, die Wangen blühen wie Rosen. Und mein liebes Lisbethli mit den großen, fragenden Augen lehnt still an mich und sagt: „So schön soll's immer bleiben.“ Doch nein, mein Kind, wenn's immer so wäre, dann könnten wir uns nicht mehr so herzlich freuen. Solche Tage sind wie seltene, kostbare Edelsteine. — Vor dem Bock neben dem Kutscher sitzt Stephan. Beständig läuft sein Plappermäulchen, und wie die Brauen etwas inne halten im Trab, hört ich gerade, wie er den Kutscher angelegtlich fragt: „Worum haut me de Rosse d'Schwänz ab?“

Trudi singt mit seinem hellen Stimmchen: „Im schönsten Wiesengrunde.“ Wie paßt das Lied in diese Gegend hinein! Das Tal hat sich geweitet, und mitten in grünen Wiesen liegt das Dorf Täsch. Man sieht, daß es Sonntag ist. Vor jedem Hause plaudern die Alten und die Jungen. Wie wir aber einfahren in die Dorfstraße, da schweigen alle und staunen uns an, und wer einen Hut auf dem Kopfe hat, der zieht ihn bedächtig herunter. Alles scheint hier in Gemütlichkeit und

Ruhe zu geschehen. Und so etwas Heimeliges guckt aus jedem Fenster, nistet bei den Herbstblumen in den Gärten und scheint mit den vielen, vielen Bienenchen mitzusummen. Ein Dorf, eine Einsamkeit, eine Paradies für einen Adalbert Stifter! Da kommt ein Auto dahergeraust, und wohl die wenigsten Bewohner von Täsch haben je ein solches Ungetüm gesehen. Sonst ginge es ihnen vielleicht wie jenem Zermatterbub, der nach Bern kam und plötzlich, als er mehrere Auto kreuz und quer dahinsausen sah, stille stand und ausrief: „Jesus Gott, das geit ja wie der Tisal!“ — Nun, untere Braunen traben nicht „wie der Tisal“, sie gehen ganz gemütlich zum Dorf hinaus und weiter talabwärts. Links ragt die schneeweisse Spitze des Weizhorns urgewaltig empor. Wir wären bald sinnend und traurig geworden, denn da droben erblickt man ja einen Moment auch die Weizhornhütte. Da hat man sie geborgen, die kühne Bergsteigerin Frau Nol, von dort kam sie als Leiche ins Tal. Ja, ein Stäublein sind wir, das die Lawinen mit fortreißen, — nichts sind wir — wir meinen alles zu können, und plötzlich mit einem Schlag demütigt uns derjenige, der alles kann. Doch heute darf man nicht traurig werden. Dafür sorgen das herrliche Tal, der blaue Himmel, die frohen Kinder. Nun kommt ja erst das Lustigste vom Tag. Schwipp — biegen unsere Wagen von der Landstraße ab und holpern und poltern über rauhe Wege in große Wiesen hinein. Aus dem vordern Wagen jubelt ein Silberstimmchen: „Juhui, juhui, 's Schalli!“ Also da sind wir angelangt in dem schönen, großen Gut, das Schalli heißt. Da stehen braune Stadel und ein lustiger Bach rauscht vorbei. Am Bergabhang träumt ein Lärchenwäldchen. Nun wird alles ausgepackt, die Kleinen, die Großen, die Täcklein und Tacken, die Teller und Gläser und zuletzt etwas Rundes, Behäbiges — ein Walliserläuse. Das gehört dazu heute. Zuallererst tragen wir unter lautem Hallo Holz zusammen. Nun regiert der Meisterknecht Hans. Er versteht sich kein aufs Anfeuern und — aufs Käsebraten! Da kommen die hungrigen Mäulchen und betteln so lieb und sangen mit ihren Tellerchen den goldenen Käsebreten auf. Da wird schnabuliert und manch Gläslein geleert, als wartete nachher die eiligste Arbeit auf einen. Doch nein, es wartet keine Arbeit heute, nur im Korb die Orangen wart-

ten noch. Rösli guckt schon lange zu ihnen herüber. Es ist dies unser liebes, schweigesames Ditscherchen mit den lustigen, kugelrunden Augen. Endlich kommen sie dran, die Orangen, zum Vergnügen der lieben Kleinen. Auf einmal schreit der Steffi ohrenbetäubend: „E Biene, e Biene!“ und deckt mit seinen braunen Händchen die Stirne zu. Ja, wirklich, das Unglück ist geschehen, und unser Held Stephan ist mitten im Orangenessen gepeinigt worden. Rasch zum Bach und ein nasses Tüchlein drauf, und schon versiegen die Tränen. — Das Leneli ist wie eine weiße Margrithe in der grünen Wiese. Sein Röcklein liegt am Boden, und in seinen weißen Höschen hüpfst es lustig herum, daß die Locken nur so fliegen. Dann spielen alle, groß und klein, und lachen und scherzen. Es ist nur schade heute, daß die Berge so himmelhoch sind, und schon einen blauen Schatten übers Tal werfen. Wir steigen also wieder ein, und wie jedes ruhig auf seinem Plätzchen sitzt, geht's heimwärts durchs abendliche Tal. Alle sind nun stille geworden, die laute Freude ist vertrauscht, und eine leise Feierstimmung fehrt in jedes Herz ein. Es liegt ja wie seine Musik im dämmern Abend. Vom Täschter Kirchlein singt die Abendglocke. Ganz einsam liegt die Straße da. Nur eine Frau mit ihrem Kind scheint nach Zermatt zu wandern. Die Bißp rauscht schlaftrig — und die Pferde traben eintönig im Takt dazu. Da wandert mit den Schatten die Sehnsucht durch das Tal und zeigt der Seele Bild um Bild: Eine alte heimelige Postfutsche mit dem biedern Postillon, ein liebes, wildes Bergtal und an den Flühen die Abendröte und zuhinterst im Entlebuch, fernab dem Weltgetriebe, mein Heimatdorf. Während meinem Sinnen ist es dunkler geworden. Geisterhaft hell und weiß leuchtet das Breithorn im Abendschein, und wie wir um die Ecke biegen, steht das Matterhorn scharf abgezeichnet vom seidenglänzenden Horizont vor uns. Ob seiner Spitze flammt ein Stern. Zermatt liegt im Abendfrieden. Keine festlich erleuchteten Säle, keine lauten Menschen. Auf der Straße auf und ab liegt die stille Nacht. Und bald, bald wird's noch stiller und einsamer da droben, denn kein Tag weiß, ob er nicht abends schon im Schneegewand scheidet.

J. M.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Ein sendungen an: Hadwig von Arx, Lehrerin, Solothurn

Inhalt: Vom Glücklichsein — Generalversammlung des Vereins katholischer Lehrerinnen der Schweiz — Tagungsbericht der Arbeitsgemeinschaft katholischer Lehrerinnen deutschen Stammes — Hauptversammlung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen — Die Lehrerin und die Sassa — Das Lied vom Muttertag — Vereinsnachrichten.

Vom Glücklichsein

Es ist doch etwas Sonderbares um das Glücklichsein. Alle Menschen trachten darnach — alle nach ihrer Weise. Und doch — wer erreicht das Ziel, glücklich zu sein, restlos glücklich zu sein? Da kommen die Antworten von tausend Lippen, aus tausend Herzen: „Es gibt kein Glück auf Erden,“ — „der Mensch ist für das Leid bestimmt.“ Arme Menschen! Sie irren in einer Nacht durch diese Welt und finden keinen Tag! Sie fragen das eigene Herz in Zweifeln und Zagen und finden keine Lösung. Sie schauen auf zu den Sternen, und ihr Blick dringt nicht in die Tiefen der Himmel hinein. Sie können nicht glücklich sein. —

Und wir? — Wir könnten nicht glücklich sein? Bei dieser Frage sehe ich so manches Auge tränenerfüllt aufblicken, um manchen Mund legt sich ein zweifelhaftes Lächeln. Das Leid des Lebens mag ihre Freudenlichter verdunkelt haben. Und doch gibt es auch für diese ein Glücklichsein — für uns alle, alle.

Komm, liebes Menschenkind, blicke in ein Kinderauge, schaue in die Tiefe seines glückstrahlenden Herzens! Glaubst du, dieses Kind, das so herrlich aus Gottes Hand hervorgegangen, sei für das Leid geboren? Niemals! Und schau einmal in dein eigen Herz, in dieses unruhvolle, suchende, liebende Herz? Wie sehnt es sich nach Glück? Glaubst du, der es geschaffen, könne ihm nicht geben, was es verlangt? Doch, er kann es und will es — und er muß ein unendliches, grenzenloses Glück bereithalten, das es auf ewig befriedigen kann. Nur schon der Gedanke daran, an diese Fähigkeit zum Glücklichsein, kann uns glücklich machen. Also, wir können glücklich sein. Ja, und immer wieder ja: wir können glücklich sein!

Es gibt ein Wort, ein einziges, das die ganze Welt glücklich machen kann. Es heißt: Vater! — Wir haben einen Vater, — wir sind Kinder. Kinder sind immer glücklich! Was wollen wir sorgen, was wollen wir zagen? Unser Vater sorgt. Können wir dann unglücklich sein? — Sind nicht alle Prüfungen und Leiden aus seiner Hand Rosen, die unsern Weg umbüsten? O würden wir sie als das erkennen, wir könnten ja nie unglücklich sein! — Doch unser weltliches Auge ist verdunkelt für die Schönheiten des Leidens, — wir erkennen nur seine Bitterkeit! Bitten wir unsern Vater, daß er den Schleier wegnehme von unsern Herzen, damit wir seine grenzenlose Weisheit und Güte in allen Schicksalen unseres Lebens erkennen! Dann müssen wir glücklich sein! —

Doch da kommen wieder hundert Zweifel und Bedenken von Menschenlippchen: Mit den Sorgen allen, wenn sie schleichend kommen und das ganze Wesen einengen — wie kann man dann glücklich sein? Warum so ängstlich sorgen? Unser Vater im Himmel, der „die Böglein speiset und die Lilien kleidet“, hat noch keines seiner Kinder vergessen. Und er wird uns ganz sicher immer geben, was wir bedürfen, wenn wir ihm kindlich vertrauen. Die hl. Theresia vom Kinde Jesu hat uns ein wunderschönes Gedicht hinterlassen: „Mein Lied von heute“. Wenn dich Sorgen bedrücken wollen, dann lies es andächtig, denn es ist ein kindliches Gebet, das alle Sorgen auf den Herrn wirft:

„Wie dunkel ich, o Herr, die Zukunft vor mir sehe,
Auf Morgen soll mein Flehen nicht gerichtet sein,
Bewahre rein mein Herz, daß ich behütet gehe
Den heut'gen Tag allein.“

Wenn ich an morgen denk', so fürchte ich mein Zagen,
Und trübe Traurigkeit schleicht mir ins Herz hinein.
Ich will die Prüfung, Herr, und leiden ohne Klagen
Den heut'gen Tag allein.

Ich fliege bald schon heim, dann soll mein Lob
erklingen
Dir unermüdlich, Herr, im heil'gen Hause dein.

Auf Engelsharfe will ich ewig dann besingen
Den heut'gen Tag allein.

Dieser Geist möge uns erfüllen. Dann gibt es
ein Glück für uns auch auf dieser Welt, zwar
nicht von dieser Welt, aber es führt uns wie ein
Stern durch sie, als frohe Kinder ins ewige glüd-
durchflutete Vaterhaus.

J. M.

Generalversammlung des Vereins katholischer Lehrerinnen der Schweiz am 1. Oktober im Institut St. Agnes in Luzern.

Wenn jeweilen der Vereinsvorstand der kath. Lehrerinnen des Schweizerlandes den Ruf zur Tagung ergehn läßt, dann pilgern sie freudig herbei, die Jugendbildnerinnen aus den Marken und Gauen der 22 Kantone. Auch die Versammlung vom 1. Oktober in Luzern darf als voller Erfolg in den Annalen des Vereins gebucht werden.

Die Herbstsonne beleuchtete mit ihrem schönsten Gold das alte Luzern, die hohen Türme von St. Leodegar, den See und sein wunderschönes Gelände, als man mittags in dem vornehmen Institute St. Agnes eintrückte. Ein gutes Omen für die Tagung!

Seiner Gnaden, Stiftspropst Segesser an St. Leodegar eröffnete mit dem katholischen Gruße die Versammlung und bewillkommte die Jugendbildnerinnen am alten, katholischen Vorort.

In seinem gediegenen Eröffnungswort wies er darauf hin, daß die Schule als Ergänzung und Vollendung der Familie betrachtet werde und wenn sie gut wirken wolle, sich ihrer Aufgabe voll und ganz bewußt sein solle. Ihren christlichen Charakter wollen wir hüten, als das kostbarste Erbe edler Ahnen.

Frl. Biroll, Altstätten, verlas das gediegen abgesetzte Protokoll, welches samt Kassabericht genehmigt wurde. Die Vereinspräsidentin, unsere sehr verdiente Frl. Keiser, zollte im Jahresbericht den Sektionen unseres Vereins und ihrer Arbeit vollste Anerkennung. Die Summe ihrer Mitglieder ist nun auf die stattliche Zahl von 1123 angewachsen. Gottes Segen ruht sichtbar auf dem Verein, seinen Wohlfahrtseinrichtungen, der Alters- und Krankenkasse, sowie der Bibliothek, die demnächst den Mitgliedern ihren Katalog zustellen wird.

Nun faszte die Versammlung den Besluß, sich an der Frauenarbeitsausstellung der Saffa vom 26. August bis 30. September 1928 in Bern zu beteiligen. Die Vereinsmitglieder sind der Statistik wegen dringend gebeten, die betr. Formulare der Saffa baldigst auszufüllen und an Frl. Frei in Deitingen, Kt. Solothurn, zu senden. Unter

dem Präsidium von Frl. Lehrerin von Arg, Solothurn, arbeitet ein Komitee für die betreffende Angelegenheit.

Vom Besluß der Delegiertenversammlung unseres Vereins (die am Vormittag getagt), im nächsten Frühling einen Turnkurs für Lehrerinnen abzuhalten, wird uns Mitteilung gemacht.

An Stelle der sehr verdienten Frl. Müller, Ruswil, die zurücktritt, wird nun ins Zentralkomitee Frl. Rosa Näf in Malters gewählt.

„Mütterlichkeit und Lehrerin“ betitelt sich das Referat, mit dem H. H. Pater Othmar Scheiwyler aus dem löbl. Stift Einsiedeln die verehrten Jugendbildnerinnen eine volle Stunde in den Bann seiner Rednergabe zog. Der Referent sprach im ersten Teile seines Vortrages vom Wesen und im folgenden Teile von den Aufgaben der Mütterlichkeit. Redner führt folgende Gedanken aus: Wir konstatieren sehr oft die Tatsache, daß namentlich junge Lehrerinnen mannigfachen Kümmernissen und Sorgen begegnen. Doch nicht das Leid — die Schuld, die Sünde ist der Uebel größtes. Jahre der Sorgen, der Einsamkeit und des Schmerzes erschließen das Verständnis für die Sorgenkinder unserer Schulen, für arme und kranke Kinder. In jeder edlen Frau und Tochter schlummert das Gefühl der Mütterlichkeit — beim Mädchen wird es oft etwas überwuchert durch den Widerspruchsgen. Die Mütterlichkeit ist etwas ungemein Zartes und hat ihre Heimat im Himmel, in den Tiefen des Schöpferwillens. Der liebe Gott ist Vater. Letzteres sein heißt lieben, schenken, fruchtbar. Schöpfer sein mit Schöpfersorgen, Plänen, Drang und Liebe eines Vaters.

Die Frau ist zur Mutter bestimmt, auf daß der Quell des Lebens sich ergänzt — seinem Kindlein eine Wiege gebe und ganz nahe der Herzstätte wachse und gedeihe. Es soll Mensch werden an der Sonne der Mutterliebe. Diese sorgt, zittert und hebt in heißem Verlangen nach dem Kinde und im Sehnen, ein solches fortleben zu lassen. Das ist Mütterlichkeit — die größte Sorge um das Kind.

Die Mutterliebe ist wie ein geschliffener Diamant. Jede neue Seite zeigt neue Flammen. Es schildert eine der größten Dichterinnen in ergreifenden Versen die Tragik des einsamen Frauenlebens. Da ertönt der „Schrei nach dem Kinde“.

Es ist etwas Großes, Mutter zu sein; es ist aber nicht das Ganze. Bei Letztem schlingen sich Liebe und Keuschheit zum geheimnisvollen Rosenkranz. Liebe opfert sich. Keuschheit trägt Ehrfurcht vor dem hl. Quell des Lebens, der tief, unergründlich und schicksalhaft ist. Liebe und Opfer machen das Leben lebenswert. Damit das Weizenkorn Frucht bringe, wird es in die Erde gelegt und stirbt. Die jungfräuliche Lehrerin erwacht zu höherem Leben, wenn die Seele ihren Karfreitag gefeiert. Sie verzichtet auf die Freuden leiblicher Mutterenschaft, reist aus zu entzagender Liebe und befähigt sich so zu den Aufgaben selbstlosester Mütterlichkeit. Christus oft empfangen gibt Mark und Kraft der jungfräulichen Lehrerin und bringt Frieden und Ruhe ins abgeklärte Herz der Erzieherin.

Eine erste Mütterlichkeitsaufgabe besteht im Suchen nach der Seele des Kindes. Zeige dabei Ehrfurcht vor der Menschenwürde. Erziehen wir die Kinder nicht für uns, sondern für Gott.

Im Unterricht darf nicht blind experimentiert werden. Stete Fortbildung, Vertiefung in den Lehrstoff, tägliche Vorbereitung, gewissenhafte Ausnützung der Zeit verhindern es.

Ehrfurcht vor allem Hohen und Heiligen werde ins Kinderherz gepflanzt. Es muß gegen schlechte

Begierlichkeit, Gefallen an Glitter und Tand und bunte Gezeiten und Schlimmeres gekämpft werden. Die Pflege des Gewissens ist Grundlage der Erziehung speziell in einer Zeit, wo so viele auch den letzten Bodensatz des Gewissens wegwerfen. Nicht bloß Gesetzesstafeln sollen existieren — ihre Gebote sollen dem Kinde in Fleisch und Blut übergehen.

Tiefste Quellen der Mütterlichkeit und Aufgaben der Mütterlichkeit, das sind große, schöne und inhaltreiche Worte. Reicher Beifall zeigte, daß die Worte des trefflichen Redners auf gutes Erdreich gefallen.

Nun löste sich rasch die Versammlung auf, die für einige Stunden ein so schönes Heim gefunden in den gastlichen Räumen der freundlichen Dominikanerinnen von St. Agnes. Viele Jugendbildnerinnen zogen wieder zu den heimischen Penaten — andere schwärmten sich ein, um in einem stillen Winkel am Vierländersee ein Manresa zu suchen, heilige Einsamkeit für die kommenden Tage der Selbsteinkehr.

Allen aber, den verehrten Lehrerinnen des Schweizerlandes, die heute im alten, katholischen Vorort getagt, möge der 1. Oktober 1927 in angenehmer Erinnerung bleiben und seinen Segen hineinsenden ins Berufl-, Privat- und Seelenleben einer jeden Einzelnen. Der keiserlichen Präsidentin aber an der Spitze des großen Vereins gebührt Dank und Ehre für ihr selbstloses Wirken im Dienste der katholischen Jugenderziehung. M. S

Tagungsbericht der Arbeitsgemeinschaft kath. Lehrerinnen deutschen Stammes

(Schluß).

Der zweite Tag war Beratungen über die künftige Lehrerinnenbildung gewidmet, da in Deutschland und Österreich die berufliche Ausbildung der Lehrkräfte neu geregelt wird. Den Vorsitz übernahm Fr. Kapral, die Präsidentin des ersten österreich. kathol. Lehrerinnenvereins. Wohlerwürden Mater Stanisla Thielen, Direktorin am Lehrerinnenseminar St. Ursula in Salzburg und Fr. Formanek, Fachlehrerin zu Wien legten in sehr ausführlichen, instruktiven Referaten dar, welche Kenntnisse von der Lehramtskandidatin als Vorbildung gefordert werden dürfen und in welchen Bahnen sich die eigentliche Ausbildung bewegen sollte, auch die der Handarbeits-, Haushaltungs- und Turnlehrerin. Darauf meldete sich Ministerialrat Dr. Ludwig Battista zu Worte und machte die Versammlung mit dem Plan bekannt, wie er bereits im Ministerium vorliegt und der Genehmigung harrt. Die Vorbildung soll nicht, wie die Vorrednerinnen gemeint, an einer

schon bestehenden Mittelschule, sondern an einem neu zu schaffenden Seminar erfolgen. Es schließt an die Bürgerschule, die ungefähr unserer Realschule entspricht, an und soll in sechs Jahrestakten den Zögling zur Hochschulreife führen. Obligatorische Fremdsprache wäre das Latein, fakultativ irgend eine zweite moderne Fremdsprache, für welche die meisten Schülerinnen Vorkenntnisse aus der Bürgerschule mitbringen werden. Damit wäre jeder, die sich während des Seminarstudiums für einen andern als den Lehrberuf entschließen sollte, die Möglichkeit gegeben, ohne Zeitverlust die Matura zu machen. Das spezifisch berufliche Wissen und Können sowie eine entsprechende Ergänzung der Allgemeinbildung erhalten die künftigen Lehrkräfte an einer sogenannten Lehrerakademie mit 2 Jahrestakten. Sie hat Hochschulcharakter und steht in der Regel auch in Beziehung mit einer Universität durch Gemeinsamkeit der Professoren. Eine Ausbildung an der Universität selbst wurde entschieden

und mit mehrfacher Begründung abgelehnt. Schon allein der Umstand genügte, daß die Universität hauptsächlich auf spekulatives Denken eingestellt ist, der Lehrer aber ein Vermittler des Wissens sein soll, dem eher eine enge Fühlung mit Heimat und Volk not tut. Auch in Deutschland drang diese Ansicht durch. Wie ein längeres Votum von Fr. Schmitz darlegte, besitzt z. B. Preußen bereits eine katholische und eine neutrale Akademie für Lehrer und Lehrerinnen; weitere sind geplant. Es gelang der Leitung des Vereins kathol. deutscher Lehrerinnen die Errichtung einer Lehrerinnenakademie durchzusetzen. Zur großen Freude aller konnte die Präsidentin mitteilen, daß sie bereits 1928 eröffnet werde. Man gewann den Eindruck, daß die Gründung dieser Lehrerinnenakademie wirklich nur ein Erfolg vereinter, zielbewußter Arbeit und zahlloser Bemühungen ist. Denn selbstverständlich lag den kath. deutschen Lehrerinnen alles daran, eine Bildungsstätte nach ihrem Geiste zu gewinnen, in der es den künftigen Lehrerinnen leichter würde, den Glauben, aber auch echt frauliche Eigenart und Einheit zu bewahren und zu pflegen und Jugendführerinnen von hoher sittlicher Lebensauffassung zu werden. Daneben soll ihr Unterrichtsplan der Erziehung der weiblichen Jugend besonders Rechnung tragen. In einzelnen Ländern des deutschen Reiches hat sich nämlich neben der Ausbildung am Oberlyzeum diese neue Art der Lehrerinnenbildung bereits eingeführt, allerdings mit dem Unterschied, daß die Vorbildung am Gymnasium oder einem sonstigen Mittelschultypus geholt wird und durchwegs mit der Reifeprüfung abschließt. Ob sie sich mehr oder weniger rasch durchsetzen wird, dürfte zum Teil eine Geldfrage sein, denn entsprechend der besseren Bildung sollte die Entlohnung sein. Es ist wohl zu verstehen, daß auch in den Kreisen der österreichischen Kolleginnen der Wunsch nach einer kath. Lehrerinnenakademie laut wurde, und es wäre ihnen herzlich zu gönnen, wenn sie ihr Ziel ebenso glücklich erreichten. Dazu fiel die Anregung, eine solche Akademie eventuell mit einer klösterlichen Lehrerinnenbildungsanstalt zu verbinden, falls Lehrkräfte entsprechend vorgebildet würden. Es wurde auch um eine Orientierung über die Lehrerinnenbildung in Deutsch-Böhmen und in der Schweiz gebeten, die in kurzen Voten gegeben wurde. In beiden Ländern ist wenig Bedürfnis nach einer Änderung. Nach reger Diskussion schloß die Tagung gegen Abend.

„Lehrerin und Mission“ hieß das Thema des dritten Tages. Ich irre sicher nicht, viele freuten sich besonders darauf. Könnte wirklich eine katholische Lehrerin interessenlos an dieser brennenden Frage, dieser entscheidenden Aufgabe unserer hl. Kirche vorbei gehen! Sie in den Unterrichtskreis

ziehen, bedeutet, um ein vorzügliches Erziehungs-mittel reicher werden, ist wertvoller Dienst an den Seelen und am großen Werke der Mission. Rechnend auf die freudige Mithilfe und Beteiligung aller an diesem Thema, waren die zwei verdienstwerten Referate von Fr. Formanek und Fr. Langer, Wien, kürzer gehalten. Sie beschränkten sich, hauptsächlich die Beziehungen zwischen den einzelnen Unterrichtsfächern und dem Missionsgedanken aufzudecken und seinen Einfluß auf die kindliche Seele zu zeigen. Wenn wir nur selbst warm sind für die Missionen, werden sich in und außer der Schule Wege genug zeigen, in den Kindern Interesse, Verständnis und Liebe zu den Missionen zu wecken. Und viele Lehrerinnen scheinen diese Pflicht schon lange verstanden und geübt zu haben. Die zahlreichen Anregungen, Berichte und Vorschläge in der Diskussion verrieten es. Die kath. Lehrerinnenvereine aller vier Länder haben viel zu dieser Einstellung ihrer Mitglieder beigetragen, indem sie Missionskurse und Tagungen organisierten z. B. in St. Gabriel, in Mödling bei Wien, Münster, Ingenthal, manchmal in Verbindung mit bestimmten Missionshäusern und durch die Arbeit der kleinen Missionszirkel. Der deutsche Lehrerinnenverein besitzt seit 1914 einen ständigen Missionsausschuß, dem es obliegt, mit allen Missionsgesellschaften Fühlung zu nehmen. Sämtliche Lehrerinnen verpflichten sich zu einer regelmäßigen Abgabe für diese Anstalten sowie für die Lehrerinnen an Diasporaschulen, $2\frac{1}{2}\%$ vom Monatsgehalt einmal im Vierteljahr. Einem ähnlichen Zweck dient unser Lehrerinnensterbeverein. Frucht dieser Aussprache sei neue Begeisterung, vermehrte Arbeit der Vereine und der Einzelnen, die Jugend dem Missionswerk zu gewinnen. Es liegt viel, sehr viel an „unserm Missionsdienst“.

Fräulein Binder aus Leitmeritz, welche das Tagesspräsidium führte, nahm darauf die Anträge über Ort, Zeit und Themen der nächsten Tagung entgegen. Voraussichtlich dürfte sie in den ersten Augusttagen in München oder Reichenhall stattfinden. Sie schloß die Tagung mit dem Ausdruck warmen Dankes an ihre Leiterinnen, die Referentinnen, die Gäste und die Teilnehmerinnen alle, des Dankes für das Interesse und alle Arbeit, angefangen von der Konzentration stiller Anteilnahme bis zur Riesenarbeit der Tagungsorganisation, welche Fr. Kapral so überaus glücklich löste.

Es bleiben mir noch zu erwähnen die gemeinsamen Besichtigungen verschiedener Sehenswürdigkeiten Salzburgs unter sachkundiger Führung, gruppenweise unternommene Ausflüge ins Salzbergwerk Hallein und auf den Gaisberg, sowie Begrüßung und gemütliche Zusammenkunft des Abends.

Die Tagung hat gezeigt, daß ein Zusammen- schluß der kath. Lehrerinnen deutschen Stammes zum Erfahrungsaustausch, zur Behandlung von Erziehungs-, ja eigentlich Menschheitsfragen auf dem Boden katholischer Weltanschauung und zu neuen Anregungen überaus schön und segens- voll wäre. Er stützt, die am schwersten im Kampfe stehen und stärkt diejenigen, die auf gefahrvoßen

Posten das Ideal des Weltkatholizismus hochzu- halten sich bestreben, und verbindet alle durch die Nachfolge des einen großen Lehrers und Führers, unseres göttlichen Herrn und Heilandes.

Möge der Tag nicht mehr fern sein, wo auch der Verein kath. Lehrerinnen der Schweiz eintritt in diese Arbeitsgemeinschaft.

C. S.

Hauptversammlung des Vereins kath. deutscher Lehrerinnen

Num. der Redaktion. Es wird unsere Lehrerinnen auch einmal interessieren, von den Tagungen außerstädtischer kath. Kolleginnen zu vernehmen. Deswegen trägt diese Nummer fast ausschließlich das Gepräge der Berichterstattung.

In Allenstein, der südostpreußischen Regierungsstadt, fand zu Pfingsten die diesjährige Hauptversammlung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen statt. Zahlreich waren die Vereinsmitglieder hierher gekommen, um über die Frage der vaterländischen Erziehung der Mädchen zu beraten. Wien, Tirol und die Tschechoslowakei hatten Vertreterinnen entsandt, die Grüße ihrer Kolleginnen überbrachten und uns einen Blick in das Schulwesen ihres Landes tun ließen. In der begeisterten Aufnahme, die ihre Ausführungen fanden, kam so recht die Schicksalverbundenheit mit den deutschen Lehrerinnen jenseits der Grenze zum Ausdruck.

In der ersten öffentlichen Versammlung begrüßte der hochw. Bischof der Diözese Ermland den Verein und überreichte zwei Vorstandsmitgliedern, den Abgeordneten des preußischen Landtags, Frau Oberstudienrätin Wronka und Frau Lyzealoberlehrerin Giese den päpstlichen Orden pro ecclesia et pontifice. Darauf sprach Ministerialrätin Helene Weber, Berlin, über die Frau als Gestalterin der nationalen Kultur. Unruhe und Zerrüttung, Zivilisation und Technik rufen sie auf den Plan, daß sie mit ihrer Lebensnähe und ihrer fein empfindenden Seele Deutschland befreie von der Herrschaft des Materialismus. Ehrfurcht vor Gott und dem Leben, zuchtvolle Beherrschung aller sinnlichen Kräfte sind ihre Helfer bei dieser Arbeit.

In der Schlußversammlung legte Konrektorin Anna Heiner, Barmen in ihrem Vortrag über die Erziehung der Mädchen zu vaterländischem Denken und Handeln, wertvolle Gedanken dar. Die vorbereitende Arbeit der Grundschule erfährt in der Volksschule, vor allem im Geschichts- und Erdkundenunterricht ihre Ausgestaltung, indem die Mädchen hier deutsche Landschaft und Geschichte, edle Gestalt deutscher Männer und Frauen kennen und lieben lernen.

Vor allem ersteht vor ihnen in den Frauengestalten der Vergangenheit das Ideal edlen deutschen Frauentums, dessen Haupttugenden Schaffensfreude, Treue, Reinheit und Frömmigkeit sind.

Auch die Sitzungen der Abteilungen und Ausschüsse des Vereins, denen ein ganzer Tag gewidmet war, standen unter dem Gedanken der staatsbürgerlichen Erziehung. Das beweisen die Themen der Versammlungen wie: die Auswahl des Geschichtsunterrichts auf der Oberstufe einer Mädchenvolksschule, die Auswertung der technischen Fächer in der Jugendpflege zur Erziehung der Mädchen zum Staatsbürgertum, die staatsbürgerliche Erziehung in der Berufsschule, Aufgaben der katholischen Junglehrerin im neuen Volkssat. Die Abteilung für höhere Mädchenbildung nahm in ihrer Sitzung, in der sie die staatsbürgerliche Erziehung der Mädchen in den Gesinnungsfächern behandelte, eine Entschließung an, die zugleich die Meinung des ganzen Vereins für alle Mädchenschularten darstellt. Sie lautet:

„Die katholischen Lehrerinnen betrachten die Erziehung der Mädchen zu staatsbürgerlicher Gesinnung und zu nationalem und sozialem Verantwortungsbewußtsein als eine ihrer vornehmsten Aufgaben im Dienste des Wiederaufbaues unseres Vaterlandes. Deutschland braucht starke Frauenpersönlichkeiten, die die Forderungen unserer Zeit verstehen und die willens sind, sie zu erfüllen. Religion, Deutsch u. Geschichte sind besonders geeignet, in der weiblichen Jugend eine solche Gesinnung zu wecken und zu pflegen. Dazu gehört ein einführendes Verständnis für die seelische Einstellung und die Aufnahmefähigkeit der Schülerinnen. Dieses Verständnis ist durch natürliche Anlage wie durch die berufliche Ausbildung bei den weiblichen Lehrkräften unmittelbarer vorhanden als bei den männlichen. Deshalb wird die staatsbürgerliche Erziehung der Frau durch die Frau tiefer und umfassender sein. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, daß der Unterricht in den höheren Schulen

wenigstens in den Gesinnungsfächern vorwiegend in die Hände weiblicher Lehrkräfte gelegt werde."

Zahlreichen Besuch fand die Sitzung des Auslandsausschusses. Zu Beginn derselben wurde der Jahresbericht erstattet, aus dem besonders hervorgehoben sei, daß die Stellenvermittlung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen im vergangenen Jahre mehreren Lehrerinnen Stellen in Aegypten verschaffte, und daß vier Vereinsmitglieder zur Gründung einer Frauenakademie nach Columbien gingen. Begeisterte Aufnahme fand der Vortrag von Lyzealoberlehrerin Elisabeth Giese M. d. L. über die Pflege des deutschen Gedankens in den deutschen Auslandsschulen. Nachdem sie die Notwendigkeit deutscher Erziehung von Kindern Auslanddeutscher begründet hatte, legte sie im einzelnen dar, wie die verschiedenen Fächer, besonders Deutsch, Geschichte, Erdkunde und Religion dafür nutzbar gemacht werden können. Die anwesenden Vertreterinnen der abgetretenen Gebiete und des Auslandes gaben darauf ein Bild ihrer Schulverhältnisse, das z. Teil erschütternd war. Mit Freuden wurde die Anregung, daß alle Zweigvereine über Auslanddeutschum unterrichtet würden, begrüßt, und folgende Entschließung angenommen:

„Wir Mitglieder des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen bringen anlässlich unserer 42. Hauptversammlung in Allenstein erneut zum Ausdruck, daß wir uns mit allen katholischen deutschen Lehrerinnen außerhalb der deutschen Reichsgrenzen innig verbunden fühlen. Ihre Nöte sind unsere Nöte und das Gedeihen ihrer Arbeit für das Auslanddeutschum ist unsere Hoffnung.“

Von den Mitgliederversammlungen, die sich mit Vereins- und Erziehungsfragen befaßten, war eine ausschließlich den Fragen der neuen Lehrerbildung gewidmet. Zunächst sprach Stu- dienassessorin Margarete Pischel, Berlin, über das Ziel der pädagogischen Akademie und begründete sodann die Forderung der konfessionellen und der Frauenakademie. Darauf gab Direktor Raederseck, Bonn, wertvolle Ergänzungen zu der Frage aus der Arbeit der Bonner Akademie und regte so zu reicher Aussprache an. Der Standpunkt des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen zur Frage der Lehrerinnenbildung kam in einer Entschließung zum Ausdruck, die diesen Wortlaut hatte:

„Der Verein katholischer deutscher Lehrerinnen sieht es mit Rücksicht auf die Aufgaben der Mädchenbildung in der Volksschule und in Betrachtung der Kulturaufgabe der Frau als nötig an, den religiösen und fräulichen Geist in der Mädchenerziehung zu stärken. Er steht auf dem Standpunkt, daß das nur geschehen kann, wenn die Ausbildung

der Volksschullehrerinnen ganz bewußt bekenntnismäßigen und fräulichen Charakter trägt. Darum erachtet er es als unabweisbare Notwendigkeit, den in Preußen begonnenen Versuch der neuen Lehrerbildung dadurch zu vervollständigen, daß baldigst eine Pädagogische Akademie zur Ausbildung katholischer Lehrerinnen errichtet wird.“

Zur Frage des 9. Schuljahres und des Religionsunterrichtes an Berufsschulen legte der Verein seine Ansicht in zwei weiteren Entschließungen dar:

„Die Hauptversammlung in Allenstein beauftragt die Vereinsleitung, dahin zu wirken, daß den Volksschulen ein neuntes Schuljahr aufgesetzt werde. Dieses soll — in Weiterführung der Arbeit der Volksschule — sowohl durch den allgemein bildenden Unterricht, wie auch durch die praktischen Übungen unsere Volksschülerinnen insbesondere auch für ihre Aufgaben in Haushalt und Familie vorbereiten. Die nach der Reichsverfassung bis zum vollendeten 18. Jahr dauernde Fortbildungsschulpflicht soll dadurch nicht gefürzt werden.“

„Die Hauptversammlung katholischer deutscher Lehrerinnen zu Allenstein, erhebt entschieden Einspruch gegen alle Versuche, die Einführung des Religionsunterrichts in die Berufsschulen zu erschweren. (Rundsch. d. H. vom 23. April 1927). Wir fordern vielmehr seine baldige Einführung als ordentliches Lehrfach:

1. auf Grund des Art. 149 der Reichsverfassung;
2. Wegen der Notwendigkeit religiösen Einschlags in der Erziehungsarbeit der Berufsschule, welcher der junge Mensch in der gefahrvollen Zeit des nachschulpflichtigen Alters übergeben ist;
3. weil den Kindern der unteren Volksschichten die religiös-ethische Weiterführung nicht vor- enthalten bleiben soll, die den Schülern und Schülerinnen der mittleren und höheren Lehranstalten zugestanden ist.

Die erzieherischen Gründe müssen für die Beurteilung der Frage ausschlaggebend sein, nicht die Rücksicht auf äußere Schwierigkeiten, wie Kosten- tragung, Arbeitszeitverlust, Abmelderecht des mündigen Schülers und dergleichen. Daz die Schwierigkeiten sich tatsächlich überwinden lassen, zeigt der in manchen Orten bereits heute mit Erfolg ein- und durchgeführte freiwillige Religionsunterricht.“

In ostpreußische Heimatliebe und Heimatpflege führte der Begrüßungsabend mit seinen Liedern und der ostpreußischen Spinnstube ein. Ostpreußische Landschaft und Kultur lernten die Teilnehmerinnen der Tagung in einer anschließenden mehrtägigen Wanderung kennen. Allen werden die Tage mit ihrem reichen Erleben unvergesslich sein.

Die Lehrerin und die Saffa*)

* Anm. der Redaktion: Nachfolgender Artikel aus der "Schweiz. Lehrerinnenzeitung" paßt auch in unsere "Lehrerin".

Es ist uns nicht bekannt, ob der letzte Aufruf zur Mitarbeit, der an die Lehrerinnen gerichtet war, großen Erfolg zeitigte. Auf jeden Fall wäre dies sehr zu wünschen.

Die Abneigung, vor die breite Öffentlichkeit zu bringen, was in verborgener, eifriger Arbeit im Schulzimmer geleistet wird, scheint noch da und dort stark zu sein. Die Arbeitsergebnisse, wenn von solchen gesprochen werden darf, sind ja geistig-seelischer Natur und können deshalb nur schwer zur Darstellung gebracht werden.

Die Unterrichtsmittel: Anschauungsgegenstände für Rechnungs-, Sprach-, Naturkundenunterricht sind nicht immer eigene Erfindungen derjenigen Lehrerin, die sie gerade benutzt. Ebenso ist es nicht leicht, die Arbeitsweise von Lehrerin und Klasse zu veranschaulichen. Gründet sich der Unterricht auf das Arbeitsprinzip, so kann dies noch am besten geschehen, indem gemeinsame Klassenarbeiten, Gruppenarbeiten und Zeichnungen mit kurzem Hinweis auf die Vorgänge bei ihrer Entstehung ausgestellt werden.

Wer für die Ausstellung werben will, begegnet immer wieder dem Einwurf: Meine Sache ist nichts Vollendetes, ich bin eine Suchende, es gibt so viele Schwierigkeiten zu überwinden, daß überhaupt nichts Bestriedigendes zutage gefördert wird. Hat es Wert, andere durch Vorführungen, die vielleicht auf einer unrichtigen Auffassung meiner Arbeit beruhen, irrezuführen?

Die Lehrerinnen, die so sprechen, sind aber gewöhnlich selbst sehr erfreut, wenn ihnen irgendwo bei Anlaß eines Ferienkurses, einer Lehrerversammlung Gelegenheit geboten wird, an ausgestellten Arbeiten zu lernen, „wie es etwa gemacht werden könnte“. Von andern wird gerne die Bereitschaft entgegengenommen, daß sich die Aussteller der Kritik der Besucher aussetzen. Es heißt

aber bekanntlich: „Alles, was ihr wollt, daß es euch die Leute tun sollen, das tut auch ihnen.“ Wird den Zögern den vor Augen gehalten, daß wir in der Schweiz so stark geneigt seien, unsere eigene Tätigkeit auf pädagogischem Gebiet sehr gering einzuschätzen, um ebenso gläubig anzunehmen, was selbstbewußtere Leute uns bieten, daß wir dadurch etwa in den Ruf der Nachahmungssucht, der geistigen Unbeweglichkeit oder gar der Rückständigkeit kommen, so werden wir darauf verweisen, daß alles Gute und wahrhaft Große in der Stille wachsen müsse.

Und wenn wir damit drohen, daß wir durch unsere Zurückhaltung geradezu die Überfremdung unserer Schule ermöglichen, dann wird uns versichert: Wenn es darauf ankomme, zu zeigen, was wertvoll sei, tiefgründig und von Bestand, dann werde, langsam aber sicher, doch „Schweizerart“ zu ihrem Rechte kommen.

Um meisten Eindruck noch macht den Ausstellungsscheuen der Vorwurf, sie werden der Frauensache untreu, wenn sie an der Saffa nicht freudig mitarbeiten, wenn sie sich nicht für einmal auf den höhern Standpunkt der gemeinsamen Frauensache stellen und alle kleine Eigenbrödelei beiseite lassen. „Immer streb zum Ganzen, schließ an ein Ganzes dich an“, aus den vielen kleinen Mosaiksteinen der Beiträge aller Lehrerinnen nur kann das eindrucksvolle Bild der Arbeit in Schule und Erziehung entstehen.

Die hier erwähnten und andere Bedenken vor der Beteiligung an der Saffa vermögen uns keineswegs etwa zu entmutigen, im Gegenteil! Coué hat ja das Gesetz der gegensätzlichen Bewußtseinströmungen gefunden — und so sind uns die scheinbar ablehnenden, pessimistischen „Wenn“ und „Aber“ geradezu der feste Beweis, daß allüberall der Gedanke an die Ausstellung für Frauendarbeit und der Tatwille am Werke sind, nur Gutes zu schaffen für die Saffa.

Das Lied vom Mutteraug'

Mutteraug', in deine Bläue
möcht' ich all mein Lebtag sehn.

Die Lehrerin liebte Sonne und Licht, frohe, heitere Farben — Sonnenfarben.

Und die kleinen Schüler liebten ihre Lehrerin. Und wenn es auch draußen stürmte und witterte, oder wenn gar ein Leid das Kindesherz bedrückte — in der Schule war's doch sonnig.

Einmal aber war's ganz anders. — Die Lehrerin trug ein schwarzes Kleid, und als die Schüler ihr die Hand reichten, schauten sie in tieftäu-

rige Augen. Und die Kinder erschraken. Das war nicht mehr ihre Lehrerin mit dem frohen Gemüt, mit dem sonnigen Lächeln. So düster war es in der Schule. Nein, so durfte es nicht bleiben, denn die kleinen Seelchen gedeihen nur dort, wo Licht und Sonne hinstrahlt.

Warum ist denn die Lehrerin so traurig? Du weißt es nicht? Gestern hat man ihr gutes Mütterlein begraben. — Die Lehrerin hat keine Mütter mehr? O, nun erzählt sie uns gewiß keine Geschichlein mehr. Wie schade! Und vielleicht singen

wir auch nicht mehr und die Lieblein vom Mütterchen sing' ich doch alle so gern. — Lehrerin! — — Was denn? Ob du — — ob du so gut wärest und uns wieder vom Mütterlein erzählen würdest, und weißt, das schöne Liedchen — du hast einmal gesagt, du wissest noch eines — und wir würden es so gerne hören. — Ach ja, das Lied vom Mutterauge:

Mutteraug', in deine Bläue
möcht' ich all mein Lebtag sehn,
möchte schau'n die Lieb' und Treue,
die darin geschrrieben stehn.

Lehrerin, wenn ich am Abend der Mutter gute Nacht sage, dann schaut sie mich immer so lieb an. — — Und ich streiche meine Mutter und sage, deine Augen sind wie Sterne, wie Sterne am Himmelszelt.

Lehrerin, ich habe einmal eine Tasse zerbrochen und gesagt, das kleine Schwestern habe es getan, da hat mich die Mutter so traurig angeschaut, lange, lange. Und sie sagte kein Wort; aber da mußte ich es auf einmal sagen. — Und dann leuchteten die Augen der Mutter wieder, o, so schön, ich mußte immer hineinschauen. Gelt, Lehrerin, so lieb wie die Mutter hat uns gar niemand auf der ganzen Welt. — Der Vater ist ja auch gut, aber wenn ich frank bin, da ruf ich immer zuerst der Mutter.

Ja, unser Kleinstes kann nicht einschlafen, wenn Mutter nicht an seinem Bettchen sitzt und ein Liedlein singt. — Und wenn das Kleine schon längst eingeschlafen ist, schaut Mutter immer wieder nach, ob ihm nichts fehle. Einmal lag unsere große Käze im Bettchen, — o, wie ist Mutter erschrocken. —

Mutteraug', an meiner Wiegen
wachtest du oft stundenlang,
sahst du mich im Schlummer liegen,
eingelullt vom süßen Sang'.

Meine Mutter singt viel, und alle Liedchen, die ich in der Schule lerne, will sie auch singen. O, wie wird sie wieder Freude haben, wenn ich ihr erzähle, daß wir ein Lied vom Mutterauge lernen.

Es war einmal — — — O, Lehrerin, erzähle! — Es war einmal eine liebe, gute Mutter. — Welche Mutter ist nicht lieb und gut? — — die hatte ein Kindlein, das ihr lieb und teuer war. Aber das Kindlein konnte schon böse sein, denn das Zornfeuerchen hatte es ganz in seiner Gewalt. Und es stampfte mit den kleinen Füßchen, wenn es seinen Willen nicht durchsetzen konnte und seine Augen funkelten. — Und doch war sein kleines Herzchen so gut; es erkannte seinen Fehler und weinte oft bitterlich und die Mutter litt mit ihm.

Einmal aber wurde das Kindchen schwer frank. Es fieberte und immer rief es, Mutter, Mutter, wo bist du, ich will lieb sein. — Und die Mutter

neigte seine dürstenden Lippen und Tag und Nacht wachte sie am Krankenbette. O, Herr, laß mein Kindlein nicht sterben!

Und der Todesengel stand schon auf der Schwelle. Das Mutterauge schaut auf. — Wie, Engel des Todes, du willst mir mein Kindlein rauben? O, fehr' zurück! Laß mir mein liebes, teures Kindlein. — Und der Engel sieht in die schlafenden Augen der Mutter — und schwebt hinweg.

Mutteraug', am Krankenbette flehst du gar manche Nacht still zum Herrn, daß er mich rette, mich, dein Kind, aus Todesnacht.

Bereinsnachrichten

Oberwallis. Ein paar wundervolle, lehrreiche, für die Seele trostvolle Tage wurden uns wiederum zuteil. Es war am 2. Oktober abends, wo sich im stets freundlichen Institut „St. Ursula“ in Brig eine schöne, recht erfreuliche Anzahl Lehrerinnen aus dem deutschsprechenden Teile des Kantons zusammenfanden. Sie wollten wieder mal so recht von Herzen beten und betrachten und die Arbeit schätzen lernen. Gott, der alles Vergeltende, wird es allen belohnen, die es uns ermöglichen, diese Exerzitien zu besuchen. Es war das vor allem der hochwürdigste Herr Bischof Viktor Bieler in Sitten, dann die lieben Schwestern im Ursulinenkloster in Brig. Exerzitienmeister war der hochwürdige Herr Pater Fond, Mitglied der Gesellschaft Jesu. Er führte uns in Gedanken ins heilige Land, an all die Stätten, an denen der liebe Heiland, die heilige Gottesmutter, der pflichttreue heilige Josef und die eifrigen Apostel gelebt und gewirkt haben. Es machte das umso mehr Eindruck auf uns alle, da Hochw. Herr Pater Fond all diese Stätten selber besucht hat. Sie waren auch für unsern Bibelunterricht in der Schule sehr von Nutzen, diese Exerzitien. Lange werden die Tage allen Lehrerinnen, die das Glück hatten, sich einzufinden, in froher Erinnerung bleiben.

Am Donnerstag, den 6. Oktober, erfolgte die Konferenz des Oberwalliser Lehrerinnenvereins. Die Präsidentin unseres Vereins, Amalia Zen-Rufinen, eröffnete sie. Hochw. Herr Domherr Werlen hielt ein Referat über das neue zweite Schulbuch für den Kanton Wallis. Es ist das Schulbuch eine Notwendigkeit, denn das bis jetzt benützte Lesebuch entspricht gar nicht den Verhältnissen unseres Kantons. Es heißt „Schulbuch“ und nicht „Lesebuch“, weil in ihm alles enthalten ist, was zum Sprachunterricht auf dieser Stufe erforderlich ist: Lesen, Schreiben, Anschauungsunterricht und Sprechen.

Es wurden auch die Statuten des Oberwalliser Lehrerinnenvereins erneut unter Beisein unseres verehrten Vereinsberaters, H. H. Domherr Julius Eggs, durchberaten. Hr. Walpen, Chef des Erziehungsdepartements des Kts. Wallis, beehrte uns mit seiner Gegenwart. Nachmittags trennten und verabschiedeten sich wieder alle Lehrerinnen, gewiß eine jede von den besten Vorsätzen besetzt fürs bevorstehende Schuljahr.

Joh. Schlumpf.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Ein sendungen an: Hadwig von Arx, Lehrerin, Solothurn

Inhalt: Komm! — Seelentage — Weihnachtsgeschenk! — Ins Leben — † Emilie Keller — Vereinsnachrichten — Verschiedenes.

Komm!

Komm mein Kindlein, ziehe ein,
Deiner Unschuld Glanz
Füllt endlich ganz
Unser Leben, unser Sein.

Deiner Augen dunkle Pracht
Gibt mir jederzeit
Seliges Geleit,
Leuchtet mir noch in der Nacht.

Kind, o Kind, wann kommest du? —
Seit ich dich geschaut,
Mir ein Himmel blaut,
Der verworren meine Ruh.

Und ich find' sie nimmermehr,
Bis du lieb und warm
Ruhst in meinem Arm,
Kind, so wonnigleicht und schwer.

Schwerer als die ganze Welt,
Machst du leicht und weit
Uns zur Lust bereit,
Die aus deinem Herzen quellt.

J. M.

Seelentage

Kurz vor den Gegenstagen in Schwandegg, vom 10.—17. Oktober letzthin hatte man irgendwo scherzend zu mir bemerkt: „Wenn sich die guien St. Gallerinnen mit diesen sechs Tagen Silentium nur nicht den Mund verbrennen!“ — Nein, sie haben einen ausgezeichneten, wohl den besten ihrer Würfe getan.

In Schwandegg, da schwanden die „Ecken“ in einer psychologisch fein durchdachten Behandlung, und ein Schliff, wie für Diamanten, wandelte ganz unsere Seelen um. Dies geistige Sonnenlicht mitten im Nebel der Natur, diese Gnadenquelle für unsere dürtenden Seelen, dieses Feuer vom Himmel für unsere ermateten Herzen vermittelte uns in restloser Hingabe hochw. Herr Präfekt Dr. Rohner, Bethlehem-Immensee, in 26 auserlesenen Vorträgen.

Welch sprühender Geist, scharfer Verstand,

seine Beobachtungs- und Unterscheidungskunst, welcher Reichtum an Wissenschaft und praktischer Erfahrung, tiefer, lebendiger Frömmigkeit, welch gründliches Kennen und liebevolles Verstehen der Schwierigkeiten und Konflikte unseres Berufes, welch edle Priesterliebe zu unsren Seelen tat sich da vor unserm Geist und Gemüte auf!

Ganz eingetaucht wurde unsre Seele in die Gnadenflut unserer hl. Religion, ganz hingerissen in neuer Liebe und Hingabe zu besserer Nachfolge unseres göttlichen Herrn und Meisters, entflammt zu erneutem Danke gegen unsre liebe, katholische Kirche.

Manches schwere Problem, verknüpft mit den Neuforderungen unsres Berufes, wurde auseinander gesetzt, das eine Lehrerin aus sich selber nie lösen wird, wohl aber sich daran zermartern kann. Wir Lehrerinnen von heute haben nicht allein

eine gründliche religiöse Bildung, sondern ebenso eine vertiefende pädagogische Fortbildung nötig, eingestellt auf die neuen Forderungen und Bedürfnisse der heutigen Jugend. Dieses Moment hat unser hochwürdiger Herr Exerzitienmeister ausgezeichnet berücksichtigt, und die Ausdehnung der Exerzitien auf sechs Tage ermöglichte ihm etwas Durchschlagendes. Um dieses großen Vorteiles willen sollten wir die Initiative für solche verlängerte Übungen entschieden hochhalten und gerne vermehrte finanzielle Opfer bringen.

Wie glücklich und reich fehrt jede Jüngerin des Herrn aus solchen Auferstehungstagen in ihren schweren Beruf zurück! Und wie arm sind und bleiben alle jene, die unbegreiflicherweise nur selten oder gar nie den Willen und den „Mut“ für Exerzitien aufbringen! —

Unser einziger Bedauern war, daß Schwandegg

von den etwa 60 Anmeldungen nur 44 berücksichtigen konnte.

Unsern ganzen nochmaligen Dank dem lieben Gott, dem hochverdienten hochwürdigen Herrn, der großzügigen edlen Seele, die der neuen Idee Bahn gebrochen und den ehrwürdigen Schwestern in Schwandegg!

Seine höchsten und tiefsten Stunden feiert der Mensch nicht auf dem bunten Markte des Lebens, sondern in der Gott und der Seele geweihten Ein- samkeit und Stille. Da steigt unser Geist in die tiefsten Niederungen der Seele und wieder nimmt er im Riesenschwunge seinen Flug nicht über den Ozean, nicht um die Erde — mit Heldenmut hinauf, zum Anfang und Endziel seines Seins und Strebens: Zum Herzen Gottes! —

A. B.

Weihnachtsgeschenk

Adventstille! — Stille in Wald und Feld, — Stille im Hause, — Stille in der Seele —! Ja, so stille, daß die verborgnensten, tiefsten Bitten ans Leben wie Flüstern sich hörbar machen! Denn in wessen Brust leben keine Wünsche? Wer wäre ohne Sehnsucht, ohne Bitten, ohne Hoffnungen? — Ein Mensch nie. — — Advent! Da steigt's wieder auf und pocht und bettelt und drängt sich auf die Lippen: Sehnsucht, Wünsche, Bitten. „Christkind, Urquell des Lebens, komm, bring neues Leben, neues Leben! Läß uns neu werden, wieder geboren sein! Komm, liebes, lebendiges Jesuskind!“, so bat meine Seele und war wieder stille. —

Da regt es sich ganz leise, wird warm und wärmer, und plötzlich leuchtet mir klar und schön die Antwort auf im Herzen: „Ich komme und bringe neues Leben“, — ich komme in einem armen Kinde. Suche mich! Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf!“ —

Es liegt am See ein freundliches Haus. Darin zwitschert's wie von tausend Bögelein. Doch, es sind nicht Bögelein, sondern 80 kleine Menschenkinder, die da unter treuer Obhut dem Leben erblühen.

Welch wundervoller Garten voll kleiner weißer Blümchen, voll lustig sprossender Sträuchlein! Unsichtbar ist hier der Gärtner. Doch kennt er genau seine Blumen, jede einzelne ihrer Fähigkeiten, jede ihrer Schönheiten. Und damit sie ihm erblühen, wie er sie schaut, haucht er ihnen seine Schönheit ein und schreibt den wunderbarsten Namen, den es gibt

im Himmel und auf Erden, den Namen Jesus, auf ihre schuldlosen Stirnen. Man wird überwältigt von so viel Unschuld, die doch Menschenschuld geboren hat. Da stehen weiße Bettchen, eins am andern an der Wand, und da drinnen ruhen die Blumen Gottes, kaum dem Erdenlicht verschlossen. An der andern Wand sind die größern, die schon das Lächeln verstehen, diesen frühesten Ausdruck ihres Seelchens. In diesem Saale ist es still, fast glaubt man, das Flügelrauschen der Engel zu vernehmen.

Wir werden weiter geführt zum Vogelgezwitscher. Welch fröhliches Leben! Da kriechen, tröpfeln, rutschten die kleinen Menschlein herum, die schon ein Jahr das Leben kennen oder beinahe zwei. Eins hängt sich einem ans Kleid, das andere bittet um Süßigkeiten, das dritte streckt seine Armelein aus, um seine Liebe auszudrücken in einer kindlichen Umarmung. Dort purzelt eines um und weint, und die Schwester hat genug Arbeit, um all diese Bübchen und Mägdelein in Liebe zu hüten. Ein bleiches Bublein schaut mit großen, leeren Augen uns an. Es ist frank und still, und vielleicht verpflanzt es der Gärtner bald in seinen schönsten Garten. Wie wird es dann jubeln! Wie werden seine Augen dann in überirdischem Glanze strahlen, — es wird leben, leben!

Nun kommen die „Großen“ an die Reihe, die „Großen“ die beinahe drei Jahre zählen. In dieses Reich führt mich das Jesuskind, damit ich mein Weihnachtsgeschenk wähle. Die Tür geht auf —

welch reizendes Bild! Kindlein beim Spiel, Kindlein im Arm der Schwester, Kindlein weinend und lachend. Da eilen sie uns entgegen, rührend bitten sie um Süßigkeiten. Ein blonder Lockenkopf stözt sie alle weg, um am nächsten zu sein, trollt sich herum, pustt und lacht. Ich stehe mitten unter diesem Jubel und schaue die Menschlein an. Eines von ihnen darf ich also auswählen? — aber welches? — Du lieber Gärtner, gib mir die Blume, die in meinem Garten am besten gedeiht. Ich wähle nicht, gib Du mir! — Da taucht wieder der lockige Wildfang auf und ich beuge mich zu ihm herab und frage: „Wie heißtest Du? „Heidi, Heidi“, und husch, wirbelt das Kleine wieder davon. Heidi!, welch liebe Erinnerungen aus meiner Kindheit verknüpfen sich mit diesem Namen. Heidi war mein Ideal, und jetzt steht ein wahrhaftiges Heidi vor mir

mit klaren, grauen Augen und lustigem Ringelhaar. Aber da lächeln auch andere Kinderchen vertraulich dem Leben entgegen, nichts ahnend von seinen Härten, bereit zu lieben und geliebt zu werden. — Du lieber Gärtner, ich wähle nicht, — gib du mir! — —

Ich weiß jetzt, welche Blume aus diesem Garten bei mir erblühen soll, — die kleine Ringelblume „Heidi“. Das ist mein Weihnachtsgeschenk. — Komm, Heidi, bald ist es Weihnachten! Dann kommt das Christkind und sucht dich bei uns! Komm erfülle diese Räume mit deinem Lachen! — Wie werden deine Augen staunen; wenn der Kerzenschimmer dich umstrahlt. Wie wirst du deine Händlein falten vor dem Christkindlein! — Komm, deiner Füßlein Getrippel klingt wie ein Weihnachtslied in mein Ohr!

J. M.

Ins Leben

Unter diesem Titel erscheint als Beilage des vom katholischen Mädchenschutzverein herausgegebenen „Monats-Bericht“, aber auch in selbstständigem Abonnement (1 Fr. per Jahr, bei 7maligem Erscheinen), ein Jungmädchenblatt, das leider noch viel zu wenig bekannt ist unter unserer katholischen Jugend und das die weiteste Verbreitung verdient. Sehr gediegene Aufsätze aus den verschiedensten Gebieten, Schilderungen feiner, aber dem Verständnis der jungen Mädchen durchaus angepasster religiöser Erlebnisse, praktische Wegweiser zur Berufswahl, Besprechung passender Bücher, all das in sehr ansprechender Form, die direkt zum Herzen der jungen Leserinnen spricht.

Besonders wohltuend wirkt der so ganz wahrhafte, ja ich möchte fast sagen, schweizerisch nüchterne Ton, der das Blättlein beherrscht. Da findet sich keine Spur der leider so viel verbreiteten, seichten Jungmädchenliteratur, die trotz aller gegenteiligen Bemühungen immer wieder auf dem Buchemarkt oben auf schwimmt. Ich möchte alle lieben Kolleginnen auffordern, für dieses Blatt einzustehen und es nach Kräften zu verbreiten; auf Weihnachten wäre eine gute Gelegenheit dazu, da der neue Jahrgang mit dem 1. Januar beginnt. Man abonniert bei Fr. J. Müller, Hebelstraße 14, St. Gallen.

H. v. A.

† Emilie Keller

Am Allerheiligenstag, morgens 8 Uhr verschied in Hornussen (Aargau) Fr. Emilie Keller, alt Lehrerin im 82. Altersjahr. Die sel. Verstorbene erwarb die erste Ausbildung in der Schule ihres Vaters. Die weitern Seminarstudien machte sie im Institut Ingenbohl. Dort glaubte sie zuerst als Ordensschwester ihren Lebensberuf zu finden. Gottes Wege aber führten sie hinaus ins Leben.

Spreitenbach war ihr erstes Arbeitsfeld, wo sie sechs Jahre als tüchtige Lehrerin und Erzieherin wirkte. Während mehreren Jahren war sie bierauf als Hauslehrerin in Paris, Lyon und Algier tätig, wo sie reiche Kenntnisse und Lebenserfahrung gewann. Ihrer Heimatgemeinde widmete sie ihre weitere Kraft.

Gebet und treue Pflichterfüllung waren auch ihre Erziehungsmittel. Ein seltener Eifer zeichnete sie aus. Mit jeder Faser ihres Herzens hing sie an der Schule. Über 50 Jahre war sie vorbildliche Jugendbildnerin.

Schweren Herzens mußte sie sich vor 6 Jahren aus Altersrücksichten von ihrem Berufe trennen. Ihr letzter Sonnenstrahl war immer noch die sonntägliche Christenlehre, die sie bis vor 2 Jahren behielt. Anlässlich ihres 80. Geburtstages wurde sie an einer Sektionsversammlung im Kreise ihrer Kolleginnen in bescheidener Weise gefeiert.

Liebe treue Seele! Gedenke unser am Throne Gottes!

Vereinsberichte

Sektion St. Catharina. Der erste Adventsonntag brachte den Mitgliedern unserer Sektion einen seltsamen Genuss seltenster Art. Die heimelige „Klostermühle“ in Altstätten führte uns zur ordentlichen Herbstversammlung. Voll berechtigter Hoffnung, wieder einmal schöpfen zu können am „goldenem Brunnen“, zogen sie heran vom Rheine und den Appenzellerbergen. Verschiedene geschäftliche Traktanden, worunter auch die Verlesung des trefflich abgefaßten Delegiertenberichtes von Fr. M. Weiß, Sulzbach, nahmen geraume Zeit in Anspruch. Den Glanzpunkt der Versammlung jedoch bildete das philosophisch und psychologisch vortrefflich gehaltene Referat vom hochw. Herrn Dr. J. Schneider, Altstätten, über: „Seele und Leidenschaft“. Es war ein Wort so recht von Seele zu Seele. Der hochw. Herr Referent erörterte darin den Begriff und die verschiedenen Arten der Leidenschaft, die nach dem hl. Thomas von Aquin in zwei Gruppen eingeteilt werden; er zeigt, wie jede Leidenschaft an und für sich als gut bezeichnet werden kann und bei richtiger Einstellung dem Menschen zu großer Heiligkeit verhilft. Er sprach eindringlich über die vielen Gefahren und Heilmittel der größten und schwersten Leidenschaft, deren Lohn im Himmel noch größer sei als derjenige des Martyriums, nämlich der hl. Reinheit. Es folgte eine lebhafte Diskussion, ein trautes Beisammensein und beim Abschied ein „liebes, recht baldiges Wiederfinden“ im frohen Kreis.

H. D.

Sektion Solothurn. Die Mitglieder der Sektion Solothurn des V. L. L. d. Schweiz versammelten sich Samstag, den 26. November, in schöner Zahl in der Pension Hänggi in Solothurn.

Die tüchtige Präsidentin, Fr. Meyer, enthielt einen warmen Willkommensgruß; namentlich begrüßt sie einige junge Lehrerinnen als neue Mitglieder.

Die gewöhnlichen Vereinsgeschäftewickeln sich rasch ab. Der einstimmige Beschuß, auch im Frühling eine Versammlung abzuhalten, wird voraussichtlich gute Früchte zeitigen.

„Reife Früchte!“ Ein köstlicher Genuss, erquidend und fein! „Reife Früchte“, das Referat von Fr. Marie Schlumpf, Lehrerin in Wettingen, erfrischt Herz und Gemüt. Wie sie's versteht, die feinsinnige Bibliothekarin des Vereins katholischer Lehrerinnen der Schweiz, über den reichen Schatz ihrer Bücher zu sprechen! Feierliche Stille herrscht! Das Auge glänzt. Da und dort öffnet sich ein junges Seerchen. Es will sich ausschwingen vom Quell der Unterhaltung und der Wissenschaft zur Edelliteratur der Askese, zum besten Buche, das wie ein Brief vom lieben Gott zu Herz und Willen spricht: „Was jene vermochten, kannst auch du erreichen.“

Die Zentralbibliothek enthält nur makellose Bücher, solche aus dem Gebiete der Belletristik, der Wissenschaft und Kunst, und religiöse Werke. Die verehrte Rednerin weiß, wie jedes Buch sorgfältig gelesen und geprüft wird, bevor es in unserer Bi-

bliothek das Bürgerrecht erhält. Sie lädt zur freien Benützung der Zentralbibliothek ein und freut sich in Gedanken: „Die Weiterbildung der Lehrerin durchs berufliche, wissenschaftliche und durchs Buch der Kunst sichert ihr die Achtung der Gemeinde ihres Wirkungsfeldes. Von der Lesung des religiösen Buches strömt reicher Segen auch auf die Kinder über. Hin zu Jesu! Adventsstimmung!“ Dank, besten Dank, liebe Kollegin! Das Referat hatte tiefen, inneren Wert!

Bald reiht sich das Lehrerinnenkränzchen um den anmutig gedeckten Kaffeetisch. Hier weist Fr. Hadwig von Arx die vielen, schönen Entwürfe von Emblemen zur Kennzeichnung der Teilnahme des V. L. L. d. Schw. an der Saffa vor. Die Wahl wird schwer sein. Anregendes Flüstern — fröhliches Erzählen — friedliche Adventsstimmung! Fr. Meier intoniert: „Heiland, reiß' den Himmel auf.“ Znig, andächtig singen's die Lehrerinnen und bitten im zweiten Liede: „O komm, o komm, Emanuel!“ Fr. Margrit Müller, Lehrerin, liest mit tiefem Empfinden zwei Adventshymnen. Köstlicher Genuss!

Wir müssen uns trennen. Eine schöne Tagung belebt die Erinnerung.

S. F.

Verschiedenes

Von der Redaktion der „Fortschreibungsschülerin“, periodisches Lehrmittel für das weibliche Bildungswesen, ging folgende Zuschrift ein:

Wettbewerb der „Fortschreibungsschülerin“.

Die „Fortschreibungsschülerin“, das bekannte Lehrmittel für weibliches Bildungswesen, veranstaltet unter den bisherigen und neu hinzukommenden Abonnentinnen einen Wettbewerb, der allgemeine Beachtung verdient. Er umfaßt alle Gebiete der Handarbeiten, Stoff- und Porzellanmalerei und möchte veranschaulichen, was das junge Mädchen in der Freizeit arbeitet. Die weibliche Jugend erhält auf diese Weise Gelegenheit, nicht nur Proben abzulegen in der manuellen Fertigkeit, sondern auch im Erfassen eigener Ideen, im Erfinden selbständiger Entwürfe und in der zweckmäßigen, geschmackvollen Ausführung. Welche gesuchte Tochter möchte da nicht eintreten in den Wettkampf, wenn man vernimmt, daß die geschicktesten, originellsten Arbeiten von einem Preisgericht ausgewählt und nächstes Jahr an der „Saffa“, der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit in Bern, in einem besonderen Raume der Deffentlichkeit gezeigt werden! Und als Anerkennung für redliches Bemühen wird die Herausgeberschaft der „Fortschreibungsschülerin“ Preise im Betrage von Fr. 2500.— und zahlreiche Gaben in natura an das fleißige Jungvolk verabsolgen. Wer noch weitere Einzelheiten über diesen interessanten Wettbewerb erfahren will, der bestelle den diesjährigen Jahrgang der „Fortschreibungsschülerin“ bei der Buchdruckerei Ganzmann A.-G. in Solothurn (Preis Fr. 2.—).